



DAS WALDVIERTEL

Folge

1/2/3

1967

Bauunternehmung

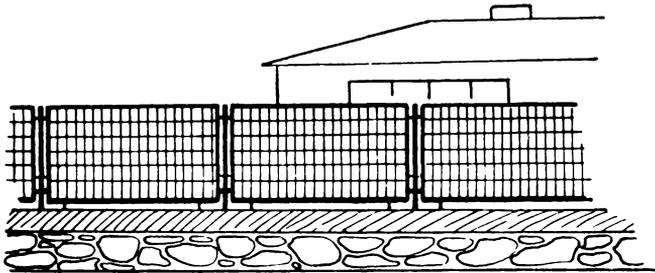
A. Schubrig

Krems/D, Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

Bausstoffhandlung

Sämtliche Erd-, Bagger- und Planierungsarbeiten



Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 2782, 3106

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

16. (27.) Jahrgang

1967

Krems an der Donau

Herausgeber und Verleger:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Druck: Josef Faber, Krems an der Donau, Obere Landstraße 12, N.Ö.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Aschauer Josef: Zum Aufsatz des Franz Kainz „Ein gestempelter Leistenziegel...“	234
Berthold Monika: Privater Schatz vergangener Jahrhunderte (Graphisches Kabinett zu Göttweig)	91
Biegelbauer Hans: Brauchtum aus Kirchbach (Zwettl)	33
Biegelbauer Hans: Einige Sagen von Kirchbach (Zwettl)	89
Bohrn Helene Maria: Etymologisch unklare Wörter der Mundart von Ottenschlag	38
Brandstetter Hans: Versunkene Kostbarkeiten (Karner von Eggenburg)	65
Engelmayer Wilhelm: Zwei moderne Kriegssopfer-Gedenkstätten in Jagendbach	37
Fuchs Josef: Fischwaid und Teichwirtschaft bei der Herrschaft Kirchberg am Walde	134
Fuchs Josef: Mons Altus — Hoher Stein — Marchstein	197
Hutter Franz: Neues von der Kirche St. Anna nächst Pöggstall	162
Hutter Franz: Gebäude und Häuser zu Melk 1750/51	213
Jekal Franz: Die protestantische Druckerei auf der Rosenburg	204
Kainz Franz: Ein gestempelter Leistenziegel der ersten Britenkohorte in Mautern	159
Kainz Franz: Neues aus dem alten Mautern	75
Kalchhauser Josef: Arnsdorf und seine geschichtliche Entwicklung bis 1250	23, 78
Knittler Herbert: Die Brau- und Schenkhäuser zu Weitra	13
Loskott Herbert: Die älteste Kirchenrechnung der Pfarrkirche Aigen bei Raabs	90
Loskott Herbert: Jahreseinkünfte des Anton Sailer Schullehrer zu Aigen	225
Minelli A. U.: St. Marein (Beiträge zur Ortsgeschichte)	95, 149
Münzing Klaus: Das absolute Alter einiger Waldviertler Gesteine	28
Münzing Klaus: Zur Kenntnis der Tierwelt des nördlichen Waldviertels	152, 228
Pongratz Walter: Waldviertler Sagen und ihre Aufzeichnung	2
Rothbauer Irmgard: Zwei Gedenkbücher aus Langenlois aus dem 18. und 19. Jahrhundert	142
Schuster Erika: Die Hofmeister der Herrschaftshöfe der geistlichen Grundherrschaften Niederösterreichs in Krems	30
Steininger Hermann: Die Pranger in der sagenhaften Überlieferung Niederösterreichs	129
Steininger Hermann: Hinterglasbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten	223
Tippl Franz: Aus der Geschichte der Bürgerschule zu Waidhofen an der Thaya	220
Tippl Franz: Handwerk und Gewerbe in Waidhofen an der Thaya	140
Wagesreither E. und W.: Die Oarfragnerin	105
Wagner Gerda: Beiträge zur Schulgeschichte des Marktes Lengfeld	5
Wais Karl: Siebenhundert Jahre Stadt Pöchlarn	158
Weigl Heinrich: Die bodenständigen Familiennamen des Waldviertels (Gerichtsbezirk Persenbeug)	84
Zaubek Othmar K. M.: Die gewerbliche Wirtschaft der Stadt Heidenreichstein	15
Zaubek Othmar K. M.: Die Pfarre Idolsberg	35
Zaubek Othmar K. M.: Die St. Ulrichs-Kirche bei Gebharts	218
Zaubek Othmar K. M.: Die Schule in Heidenreichstein	77
Zaubek Othmar K. M.: Naturstein aus Niederösterreich	160

Biographische Mitteilungen und Würdigungen

	Seite
Konsistorialrat Karl Bednar zum Gedenken (W. P.)	31
Inspektor Hutter — siebzig Jahre	244
Dr. Karl Lechner — siebzig Jahre (W. P.)	163
Rudolf Ostadal zum 70. Geburtstag (K. D.)	99
Stadtpfarrer Geistlicher Rat Otto Wimmer gestorben	32
Der Waldviertler Komponist Raimund Weissensteiner	100

Buchbesprechungen

Die Brandschäden in Österreich im Jahre 1966	272
Weihnachtliche Bücherschau (O. K. M. Z.)	273
Die Darstellung des Weihnachtsfestkreises im Hinterglasbild (Ausstellung)	125
Dichtung aus Österreich. 1. Band, 1966	61
Ebner Herwig : Burgen und Schlösser der Steiermark. 3. Band, 1967	192
Ellegast Franz : Erinnerungen eines alten Kaufmannes. 1967	192
Eppel Franz und Rösener R. : Das Waldviertel in Bildern. 1966	58
Festschrift Feuerwehr Gmünd. 1965	58
Festschrift Hauptschule Gars am Kamp. 1967	191
Festschrift Karl Lechner. 1967	191
Festschrift Feuerwehr Melk. 1967	58, 269
Festschrift 300 Jahre Brand-Nagelberg. 1967	270
100 Jahre Feuerwehr Zwettl . 1967	269
Gedenkschrift zur Eröffnung des Zubaues der Volks- und Hauptschule Litschau. 1967	191
Gotik in Österreich . Ausstellungskatalog. 1967	189
Gruppe 64 . 1967	271
Mein Heimatort und seine Umgebung. 1966	271
Heß-Haberlandt Gertrud : Zur Krippe her kommet. 1966	60
Hornung Herwig H. : Die Inschriften Niederösterreichs	190
Hübli R. : Die Gegenreformation in St. Pölten. 1966	271
Jekal Gerold : Alte Drucke in Niederösterreich (1500 bis 1700). 1966	268
Katalog der Ausstellung „Der Wein im Kuenringerland“. 1967	189, 269
Lebensgeschichte des Räuberhauptmannes Grasel. 1965	59
Leiter Helmut und Pernkopf Fr. : Rund um das Riesenrad. 1966	60
Litschau , die nördlichste Stadt Niederösterreichs. 1965	59
Mayer Alois : Wachauer Eigenbau. 1964	271
Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreichs. 1966 ff.	125
Not des Menschen . Ausstellungskatalog Göttweig. 1967	190
Prantl Ella : Skizzen aus dem Waldviertel. 1966	126
Raubal Franz : Marktgemeinde Leiben. 1966	59
Reimmichl : Köpfe und Zöpfe. 1966	59
Rucker Josef : Fünf Jahre Dienst für Langenlois. 1965	192
Schattauer Friedrich : Der Meisterschuß und andere Sagen. 1960	126
Schmutz-Höbarthen Franz : Der gemeinsame Ursprung der Sprachen. 1966	192, 271
Siedl Hermann : Altes Heimatland — Heinreichs. 1961	59
Strutz H. : Fahrtenbilder aus Niederösterreich. 1967	271
Wachau . Bildband. 1967	268
Wagner Gerda : Beiträge zur Geschichte von Lengdenfeld. 1965	57

	Seite
Waldlehrpfad Zwettl. 1967	270
Weigl Heinrich: Historisches Ortsnamenbuch. 2. Band. 1965	191
Wiesner Hermann: Burgen und Schlösser um Hermagor. 1966	60
Wiltschegg Walter: Wirtschaft — durch die Blume. 1966	125
Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. 1966	124
Zaubek Othmar K. M.: Ortsgeschichte von Amaliendorf. 1967	270
Zaubek Othmar K. M.: Die Stadtpfarre Schrems. 1966	58
Zehetner I.: Die regionalen und lokalen Wachauer Wochenzeitungen Niederösterreichs. 1966	269

Verschiedenes

Gedichte und literarische Beiträge (Buresch, Keller, Klügl, König, Koppen- steiner, Proißl, Safar, Schmutz-Höbarthen, Stummer, Wittinghausen, Zaubek, Zwernemann) 1, 39, 40, 43, 101, 109, 112, 165, 166, 169, 170, 171, 235, 236, 238, 240, 243	
Waldviertler Kultur Nachrichten	47, 113, 174, 244
Mitteilungen des Heimatbundes	127, 195
Zeitschriftenschau	62, 126, 192

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

16. (27.) Jahrgang

Jänner—März 1967

Folge 1/3

Landschaftsskizze

(Das Waldviertel)

Die Urzeit hat dies Land gezeugt,
Das unter düsterm Himmel schweigt.
Schwarzerlenbusch um Bach und Sumpf.
Vom Windbruch wirrer Splitterstumpf.
Und fremd und einsam rings der Wald,
Und bang das Herz, und arg und kalt.

Seitab ein Häher schwirrt vorbei,
Erschreckt das Ohr mit bösem Schrei.
Gelbginster und Wacholderstrauch,
Seltsam dem Aug im Nebelrauch.
Und überall auf Schritt und Tritt,
Die dunkle Drohung des Granits.

Gerhard Proißl

Waldviertler Sagen und ihre Aufzeichnung

In den Zeiten der Romantik und des Biedermeier begann man sich für die Volkssagen zu interessieren und sie aufzuzeichnen. So enthält schon die älteste Waldviertler Reisebeschreibung von Reil¹⁾ manches Sagengut. Schweichkarl's Topographie²⁾ verzeichnet vereinzelt Sagen. Die älteste, seit mehr als hundert Jahren erscheinende landeskundliche Zeitschrift Niederösterreichs³⁾ bringt immer wieder Sagenmaterial. Bis in die unmittelbare Gegenwart erschienen und erscheinen Sagensammlungen auf regionaler Basis, entweder als selbständige Veröffentlichungen oder in den Heimatkunden von Bezirken und einzelnen Orten, in Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern. Leider gibt es keine bibliographische Zusammenstellung der Sagensammlungen Niederösterreichs. Wir sind auf eine mühsame Sucharbeit angewiesen. K. Lechner's landeskundliche Bibliographie⁴⁾, die sich nur auf den nördlichen Teil Niederösterreichs über die Jahre 1920 bis 1938 erstreckt, enthält im Abschnitt „Volkskunde“ 40 Titel, die sich auf n.ö. Sagen, darunter auch solche aus dem Waldviertel, beziehen. Aber auch die Bearbeitung von „Sagenkreisen“ ist sehr selten. Ich kenne nur eine einzige Wiener Doktorarbeit⁵⁾, die sich mit diesem Thema, und zwar mit dem Sagenkreis der Wachau beschäftigt.

Gesamtniederösterreichische Sagensammlungen, die natürlich nur eine subjektive Auswahl bringen können, gibt es eine ganze Reihe. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur die Namen Leeb⁶⁾, Kuthmayer⁷⁾, Calliano⁸⁾, Mailly⁹⁾, Hanke¹⁰⁾, Pacolt¹¹⁾, Oberleitner¹²⁾ und Pöttinger¹³⁾ erwähnen. Auch hier findet man immer wieder bestimmte Sagenlandschaften, wie die des Donaustromes, berücksichtigt.

Im Donautal und in der Wachau sind zahlreiche Sagen in allen Zeiten entstanden, die immer wieder aufgezeichnet wurden. Ich erwähne in diesem Zusammenhang die Sagenbüchlein von Ricek¹⁴⁾, Wichner¹⁵⁾, Plöckinger¹⁶⁾, Hohlbaum¹⁷⁾, Neumann¹⁸⁾, Blunck¹⁹⁾ und Pöttinger²⁰⁾. Die Kremser Bezirkskunde von Bruckner²¹⁾ enthält ebenfalls eine Sagensammlung aus dieser Landschaft. Besonders hervorgehoben werden muß die Sagensammlung von R. Riedel²²⁾, welcher in elf Heften die Sagenkreise dieses Bezirkes zusammengestellt hat. Leider fehlt dazu immer noch das Gesamtregister. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Th. Ried²³⁾ als Thema seiner Dissertation die Wachau in Sage und Dichtung gewählt hat. Er legt seiner Arbeit die Sagensammlungen von Plöckinger, Ricek und Wichner zugrunde und hat in der Gestaltung des Stoffes ein Musterbeispiel für derartige Bearbeitungen geschaffen. Nach einer Charakteristik der Sage als solche beschäftigt er sich mit der Bildung von Sagenkreisen in der Wachau und gliedert diese in fünf Gruppen, welche das Sagengut nach Motiven wie „Flüsse und

Berge“, „Kulturstätten“, „Zauber, Schätze und Wunder“, „Tote, Geister, Hexen, Teufel und Heilige“ und „geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten“ erfassen.

Kein n.ö. Landesviertel ist aber sagenkundlich so gut erschlossen wie das Waldviertel. Hier liegt bereits seit 1930 die umfangreiche Zusammenstellung der Waldviertler Sagen von Fr. Kießling²⁴⁾ in neun gedruckten Heften vor, die rund 1000 Seiten umfassen! Jedem Heft ist ein Titel- und Ortsregister beigegeben. Leider blieb viel Sammelgut, welches vor allem die Lehrer des Waldviertels zusammengetragen haben, infolge der Ungunst der Zeiten unveröffentlicht. Soviel mir bekanntgeworden ist, besitzt das Manuskript dieser Sammlung der bekannte Heimatforscher LSI Dr. Hörler. Kießling hat aber auch in seinen anderen landskundlichen Werken²⁵⁾ zahlreiche Sagen mit aufgenommen. So sehr Kießlings Gesamtwerk als Quellenkunde wertvoll ist, so muß man doch seine Sagen- deutung mit Vorsicht aufnehmen.

K. Süß^{25a)} hat einen Spezialartikel über Waldviertler Sagen für das siebenbändige Waldviertelwerk von E. Stepan geschrieben, doch sind in diesen Sammelbänden kaum neue Sagen verzeichnet. Hingegen gibt es Sagensammlungen aus einzelnen Waldviertler Landschaften und Bezirken, wie die Arbeiten von Süß²⁶⁾, Moldaschl²⁷⁾, C. Fuß²⁸⁾ und Rötzer²⁹⁾ beweisen. Aber auch in einigen bisher erschienenen Waldviertler Bezirkskunden wie die von Hauer³⁰⁾, Traxler³¹⁾ und im Waidhofner Heimatbuch³²⁾ finden sich Sagen verzeichnet. Bezüglich des Bezirkes Zwettl liegt das Material für eine Bezirkskunde einschließlich einer Sagensammlung druckfertig vor.

Zahlreiche Ortskunden, Chroniken, Heimatbücher usw., die rein ortskundlich ausgerichtet sind, verzeichnen Sagen aus einem verhältnismäßig eng begrenzten Raum. Ich erwähne da vor allem die Pfarrchroniken von Biedermann³³⁾ und die Ortsgeschichten von Vogl³⁴⁾, Aigner³⁵⁾ und der Dunkelsteinerwald³⁶⁾.

Besonders viel Sagengut findet sich in den niederösterreichischen Kalendern, in denen das Waldviertel gut vertreten ist³⁷⁾. Eine Fundgrube für Sagensammlungen sind die heimatkundlichen Zeitschriften. Ich verweise auf die seit 1865 erscheinenden „Blätter des Vereines für n. ö. Landeskunde“³⁸⁾, deren Inhalt bis 1940 durch Generalregister erschlossen wird. Man findet dort unter dem Schlagwort „Sagen“ oder „Volkssagen“ Hinweise auf die einzelnen Jahrgänge. Eine zweite derartige Veröffentlichung, die vor allem für uns in Frage kommt, ist Das Waldviertel³⁹⁾, welches laufend Sagenstoffaufzeichnungen und Sagenstoffbearbeitungen, die zum Großteil von Lehrern eingesandt werden, veröffentlicht. Aber auch in Zeitschriften verwandter Forschungsrichtungen, wie z. B. die Volkskunde⁴⁰⁾, werden Sagenstoffe thematisch, auf wissenschaftlicher Grundlage untersucht. Spezialthemen der Sagenwelt, wie Hemann-, Grasel-, Marien-, Fenesbergsagen und dergleichen liegen fast nur in Form von Zeitschriftenartikeln vor. Sie müssen in den Jahres- oder Gesamtregistern der Zeitschriften gesucht werden.

Erwähnt seien auch die vielen niederösterreichischen Wochenblätter, die seit dem vorigen Jahrhundert unter verschiedenen

Titeln erscheinen ⁴¹⁾. Sie drucken zumeist in ihrem feuilletonistischen Teil Sagen ab, die größtenteils den Primärquellen entnommen sind.

Nicht zuletzt möchte ich auf die zahlreichen handschriftlichen Sagenaufzeichnungen verweisen, welche in den Schulchroniken enthalten sind. Sie haben in den Lehrerhausarbeiten kaum einen Niederschlag gefunden ⁴²⁾. Doch haben sich Lehrerarbeitsgemeinschaften vielfach die Aufgabe gestellt, im Rahmen einer Bezirkskunde oder einer Schriftenreihe das Sagengut zu berücksichtigen.

Schließlich möchte ich auch die zahlreichen **Kulturbelagen** ⁴³⁾ zu den verschiedenen Amtsblättern erwähnen, wo man vereinzelt Sagenaufzeichnungen finden kann.

Meine Ausführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen nur Hinweise auf die verschiedenen Möglichkeiten der Literatursuche geben und zugleich anregen, Sagen zu sammeln, um dieses alte Volksgut der Nachwelt zu erhalten. Unsere Zeitschrift ist gerne bereit, alte oder neu entstandene Sagen, die eingesendet werden, zum Abdruck zu bringen.

Literatur:

- 1) **F. Reil**: Wanderer im Waldviertel, 1823.
- 2) **F. X. Schweickhardt**: Darstellung des Erzherzogtums unter der Enns, 1831—1841.
- 3) **Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1865—1927**. Fortgesetzt unter dem Titel **Unsere Heimat, 1928 bis heute**.
- 4) **K. Lechner**: Bibliographie zur Landeskunde der nördlichen Hälfte der Gauen Niederdonau und Wien, 1940.
- 5) **Th. Ried**: Die Wachau in Sage und Dichtung, 1941.
- 6) **Leeb**: Sagen aus Niederösterreich, 1892.
- 7) **Kuthmayer**: Niederösterreichische Volkssagen, 1923.
- 8) **Calliano**: Niederösterreichisches Sagenbuch, 1924—1925.
- 9) **A. Mally**: Niederösterreichische Sagen, 1926.
A. Mally: Tempelherrenorden in Niederösterreich in Geschichte und Sage, 1923.
- 10) **O. Hanke**: Sagen und Abersagen, 1941.
- 11) **M. Pacolt**: Sagenkreis aus Niederösterreich, 1946.
- 12) **A. Oberleitner**: Niederösterreichisches Sagenbüchlein, 1948.
- 13) **J. Pöttinger**: Niederösterreichische Volkssagen, 1950.
- 14) **L. G. Ricek**: Wachauer Sagen für die reifere Jugend, 1911.
- 15) **J. Wichner**: Wachauer Sagen, 1916.
- 16) **H. Plöckinger**: Die Sagen der Wachau, 1926.
- 17) **R. Hohlbaum**: Aus der Sagenwelt der Donau, 1937.
- 18) **H. Neumann**: Donausagen, 1949.
- 19) **H. Fr. Blunck**: Donausagen, 1959.
- 20) **J. Pöttinger**: Donausagen, 1964.
- 21) **A. Bruckner**: Geschichtliche Heimatkunde des pol. Bezirkes Krems. 1921.
- 22) **R. Riedel**: Schriftenreihe gegen Schmutz und Schund, 11 Hefte, 1953—1955.
- 23) Vergl. Anm. 5.
- 24) **Fr. Kießling**: Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel, 9 Hefte, 1924—1930.
- 25) **Ders.**: Die 3 Thayaburgen Buchenstein, Eibenstein und Unter-Thyrnau, 1895.
Ders.: Eine Wanderung im Poigenreich, 1898.
Ders.: Altertümliche Kreuz- und Querzüge im Waldviertel, 1914.
- 25 a) **K. Süß**: Über Waldviertler Sagen und Gestalten. In: E. Stepan, Das Waldviertel, 3. Band, S. 117—123, 1926.
- 26) **K. Süß**: Unser Horner Gau in Geschichte und Sage, 1920.
Ders.: 100 Ortssagen aus dem Horner Gau, 1922.
- 27) **F. Moldaschl**: Volkssagen aus dem oberen Waldviertel, 1927.
- 28) **C. Fuß**: Nebelsteinsagen, 1948.
- 29) **Fr. Rötzer**: Sagen aus dem südlichen Waldviertel, 1952.

- 30) **R. Hauer**: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 2. Aufl., 1951.
- 31) **J. Traxler**: Heimatkunde des pol. Bezirkes Zwettl, 1888.
- 32) **Waidhofner Heimatbuch**, 1929.
- 33) **St. Bledermann**: Altpölla, 1932.
 Ders.: Albrechtsberg, 1926.
 Ders.: Lengenfeld, 1934.
- 34) **K. Vogl**: Hoheneich, 1953.
- 35) **H. Aigner**: Weikertschlag an der Thaya, 1933.
- 36) **Der Dunkelsteinerwald**, 1928.
- 37) **Bauernbundkalender**, 1946 ff.
 St. Pöltner Diözesankalender, 1948 ff.
 Horner Kalender, 1868 ff.
 Waldviertler Kalender, 1898—1900.
 Waldviertler Heimatkalender, 1947.
- 38) Vergl. Anm. 3.
- 39) **Das Waldviertel**, 1928—1938, 1952 ff.
- 40) **Österreichische Zeitschrift für Volkskunde**, Wien 1896 ff.
- 41) Zu den ältesten gehören u. a.: **Kremser Zeitung**, 1869 ff. und die **Niederösterreichische Landzeitung**, 1868 ff.
- 42) Vergl. **Waldviertel**, N. F. Jg. 15, 1966, S. 45 ff.
- 43) **Z. B. Kulturberichte aus Niederösterreich**, Beilage der Amtlichen Nachrichten der Niederösterreichischen Landesregierung, 1950 ff.

Dr. Gerda Wagner:

Beiträge zur Schulgeschichte des Marktes Lengenfeld

Entwicklung bis zur allgemeinen Schulpflicht

Die ersten Anfänge einer Pfarrschule in Lengenfeld reichen bis in das 13. und 14. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit haben, wie ein Bericht eines Unbekannten über die Adamitische Häresie verlauten läßt, zahlreiche Häretiker-Gemeinden über Pfarrschulen verfügt. Im Viertel ober dem Manhartsberg ist u. a. auch in Lengenfeld eine Schule genannt ¹⁾.

Die Wurzeln der Schule sind oft in einer Pfarr- und Küsterschule zu suchen, die im Mittelalter ihre Hauptverbreitung fand, da es zu dieser Zeit keine allgemeine Schulbildung gab. Pfarr- und Küsterschulen waren in kleineren Orten zu finden und wurden oft vom Pfarrer oder dessen Gehilfen, geleitet. Ihr Hauptzweck war die christliche Unterweisung, Kirchengesang, sowie Unterricht im Lesen und Schreiben in der Muttersprache ²⁾.

Für den engen Zusammenhang der Schule mit der Pfarre zeugt in Lengenfeld u. a. auch die Tatsache, daß bereits um 1541 der ehemalige Friedhofkärner zu einem Schulhaus umgestaltet wurde ³⁾. Damit

wurde zugleich auch der erste Bericht über ein Schulhaus zu Lengensfeld, geliefert.

Im Zeitalter der Reformation erlebte das Schulwesen einen bedeutenden Aufschwung. Die Protestanten erkannten, daß die Schulen ein wichtiges Mittel zur religiösen Beeinflussung und Erziehung waren ⁴⁾. Die Aufgaben des Pfarrers übernahm der protestantische Schulmeister; so ist auch 1541 der lutherische Pfarrer Hans Gietschgo zu bezeugen, der einen seiner 4 Söhne hier als Schulmeister einsetzen wollte ⁵⁾. Im Visitationsprotokoll von 1544 ist keine Notiz über eine Pfarrschule zu finden ⁶⁾.

1621 wird im Herrschaftsanschlag von der Erhaltung des Pfarr- und Schulhauses gesprochen ⁷⁾. Die Reihe der Schulmeister, die fast immer zugleich auch das Amt des Marktschreibers inne hatten, ist teilweise durch Marktrechnungen von 1627 an ⁸⁾, wie aus den Matriken von 1673, ersichtlich ⁹⁾.

1627 war Andreas Reichl Schulmeister. Unter ihm wurde das Schulhaus mit Schindeln neu gedeckt. Aus einem Visitationsbefund von 1656 ist zu entnehmen, daß dieser von der Kirche 5 fl. und von der Marktgemeinde ebenso 5 fl., sowie zusätzlich eine Mostsammlung im Ausmaß von 16—20 Eimern erhielt ¹⁰⁾. Daraus ist zu ersehen, daß die Schulerhaltung vielfach Sache der Pfarr- und Ortsgemeinde war und keinesfalls auf der Initiative des Grundherrn basierte. Dies geht bereits aus dem Anschlag von 1621 hervor, in dem 3 unbebaute Untertanen und 19 Viertel Weingärten zur Erhaltung des Pfarr- und Schulhauses angeführt werden ¹¹⁾.

Da der Schulmeister wie bereits erwähnt, auch Marktschreiber war, erhielt er für diese Arbeit, wie z. B. die Marktrechnung von 1666 aufweisen kann, eine jährliche Besoldung von 10 fl., sowie ein Schreibgeld extra ¹²⁾. Außerdem oblag ihm laut der eben zitierten Marktrechnung „vor die Freyung ein undt auß zu Leutten“ wofür er eine Gebühr von 26 x erhielt.

Das „Tauf-, Sterb- und Trauungsbuch der Pfarre Langensfeld und Droß vom Jahre 1673—1700“ überliefert Johann Martin Liebusch als Schulmeister und Marktschreiber ¹³⁾. Johann Balthasar Lenz der auf Georg Sebastian Hainbrunn zirka 1712 folgt, stiftete 1727 eine hl. Messe „wobei der Schulmeister auf dem Regal eine Litanei schlagen muß“ ¹⁴⁾. Ein ausführlicher Bericht ist von der Verlassenschaftsabhandlung des Johann Lenz bekannt ¹⁵⁾. Als dieser am 9. Feber 1727 verschied, hatte er seinem ältesten Sohn Jakob Lenz, Steinmetzmeister in Königsberg in Preußen zirka 99 fl. seinem Bruder Johann Lenz Fourier unter den Dragonern 11 fl. und seiner Tochter 128 fl. vermacht. Alle drei verstarben jedoch kurz darauf und die Erbschaft fiel an deren Kinder. Über 53 Jahre lang, lag das Erbe in der Pupillarkasse des Jesuiten Collegiums bis schließlich 1762 auf Grund eines eingehenden Aufrufes sich die Schwester des Jakob Lenz meldete.

Ihm folgt 1728 Josef Michael Froschauer, der u. a. am 8. August 1734 als fungierender Marktschreiber vorzufinden ist ¹⁶⁾. Zirka 1742 übernimmt Johann Paul Obinger die Schulmeisterstelle. 1754 ist im Zusammenhang mit einer ausführlichen Pfarrbeschreibung auch von der Schule die Rede ¹⁷⁾: „Wird der Schulmeister vom Collegium mit Einverständnis des Pfarrers wie des Richters und Rates des Marktes Lengens-

feld aufgestellt und von der Gemeinde unterhalten. Da zu Droß kein Schulmeister vorhanden ist, gehen die Kinder nach Lengenfeld in die Schule; nur im strengen Winter werden diese vom Mesner zu Droß unterrichtet“¹⁸⁾.

Ein Inventarium des Paul Obinger vom 25. Mai 1756 kann einen Einblick in die Verhältnisse des Schulmeisters zu dieser Zeit geben. Das Vermögen in barem Geld betrug 13 fl. 24 x. Weiter besaß er einige Überlandgründe²⁰⁾, insgesamt 168 Eimer Wein. An Effekten werden genannt: 1 Kasten mit Schubladen, 4 Sessel, Silbergeschirr usw. Die Schätzung des Vermögens ergab eine Summe von 449 fl. 45 x²¹⁾.

Bereits vor der Einführung der allgemeinen Schulpflicht war in Lengenfeld, wie aus diesen wenigen Berichten hervorgeht, eine Schule vorhanden, die allgemeine Kenntnisse vermittelte. Ihr Ursprung ist in einer Pfarrschule zu suchen; wie die Entwicklung in den vergangenen Jahrhunderten aufzeigen konnte, stand die Schule unter der Patronanz der Pfarre und Gemeinde, die auch für ihren Unterhalt aufkamen. Sogar 1621, 1627 und 1656 in der Zeit der großen Wirren des 30jährigen Krieges ist die Sorge um die Erhaltung der Schule zu bezeugen. Wie die Inventare beweisen können, war die Lage des Schulmeisters in finanzieller Hinsicht, im 18. Jahrhundert keine besonders schlechte.

Sicherlich war der Schulbesuch vor der Einführung der Schulpflicht auf dem Lande ein sehr mangelhafter. A. Bruckner weiß zu berichten, daß 80 Prozent der schulfähigen Kinder dem Unterricht fernblieben²²⁾. Auch in Lengenfeld können noch 1839, lange nach der Einführung der Schulpflicht, Verzeichnisse mangelhaften Schulbesuch aufweisen²³⁾. Dementsprechend war auch das Schulgebäude noch immer im Karner untergebracht²⁴⁾. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts traten Vorschläge für einen Schulneubau auf, die durch die staatliche Gesetzgebung tatkräftig unterstützt wurden²⁵⁾.

Die Auswirkungen der „Allgemeinen Schulordnung“ 1774 — Konstituierung einer 4klassigen Volksschule 1893 — Schulneubau 1904

Die Maria-Theresianische Zeit war für die Entwicklung des Schulwesens in Österreich von großer Bedeutung. 1770 wurde die Schulkommission errichtet, 1774 der schlesische Schulreformer Felbinger nach Wien berufen. Noch vor Ende des Jahres, am 6. Dezember 1774 wurde die von Felbinger entworfene „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen K. u. K. Erbländern“ vom Kaiser unterzeichnet²⁶⁾. Gemeinde- oder Trivialschulen sollten in allen kleinen Städten und Märkten und auf dem Lande in allen Orten wo sich Pfarrkirchen befinden, errichtet werden²⁷⁾.

Im Zuge der Josefinischen Reformen erfolgte 1785 die Abtrennung der Pfarre Droß und Mittelberg, die neben der eigenen Seelsorge zugleich auch eine Schule errichteten. Die Gemeinde Lengenfeld mußte daher allein für die Erhaltung ihrer Schule sorgen. Laut einer Hofentschließung vom 30. Juni 1796 und einem kreisamtlichen Auftrag vom 29. Oktober 1798 sollte der Schullehrer Ferdinand Anton Pfannhauser von jedem Viertel Weingarten in der Lengenfelder Freiheit 4 x bekommen²⁸⁾. Dies führte aber zu Streitigkeiten, da die auswärtigen

Weingartenbesitzer nicht gewillt waren, diese Abgaben zu zahlen. 1801 wurde daher folgendes Abkommen zwischen der Marktgemeinde und dem Lehrer getroffen: Statt den 4 x von einem Viertel Weingarten gibt jeder Hausbesitzer zu Lengenfeld $\frac{1}{8}$ Most. So wurde von den auswärtigen Weingartenbesitzern diese Verpflichtung nicht mehr verlangt²⁹⁾.

Von 1786 sind Berichte vorhanden, die von einem Neubau bzw. einer Vergrößerung des Schulgebäudes sprechen. Problematisch war die Verteilung der Kosten³⁰⁾. Mittels eines Hofdekretes wurde bestimmt, daß bei der Errichtung einer Schule die Grundobrigkeit, die Gemeinde und die Pfarre je ein Drittel beizutragen haben. Da die Herrschaft von Lengenfeld zugleich auch das Patronat inne hatte, mußte sie 2 Drittel also 814 fl. 2 x, die Marktgemeinde 407 fl. 1 x, jedoch nach Abschlag von 223 fl. 2 x für Hand- und Zugarbeiten nur 183 fl. 40 x beitragen. Da aber die Gemeinde durch einen 5 Jahre langen Mißwachs gänzlich unvermögend war, mußte auch diese Kosten die Herrschaft übernehmen³¹⁾. Der Plan der Herstellung eines Schulgebäudes war auf Grund vorangehender Schulvisitationen der Schulkommission gereift. Diese hatten einen Neubau „für unumgänglich nötig befunden“, da sich das hiesige Schulgebäude in einem baufälligen Zustand befunden hatte³²⁾. Außerdem war dieses für die 136 schulpflichtigen Kinder zu klein; ebenso war in diesem das erforderliche Unterkommen für den Schullehrer und dessen Gehilfen nicht vorgesehen³³⁾.

In einer Pfarrspezifikation des Theophil Thalhammer vom 25. Feber 1795 wird u. a. über die Erhaltung des Schullehrers berichtet: „Der Schulmeister erhält neben der üblichen Kollektur von 30 Eimer von allem Kirchenvermögen ein Solarium und etwas Schulgeld“³⁴⁾. 1807 ist Ignaz Hofstätter Schullehrer in Lengenfeld³⁵⁾. Der Lokal- und Personalstand des Schuldistriktes Krems führt für 1801—1820 an³⁶⁾: „Zur Schule Lengenfeld gehören außer den Ortsansässigen 2 Waldhütten. Eigener Schulbau mit 2 Lesezimmern, wird aber nur in einer Schule gehalten.“ 1810 wird im Verkaufsanschlag der Herrschaft für die Besoldung des Lehrers 4 fl. 25 x sowie für die Erhaltung des Schulgebäudes 7 fl. 13 x angeführt³⁷⁾.

1816 kam zur 6jährigen Schulpflicht die Sonntagsschulpflicht hinzu: Die Kinder von 12—15 Jahren waren zum Wiederholungsunterricht verpflichtet³⁸⁾. Von 1835 bis zirka 1875 liegen im Pfarrarchive Verzeichnisse derjenigen Kinder vor, die wegen Krankheit und vor allem wegen des Viehhütens den Schulunterricht vernachlässigten³⁹⁾. Zur Strafe mußten diese das doppelte Schulgeld bezahlen. In diesem Zusammenhang sei kurz auf das Einkommen des Lehrers eingegangen: dieses bestand in Naturalien (Wohnung, Brennholz, Getreide und Most) und einer gewissen Geldsumme; zusätzlich erhielt er für ein Kind pro Woche wie in diesem Verzeichnis angegeben wird 2mal Schulgeld. Meist betrieb auch der Lehrer, wie dies bereits das Inventar des Paul Obinger aufweisen konnte, eine kleine Landwirtschaft. Zur pädagogischen Ausbildung der Lehrer diente seit 1848 ein zweijähriger Präparandenkurs⁴⁰⁾.

1819 wurde das Schulhaus gebaut. Der Bau kostete 9000 fl.⁴¹⁾. Von 1835 befindet sich im Inventar der Pfarre unter den Lasten folgende

Notiz: Dem Schullehrer ist weder an Geld noch an Korn etwas zu geben⁴²). So hatte die Pfarre im 19. Jahrhundert ihre bisherige Unterstützung aufgegeben. Für die ehemalige enge Beziehung zur Pfarre spricht ein Verzeichnis der im Archivkasten befindlichen Akten, das Schulfassionen, Straftabellen der Kinder, Schulbücher für arme Kinder etc. nennt⁴³).

1855 brannte das Schulhaus ab. Von diesem Jahr sind auch Schulkurrenten vorhanden⁴⁴).

Am 23. Mai 1855 wurde laut einem Protokoll dem Lehrer Ignaz Hofstätter aus Gründen des Alters und der Kränklichkeit ein Schulgehilfe namens Leopold Zeilinger beigestellt. Die Gemeinde übernahm die Verpflegung: Der Lehrer erhielt jährlich 60 fl., 20 fl mußte er jedoch für die Verköstigung des Lehrgehilfen abgeben⁴⁵). Zugleich erhielt der Lehrgehilfe auch eine Wohnung im Schulgebäude, und zwar das abgesonderte Zimmer im ersten Stock gegenüber der Wohnung des Schullehrers⁴⁶). Die Gemeinde forderte einen ganztätigen Unterricht in zwei abgesonderten Lehrerzimmern und erhielt hiezu das Einverständnis des Distriktschullehrers. Sie begründete diese Maßnahmen folgendermaßen: „Bisher wurde dem Markt Lengenfeld, mit einer Bevölkerung von 1346 Seelen nur halbtägiger Unterricht zuteil, was bei der jetzigen Zeit des Fortschrittes dem Bedürfnis der Volksbildung nicht mehr entspricht.“

1857 wird die zweiklassige Halbtagschule tatsächlich eine Trivialschule⁴⁷). Ignaz Hofstätter stirbt 1864; neben der Kirchentüre meldet eine schlichte Grabtafel, die Ruhestätte des verdienten Lehrers. Über ihn wurde anlässlich des Todes von Anton Kerschbaumer (6. Feber 1909) noch folgende Erinnerung bekannt. Anlässlich einer Visitation in diesem Jahr äußerte der Dechant, daß Propst Kerschbaumer erzählt habe, daß er vor 60 Jahren unter dem Schullehrer Hofstätter in der Reihe der Lengenfelder Kinder stand und dem damaligen Dechanten Propst Josef Bach ein Gedicht vortrug⁴⁸).

Durch das Reichsvolksschulgesetz kam 1869 die Schule unter staatliche Aufsicht. Der Chor und Mesnerdienst wurde vom Schuldienst getrennt; die Besoldung erfolgte ab nun durch das Steueramt⁴⁹). 1872 meldet der n.ö. Amtskalender eine zweiklassige Schule; als Oberlehrer Michael Göhler, die zweite Lehrerstelle war unbesetzt⁵⁰). 1862 gab es 285 schulpflichtige Kinder in Lengenfeld⁵¹). Die Schulchronik wird ab dem Jahre 1878 geführt⁵²).

1890 wurde eine dreiklassige Schule im Haus Nr. 148 eröffnet⁵³). 1893 kam es zur Konstituierung einer vierklassigen Volksschule⁵⁴). Zu einem weiteren Schulbau hatte die Gemeinde 1000 fl. Landessubvention erhalten; sie kaufte aber um 2500 fl. ein Kleinhaus als eigene Lehrerwohnung⁵⁵).

Von 1897 bis 1919 wirkte Oberlehrer Wenzel Wiener in Lengenfeld. Pfarrer Mayer charakterisiert im Memorabilienbuch treffend den bedeutenden Aufschwung der Schule unter seiner Tätigkeit: Pflege der Kirchenmusik, Ortsverschönerungsverein, Schulverein, Beiträge für die neue Orgel usw. Das Entscheidendste aber war der Bau eines neuen Schulhauses auf der Anhöhe bei der Kirche; Am 15. November 1904 um 2 Uhr fand feierlich die Schuleinweihung statt⁵⁶).

Der Bau der neuen Schule soll den Abschluß dieser Darstellung bilden. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht war der erste entscheidende Wendepunkt in der Geschichte des Schulwesens erfolgt. Diese fand dann in einem ständigen und weiteren Ausbau ihre Fortsetzung, bis schließlich 1893 die Konstituierung einer vierklassigen Volksschule zu Lengenzfeld möglich war. Den letzten bedeutenden Schritt und zugleich die Ausgangsbasis für das Erziehungswesen der Zukunft stellte der Schulneubau von 1904 dar⁵⁷⁾. Damit sind die wesentlichsten Entwicklungsphasen die lebendiges Zeugnis für die immerwährenden Bemühungen der Pfarre, Gemeinde und der Herrschaft für das Unterrichtswesen ablegen können, umschlossen. Die Geschichte des Schulwesens umspannt einen weiten Bogen: Von der ersten vagen Tendenz einer Pfarrschule im Mittelalter im Zuge der häretischen Sekte, — über die protestantische Schule 1541 durch Hans Gietschgo vertreten, — zu den kontinuierlichen Nennungen im 17. Jahrhundert, die quellenmäßig die Existenz einer Schule bezeugen können, — bis zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht und den daraufhin einsetzenden Entwicklungsphasen des 19. und 20. Jahrhundert die auch in Zukunft eine weitere Fortsetzung finden werden.

3. Verzeichnis der Lehrer beziehungsweise Oberlehrer von Lengenzfeld

1541	. Hans Gietschko	Wiedemann III, S. 107
1627	. Andreas Reichl	Ma. Leng.,
1665	. Martin Johann Liebusch	HHSTA, KRA, Krems, Jesuiten FASZ. 2, fol. 34
1673	. Liebenfels	Pfa. Leng., Matriken.
1677	. Max Fux	A. f. N.Ö. KG Krems Nr. 134, Nr. 28, fol. 16.
1678	. Johann Bernhard Schwarzmayr	A. f. N.Ö. KG Krems Nr. 134, Nr. 28, fol. 23.
1687	. . . Johann Franz Carl	MA. Leng.,
1701	. . . Georg Sebastian Hainbrunner	MA. Leng.,
1712/27	. . . Johann Balthasar Lenz	Pfa. Krems, FASZ. Leng., Reg. Nr. 4.
1728/36	. Johann Michael Froschauer	A. f. N.Ö. KG Krems Nr. 134, Nr. 27, fol. 51.
1737/42	. Josef Lang	HHSTA., KRA., Krems Jesuiten FASZ. 3, fol 71.
1742/57	. Johann Paul Obinger	Pfa. Leng. Matriken.
1758/67	. Christian Sailer	A. f. N.Ö. KG. Krems Nr. 134, Nr. 27, fol. 230
1768/72	. Andreas Wißgrill	Pfa. Leng. Matriken.
1772/82	. . . Karl Josef Hoyß	Pfa. Leng. Matriken.
1798/1806	. . . Anton Pfannhauser	Ma. Leng.
1807 ?	. . . Ignaz Hofstätter	Pfa. Leng., Matriken.
1834 ?	. . . Ignaz Hofstätter jr.	Pfa. Leng., Matriken.
1865/74	. . . Franz Prinz	N.Ö. Amtsk. S. 235

1875	. . . (Oberlehrer unbesetzt)	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 224.
1876	. . . Michael Gföhler	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 235
1887	. . . Stefan Dorner	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 293
1893	. . . Hubert Scholda	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 307
1897	. . . Wenzel Wiener	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 347
1919	. . . Alois Bocek	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 464
1920	. . . (Oberlehrer unbesetzt)	. . . . .	N.Ö. Amtk. S. 320
1924	. . . Karl Tschech	. . . . .	N.Ö. Amtsk. S. 235
1947	. . . Anton Mischko	. . . . .	MA. Leng.,

Aus: Gerda Wagner: Beiträge zur Geschichte des Marktes Lengfeld. Phil. Diss., Wien 1965.

Fußnoten:

- 1) E. Tomek, Kirchengeschichte, I, S. 212, M. Vancsa, Geschichte Niederösterreichs, I, S. 535, H. Göhler, Kirche- und Pfarrorganisation, S. 81.
- 2) A. Herget, Geschichte der Pädagogik, 3. Teil, Die Stadt- und Pfarrschule bis zum Ausgang des Mittelalters, S. 46.
- 3) Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation, III, S. 107, GB XI., S. 423, der Karner wird bereits 1429 als Kapelle bei der Pfarre angeführt, P. Schmieder, Matricula, S. 13 und 17.
- 4) Vgl. dazu Herget, Die Reformation und die Einrichtung des protestantischen Schulwesens, S. 60, über die Bedeutung des Auftretens Luthers und Melanctons als Organe des protestantischen Schulwesens, I. Hübel, Das Schulwesen Niederösterreichs im 16. Jh., Handschrift 1929.
- 5) Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation, S. 107, A. Bruckner, Zur Entwicklung des Schulwesens im politischen Bezirke Krems, Zeitschrift Das Waldviertel 1936, S. 79, zitiert ebenfalls 1541, als erstes Aufscheinen der Schule zu Lengfeld.
- 6) HHSTA., Handschrift weiß, Nr. 720, I, fol. 255 f.
- 7) HKA., N.Ö., Herrschaftsakten L 21.
- 8) MA Leng.
- 9) Pfa. Leng. vgl. Anhang Liste der Lehrer XIX.
- 10) Pfa. Leng. Visitationsbefund.
- 11) HKA., N.Ö. Herrschaftsakten L 21.
- 12) MA. Leng.
- 13) Pfa. Leng.
- 14) DASP., FASZ. Leng., vgl. Pfa. Krems, Regesten, FASZ. Leng., Nr. 4, Inventar der Pfarrkirche von 1712 von Lenz geschrieben.
- 15) HHSTA., KRA., Krems, Jesuiten, FASZ. 3, Testamente und Erbschaften 1712—1860, fol. 1 ff.
- 16) Vgl. Matriken Nr. 2, A. f. N.Ö. KG Krems Nr. 134, Nr. 27, sowie HHSTA., KRA., Krems, FASZ. 3, 1736, Siegel des Froschauer.
- 17) Vgl. 1737 Josef Lang, Schulmeister und Geschworener allda, HHSTA., KRA., FASZ. 3, fol. 71, mit Siegel.
- 18) DASP., FASZ. Leng, vgl. STA. Krems, Karton 2, Mappe 2, fol. 25, der Schulmeister erhält einmal im Jahr von den Jesuiten eine bestimmte Summe (1751).
- 19) A. f. N.Ö. Klosterrat Nr. 155.
- 20) Genau aufgeschlüsselt 2 Viertel Weingarten im Mottmannsberg usw.
- 21) Vgl. HHSTA., KRA., Krems, Jesuiten, FASZ. 3, fol. 89, 1747, Siegel des Paul Obinger als fungierender Marktschreiber.
- 22) A. Bruckner, Zur Entwicklung des Schulwesens im polit. Bez. Krems, S. 62, Zsch. Das Waldviertel 1936.
- 23) Pfa. Leng.
- 24) Heute Kremserstraße Nr. 11.
- 25) Vgl. G. Strakosch-Großmann, Geschichte des österr. Unterrichtswesen 1905, A. Herget, Geschichte der Pädagogik, S. 97.

- 26) A. Herget, Geschichte der Pädagogik, S. 130, Das österr. Schulwesen unter Maria-Theresia und Josef II. Felbingers Reform. Das neue Schulgesetz von 1774, vgl. Ausgestaltung der deutschen Volksschule, J. H. Pestalozzi, 1746—1827, A. Weiß, Das Werden unserer Volksschule, Quellenberichte zur österreichischen Geschichte Nr. 13, Prag 1918.
- 27) 1- oder 2-klassig; Schulpflicht vom 6.—12. Lebensjahr.
- 28) MA Leng.
- 29) MA Leng. Es waren auch die Hausbesitzer die keinen Weingarten besaßen zur Abgabe verpflichtet.
- 30) HKA., N.Ö. Herrschaftsakten, L 21, sowie Exjesuiten, FASZ. 6, rot 88, 1787.
- 31) HKA, Exjesuiten, FASZ. 6, rot 87 und 88.
- 32) HKA, Exjesuiten, FASZ. 6, rot 87 22. September 1786.
- 33) Vgl. Pfa. Krems, Regesten, FASZ. Leng., Nr. 36, 1786—1880. Orig. Protokolle über die Schulvisitationen in Lengendorf (unvollständig).
- 34) DASP, FASZ. Leng.
- 35) Pfa. Krems, Lokal- und Personenstand des Schuldistriktes Krems, Kasten I, 3/28. Vgl. ebenda scheinen gebürtige Lengendorfer als Lehrer in anderen Distrikten auf. Z. B. Pichlmayr Anton, geb. 1790, zu Leng, seit 1813 Oberlehrer in Stratzing „ist am 21. November 1821 gest. Er war ein sehr fleißiger, sittlich guter und gutmütiger Mann“.
- 36) Pfa. Krems, Kasten I, 3/28.
- 37) HKA., Allgemeine Domänenverwaltung, FASZ. 12, rot 79.
- 38) R. Resch, Retzer Heimatbuch II, S. 406.
- 39) Pfa. Leng, unterzeichnet von Pfarrer Theyrer, Lehrer Hofstätter und Schulaufseher Ferdinand Kirchhofer.
- 40) A. Bruckner, Zur Entwicklung des Schulwesens, Zeitschrift des Waldviertels, S. 62.
- 41) GB I, S. 557, vgl. NÖLA., FASZ. Nr. 348, 1822, Schulhaus Nr. 170, vgl. N.Ö. Atlas, Die Pfarr- und Schulorte um 1822, von W. Stiegler.
- 42) Pfa. Leng.
- 43) Pfa. Leng.
- 44) Top. von N.Ö. V, S. 755.
- 45) Pfa. Leng, Nr. 1426, Bezirksamt Langenlois.
- 46) Die Gemeinde übernahm auch die Herbeischaffung von 3 Klafter Holz; über die Verköstigung des Lehrgehilfen heißt es: Eine gewöhnliche Hausmannskost sei ihm beim Mittags- und Abendtisch des Schullehrers zu verabreichen.
- 47) A. Bruckner, Zur Entwicklung des Schulwesens, Zeitschrift, Das Waldviertel, S. 79.
- 48) Pfa. Leng, Memorabilienbuch von 1903 ff., S. 40, über Propst Bach, vgl. J. Wodka. Die Inhaber der Pfarre Krems, Personalgeschichte Studien, S. 281, Festschrift Krems und Stein, über A. Kerschbaumer vgl. H. Engelbrecht, Eine biograph. Studie, Mitteilungen des Kremser Stadtarchives 2, Krems 1962, S. 79—354, mit einem vollständigen Verzeichnis seiner Publikationen, über Hofstätter vgl. Pfa. Krems, Kasten I, 3/28, Sohn des Ignaz Hofstätter geb. 1807 zu Leng, sowie H. Rauscher. Beitrag zur Schulgeschichte des Bezirkes Krems von 1811, Zeitschrift Das Waldviertel 1952, S. 7.
- 49) Vgl. A. Weiß, Geschichte der österreichischen Volksschule 1792—1848, II, sowie Niederösterreichischer Amtskalender 1866, S. 100, Trivialschule, Franz Prinz.
- 50) Niederösterreichischer Amtskalender, 1872.
- 51) J. Eggel, Gedenkbuch des Marktes Langenlois, S. 145.
- 52) Laut Mitt. des Direktors A. Mischko.
- 53) A. Bruckner, Zur Entwicklung des Schulwesens, S. 78.
- 54) A. Bruckner. Zur Entwicklung des Schulwesens, S. 78, vgl. Niederösterreichischen Amtskalender von 1894, S. 310, Oberlehrer Scholda Hubert.
- 55) MA. Leng.
- 56) Pfa. Leng. Memorabilienbuch 1903 ff, S. 19 von 1919—1924 war die Oberlehrerstelle unbesetzt und wurde von Lehrer Thaller, der durch 23 Jahre verdienstvoll in Lengendorf tätig war, geleitet. MA. Leng, ab 1924 war Karl Tschech Oberlehrer; die Ortsschulratsstelle nahm Ignaz Blauensteiner ein.
- 57) Vgl. Atlas für Niederösterreich, 1952, Volks-, Haut- und Sonderschulen in Niederösterreich. F. Kant, Leng., eine vierklassige Volksschule. Vgl. A. Weiß, Die Entstehungsgeschichte des Volksschulplanes von 1804, Graz 19.

58) Ob Hans Gietschko bereits in das Verzeichnis der Lehrer aufzunehmen ist, bleibt ein unbestimmbarer Faktor; bei obiger Aufstellung ist das lückenhafte Quellenmaterial in Betracht zu ziehen.

Abkürzungen:

AfNÖ	=	Archiv für Niederösterreich (Wien I.)
DASP	=	Diözesanarchiv St. Pölten
GB	=	Geschichtliche Beilagen zum Diözesanblatt St. Pölten
HHStA	=	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien I.)
HKA	=	Hofkammerarchiv (Wien I.)
MA Leng	=	Marktarchiv Lengenfeld
Pfa Leng	=	Pfarrarchiv Lengenfeld
Top.	=	Topographie von Niederösterreich
Amtsk.	=	Amtskalender

Dr. Herbert Knittler:

Die Brau- und Schenkhäuser zu Weitra

Das Brauen von Bier wurde zunächst in der Schloßbrauerei betrieben. 1607 beklagten sich die Bürger von Weitra, man habe ihnen verboten, an Bauern Bier auszuschenken, wenn diese nicht durch einen Schein nachweisen konnten, daß im Schloßbräuhaus kein Bier vorhanden sei¹⁾. Die Beschwerden gingen auch dahin, der Graf wolle bei der Herrschaft ein neues Schenkhaus einrichten und den Bürgern das Bierbrauen abstellen. Dies geschah wohl durch die Einrichtung der Hoftaverne in der Stadt²⁾, welche auch Schwarzmannisches Haus genannt wurde. Obwohl dieses Haus auch die Braugerechtigkeit besaß, stand es zunächst nur als Schenkhaus in Verwendung, da seit 1662 das neue Hofbräuhaus neben dem Meierhof bestand³⁾. Die Hoftaverne war hingegen berechtigt „Jahr aus, Jahr ein, allerhand Getränk zu verleutgeben“. Dorthin wurden auch alle Parteien, die bei der Kanzlei zu tun hatten, mit ihrer Zehrung angewiesen; auch als Absteigequartier für Reisende spielte es eine gewisse Rolle⁴⁾.

1702 erklärten sich die Untertanen bereit, ein Hofbauer jährlich 3, ein Ganzlehner 2 und ein Halblehner und Hofstätter 1 Eimer Bier statt „des ehedessen gehabten Vorlags halber“ vom Hofbräuhaus abzunehmen; dies brachte eine Summe von 258 fl. jährlich ein. Das Brauhaus wurde hierauf einem Bräuer verpachtet, der vertraglich verpflichtet war, von jedem ausgebrauten und verkauften Eimer Bier der Herrschaft 9 kr. zu zahlen, was bei einer durchschnittlichen Biermenge von 800 Eimern pro Jahr einem Reinertrag von 120 fl. entsprach. Dem Pächter wurde auch die Brauhauseinrichtung überlassen, doch mußte er die notwendigen Materialien selbst erkaufen und bezahlen⁵⁾. Mit den Glasern der drei

Glashütten war ein Kontrakt geschlossen worden, daß sie pro Jahr für die Vorlage des Biers 75 fl. bezahlen sollten⁶⁾.

In der Folgezeit wurde die Art der Betriebsführung dahin geändert, daß das verkaufte Bier mit der Herrschaft verrechnet wurde, die auch die notwendigen Materialien einkaufte, die Fässer und Braugeräte in Ordnung brachte und auch die Trebern verkaufte. Daß der Bräuer eine Besoldung und die Bräububen Lohn und Unterhalt bekamen, deutet darauf hin, daß die Herrschaft die Bräuerei damals in Eigenregie führte. Das durchschnittliche Ertragnis betrug zwischen den Jahren 1704 und 1716 388 fl. 52 kr. 2 d jährlich⁷⁾.

Später wurde die Brauerei wieder verpachtet. 1747 wollte der Pächter wegen großer Gerste- und Hopfenteuerung statt bisher 300 fl. nur 200 fl. zur Pacht reichen. Von obrigkeitlicher Seite ließ man dies nicht gelten; man warf ein, daß die Einkünfte des Brauhauses eine sichere Grundlage hätten, besonders dadurch, daß der Bestandsinhaber des Keuffelschen Brauhauses verpflichtet werden konnte, das benötigte Bier vom Hofbräuhaus zu nehmen⁸⁾. Beim Keuffelschen Brau- und Schenkhaus handelte es sich um das ehemalige Strobelsche Haus in der Oberen Zeile, welches 1585 von Rumpf erkaufte worden war und als Schenkhaus betrieben wurde⁹⁾. 1714 wurde es samt allen Freiheiten und dem Recht auf freien Wein-, Bier- und Branntweinausschank an den Hofkastner J. G. Keuffel verkauft¹⁰⁾. Später kam es wieder an die Herrschaft zurück; es erscheint im 19. Jahrhundert als Hoftaverne¹¹⁾, die Hoftaverne jedoch als Hofbräuhaus¹²⁾.

In der Fassion von 1751 wurde als durchschnittlicher Pachtbetrag des Hofbräuhauses 335 fl. angegeben, während der Ertrag des Schankrechtes in der Hoftaverne, im Waschhaus und im Hirschenhof mit jährlich 77 fl. 3 kr. bekannt wurde¹³⁾.

Laut Anschlag von 1704 besaß die Herrschaft auch das Recht des Leutgebens in allen Dörfern, die ihrer Obrigkeit unterstanden (obrigkeitliches Bannschankrecht¹⁴⁾); auch dieses war jeweils verpachtet¹⁵⁾.

1) G. B. VI, 465.

2) Nr. 6, alt 52; Häusergeschichte von Weitra, bei Haus Stadt 6.

3) SAW, 140, Anschlag, 8 f.

4) ebdo.

5) SAW, 140, Anschlag, 47.

6) SAW, 140, Anschlag, 49r.

7) SAW, 140; die Gerste wurde aus Zlabings und Waidhofen gebracht.

8) SAW, 250, Protokoll.

9) SAW, 253, 1. Band, 247 f CCXXVIII.

10) SAW, 253, 1. Bd., 243 ff CCXXVII.

11) ebdo.

12) Häusergeschichte von Weitra, bei Haus Nr. 6.

13) SAW, 100.

14) Feigl, Grundherrschaft, 99, Anm. 1, 141 f.

15) SAW, 140, Anschlag, 48; Tavernen werden genannt in: St. Martin, Harbach, Pyhra-
bruck, Heinrichs, Höhenberg, Erdweis, Beinhöfen, Lembach, Unserfrau, Alt Weitra,
Hirschenhof, Rieggers.

Die gewerbliche Wirtschaft der Stadt Heidenreichstein

Heidenreichstein ist heute eines der bedeutendsten Industriestädte des Waldviertels. Als zweitgrößte Stadt im Verwaltungsbezirk Gmünd ist sie auch wirtschaftlich sehr bedeutend. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß es viele Schwierigkeiten zu überwinden gab und noch immer gibt. Es wäre ein schlechter Dienst an der Heimat, würde man nur das Gute und Schöne erwähnen und die vielen Schwierigkeiten unbeachtet lassen. Das Waldviertel ist ein karges Land und der Boden liefert nur geringen Ertrag. Wir verdanken es allein der Ansiedlung und Erweiterung von Industrieanlagen, daß die Landflucht nicht erschreckende Dimensionen annimmt. Vergessen wir aber nicht, daß es dafür das Problem der Wanderarbeiter gibt, die jeden Tag mindestens 2 Stunden in öffentlichen Verkehrsmitteln auf ihrem Weg zum Arbeitsplatz zubringen müssen. Auch die Lage fast direkt an der toten Grenze wirkt sich nachteilig für das wirtschaftliche Gedeihen aus. Aber der Waldviertler mit seinem unerschütterlichen Fleiß und Zukunftsglauben hat alle Schwierigkeiten überwunden und wir alle, ganz Österreich kann mit Stolz auf diese Waldviertler Hochburgen des Gewerbefleißes, zu denen Heidenreichstein gehört, blicken.

Die erste Industriegründungen

Es wäre falsch, würde man glauben, daß die Industrie in Heidenreichstein bereits auf eine mehrere Jahrhunderte dauernde Tradition zurückblicken kann. Vielmehr war der Markt Heidenreichstein, bekanntlich erst seit 1932 Stadtgemeinde, viele Jahrhunderte hindurch nur von Bauern und Kleinhandwerkern bewohnt. Noch 1881 vermeldet der Chronist, daß sich in Heidenreichstein 2 Schlosser, 2 Schmiede, 3 Tischler, 1 Sattler, 1 Nagelschmied, 1 Binder, 4 Fleischhauer, 1 Selcher, 4 Bäcker, 4 Müller, 2 Hafner, 6 Kaufleute und 11 Gastwirte befinden. Dies ist gewiß ganz schön, bedenken wir dabei doch, daß Heidenreichstein 1890 eine Keinstadt mit nur 1830 Einwohnern war. Trotzdem konnte man von einem Industriort damals noch lange nicht sprechen. Die große Wende und der ungewöhnlich rasche Umschwung begann erst am Anfang unseres Jahrhunderts.

In den folgenden Abschnitten werden die noch heute bestehenden Betriebe besprochen werden. Bei vielen fällt die Gründung ebenfalls in die Zeit zwischen 1890 und 1920. An dieser Stelle seien diejenigen Gründungen des vergangenen Jahrhunderts erwähnt, die heute nicht mehr bestehen oder ihren Besitzer gewechselt haben.

1872 begann Karl Hofmann eine Posamentierwarenerzeugung mit 30 Arbeitern. 1880 gründeten Pereles und Land eine Strickwarenfabrik für Frauen. 1890 erwarb sie Moritz Honig. Er verwendete die ersten Strumpfautomaten und errichtete Zubauten. Die erste Fabrik bestand im Gebäude des heutigen Postamts am Stadtplatz. 1911 erfolgte die Verlegung in die Litschauerstraße und wurde das Kesselhaus mit den Dampf-

maschinen errichtet. Da für die Cottonmaschinen deutsche Facharbeiter gebraucht wurden, mußte man sich auch um Wohnungen umsehen. Dies führte zur Gründung einer aus 22 Doppelhäusern bestehenden Werksiedlung. Die Größe des Betriebes war beträchtlich. In der Fabrik waren 650, in den Niederlassungen 150 Arbeiter tätig. Dazu kamen noch über 50 Beamte. 1920 wurde der Betrieb in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die von Wilhelm Friedrich gegründete Strickwarenfabrik kam 1916 an David Goldfeld, der mit 80 Arbeitern arbeitete, 1939 wurde die Fabrik geschlossen, jetzt befindet sich in dem Gebäude die Handschuhfabrik Popp. 1889 wurde die Firma Franz Haas gegründet, die Handschuhe, Strümpfe und Socken erzeugte. Jetzt befindet sich in dem Gebäude die Strickerei Nöbauer. Socken wurden in der Fabrik Erwin Goldreich erzeugt, die 1925 den Betrieb mit 60 Arbeitern begann. In dem Gebäude befindet sich heute die Strumpffabrik „Bärenmarke“.

Die Textilindustrie

Der bedeutendste Betrieb in dieser Sparte ist die Wirkerei und Spinnerei Patria A.G. Sie wurde von Moritz Honig gegründet und 1920 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Es können zwei hauptsächliche Produktionszweige unterschieden werden, die Spinnerei und Wirkerei. Die Spinnerei ist die größte Grobgarnspinnerei im ganzen Bundesgebiet. Wie schon der Name sagt, werden Garne erzeugt. Die Rohstoffe sind Baumwolle und synthetische Fasern, hauptsächlich Dralon, die aus der deutschen Bundesrepublik kommen. Die Fasern sind bereits in der Flocke gefärbt. In der Wirkerei werden sämtliche Strumpfwaren für Damen, Herren und Kinder erzeugt. Dementsprechend ist auch die Vielfalt der Rohstoffe, von Baumwolle bis Nylon und Perlon. Dem Hauptgebäude sind noch eine Färberei in der Edelmühle und eine Mechanikerwerkstätte angeschlossen. Das Areal beträgt 20.943 Quadratmeter, wovon 9.061 Quadratmeter verbaut sind. Der Flächeninhalt der Färberei beträgt 5.366 Quadratmeter, davon sind 1.968 Quadratmeter verbaut. Von den insgesamt 700 Arbeitern und Angestellten sind etwa die Hälfte Frauen. Ein hoher Prozentsatz der Erzeugnisse ist für den Export in verschiedene europäische Länder bestimmt. Zentrale, Verwaltung, Generaldirektion und Vertrieb befinden sich in Wien.

Die Patria A.G. ist zweifellos der wichtigste Arbeitgeber in Heidenreichstein und trägt viel zur Sicherung von Dauerarbeitsplätzen bei. Die Kaufkraft wird durch die Löhne gestärkt, beträchtlich sind auch die Steuereingänge für die Gemeinde. Die starke Exportorientierung ist für den Textilaußenhandel Gesamtösterreichs wichtig. Das reichhaltige Strumpfsortiment ist hochmodisch und von guter Qualität. Wichtig ist auch die modernste Einrichtung des Maschinenparkes, derzeit ist keine Maschine älter als fünf Jahre. Das erfordert allerdings kostspielige Investitionen. Die Produktivität wird erhöht, die Marktposition gefestigt, um so den Beschäftigten eine langfristige Arbeitsplatzsicherung zu ermöglichen. Das gute Betriebsklima beweist die Tatsache, daß 64 Arbeiter über 30, 76 über 20 und 260 Arbeiter über 10 Jahre in der Fabrik beschäftigt sind. Erwähnenswert sind außer der Färberei die eigene Dampferzeugung mittels Ölfederungskessel und die Kartonagenfabrik. Auch ein Teil des nötigen Stromes wird selbst erzeugt.

Das Werk hat eine eigene freiwillige und sehr gut ausgebildete Betriebsfeuerwehr, die derzeit 24 Mann umfaßt. Sie besitzt ein eigenes Gerätehaus und mehrere Spritzen. Auch bei Bränden außerhalb des Werkgeländes und auch auswärts wird eingegriffen. Die Patria hat auch einen eigenen Sportverein, den Arbeiter Turn und Sportverein, kurz ATUS Patria. Derzeit bestehen 2 Sektionen, Schach und Fußball. Der Fußballverein gehört der 1. Klasse Waldviertel an und verteidigt gut seine Spitzenposition. Er hatte wiederholt siegreiche Begegnungen mit Nationalligaveren und Klubs aus der DBR und CSR.

Bedeutend, auch für das Stadtbild von Heidenreichstein, ist die Patriakolonie. 1910 wurden 20 Zweifamilienhäuser gebaut. 1920/21 entstanden drei größere Wohnobjekte, die Häuser Stadtberg Nr. 328, 329 und 330. In jedem Haus können 10 Familien wohnen. Daneben gibt es noch einige andere Gebäude, insgesamt sind es jedoch 138 werkseigene Wohnungen, für die nur ein Instandhaltungsbeitrag zu bezahlen ist. Diese Kolonie hat sich als sehr segensreich für die Arbeiter erwiesen. Mit den Gärten umfaßt sie 26.628 Quadratmeter. In ihr befinden sich folgende Straßenzüge: Färbereiweg, Patriaweg, J. Patzakgasse, M. Honiggasse und einen Teil des Stadtbirges.

In der Waidhofenerstraße befindet sich die Strumpf- und Wirkwarenfabrik Adolf Zimm und Söhne. 1936 wurde sie in Heidenreichstein gegründet und hat ein Auslieferungslager in Wien I., Salzgries 4. Jetzt werden ausschließlich Strümpfe und nicht mehr Wirkwaren erzeugt. Nur der alte Firmenname wurde beibehalten. Der Großteil der Rohstoffe, Baumwolle und synthetische Fasern, stammt aus der DBR, aus Italien, Frankreich, Belgien und der Schweiz. Erzeugt werden alle Arten von Strumpfwaren. Von den in Österreich insgesamt pro Jahr erzeugten 46 Millionen Paar Feinstrümpfe erzeugt die Firma Zimm 3,5 Millionen Paar. Der größte Abnehmer des Exportes ist England, viel geht auch in die skandinavischen Staaten. Der Betrieb beschäftigt 220 Arbeiter, 30 sind in der Wiener Niederlage. Es wird in drei Schichten gearbeitet. In Tribuswinkel befindet sich die Schwesterfirma Leo Brill und Co. Von der Firma Zimm wurde auch die stillgelegte Strumpffabrik Thaya Ges. m. b. H. aufgebaut und wird derzeit mit 40 Leuten betrieben.

Nicht nur große Strickereien befinden sich in Heidenreichstein, sondern auch eine bedeutende Weberei. Der Firmentitel lautet Franz Amstetter und Sohn. 1908 wurde mit der Erzeugung von Bettzeug und Hemdenstoffen in Seyfrieds begonnen. 1930 erfolgte die Übersiedlung nach Heidenreichstein in die Bahnhofstraße 400. War es früher ein größerer Familienbetrieb, so begann man hier mit der Handweberei und es waren 200 bis 300 Heimweber beschäftigt. Bald erfolgte die Umstellung auf Maschinen, später auf Automaten und heute ist der Betrieb vollautomatisiert, was natürlich eine ungeheure Leistungssteigerung bedeutet. Das Erzeugungsprogramm umfaßt Frottier- und Flanellwaren. Zu den ersten gehören alle Arten von Handtüchern, Badetüchern und Waschlappen, Bademäntel und Badkleider und Meterware. Aus Flanell werden Decken, Leintücher, Schlaf- und Morgenröcke erzeugt. Die Rohstoffe kommen von inländischen Fabriken, es sind dies Schafwolle, Baumwolle und Kunstfasern wie Cuprama und Dralon. Exportiert wird nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Kanada und in die Schweiz. Es sind 150 Arbeiter be-

schäftigt, von denen 100 Frauen sind. In Klein-Pertholz befindet sich eine Färberei. Seit 5 Jahren wurde auch eine Konfektion aufgenommen, die ebenfalls modernst eingerichtet ist. Im Haus befindet sich auch eine Rauherei für die Flanelle. Das Areal umfaßt 1 Hektar.

1922 gründete Josef Gobl eine Strickwarenerzeugung. Seit 1956 befindet sie sich in Heidenreichstein, der jetzige Firmenchef ist Ingenieur Edmund Gobl.

Erzeugt werden Westen und Pullover für Damen, Herren und Kinder. Verarbeitet werden französische und belgische Wolle und Kunststoffe aus der DBR und Italien. Der Export geht nach England. Von den 100 Beschäftigten sind 70 Prozent Frauen. In Wien IX. befindet sich eine Niederlage.

1912 gründete Matthias Gerö die Strumpf- und Handschuhfabrik „Bärenmarke“. Verarbeitet werden Wolle, Baumwolle und Kunstfasern. Früher wurde auch nach England exportiert. Von den Strumpfwaren sind 75 Prozent für Kinder, 20 Prozent für Herren und 5 Prozent für Damen. In den beiden Fabriken in Heidenreichstein und Eisgarn sind je etwa 80 Beschäftigte, davon je 70 Frauen. Das Areal beträgt in Heidenreichstein 3000, in Eisgarn 1500 Quadratmeter.

1919 kamen die Brüder Paul und Edmund Gierlichs nach Heidenreichstein, gründeten 1921 die gleichnamige Firma und begannen 1925 mit der Arbeit in der eigenen Fabrik in der Kiesewetterstraße. 1921 wurde der Betrieb noch als Handweberei und von der Familie geführt, doch erfolgte bald die Umstellung auf maschinelle Erzeugung, man paßte sich vorbildlich an die modernen Anforderungen an und ständig wird am weiteren Ausbau und an der weiteren Modernisierung gearbeitet. Das Erzeugungsprogramm umfaßt Trachtenbrokate, Steppdeckenbrokate, Kleiderstoffe und Krawatten. Die Rohstoffe hinzu sind Kunstseide und andere synthetische Fasern, die hauptsächlich aus dem Inland, aber auch aus Italien, Belgien und der Deutschen Bundesrepublik kommen. Reinseide wird nicht mehr verwendet, früher, zur Zeit der Gründung der Fabrik, aber solche aus Italien verarbeitet. 60 Prozent der oben angeführten Waren werden im Inland an den Mann gebracht, die restlichen 40 Prozent werden nach Schweden, Dänemark, Holland, Finnland, Zypern und Singapur exportiert. In Wien I. in der Kärntnerstraße 12, befindet sich eine Verkaufsniederlage. Der Betrieb hatte einst auch eine Zweigfabrik in Jugoslawien. Die Heidenreichsteiner Fabrik hatte als höchste Beschäftigtenzahl 65, 1932 waren es 31, derzeit sind es etwa 48. Die Belegschaft besteht zum überwiegenden Teil aus Frauen.

Seit 1947 besteht im Hause Margitweg 503 eine Strickwarenerzeugung. Erzeugt werden Handschuhe und Strickwaren für Kleinkinder. Von den 80 Beschäftigten sind 50 Heimarbeiter. Wolle und Dralon, aus dem Inland kommend, werden verarbeitet und im Inland verkauft. Für die Handschuhherstellung werden Automaten verwendet, insgesamt gibt es 80 Handschuhmuster. Auf den selbstgedruckten Etiketten befindet sich die Firmenmarke „Tiger“.

In der Albert Schweitzergasse 635 befindet sich die Firma Juliane Säuerl. Sie wurde 1947 in Wielings gegründet und übersiedelte später nach Heidenreichstein. Das Erzeugungsprogramm umfaßt Wollstrümpfe, Socken, Handschuhe und Einziehfutter für Lederhandschuhe. Es sind 20 bis

40 Heimarbeiter beschäftigt. Inländische Wolle, Baumwolle, Mischwolle, Kunstfasern und Kräuselgarn werden verarbeitet.

Seit 1934 besteht die Firma Leopold Popp in der Rosengasse. Sie befaßt sich ausschließlich mit der Erzeugung von Handschuhen. Die Rohstoffe, Baumwolle, Reinwolle und Dralon kommen teilweise aus dem Inland, weiters aus Frankreich, Belgien und der DBR. Im Betrieb bzw. als Heimarbeiter sind 20 Leute beschäftigt. Die Jahresproduktion beträgt 40.000 bis 50.000 Paar Handschuhe. 4 modernste Automaten stehen zur Verfügung. Sehr schädlich für die Handschuhherzeugung sind die billigen, aber qualitativ weit schlechteren Importe aus Hongkong. Sie machen eine Umstellung in naher Zukunft notwendig. In England sind von 30 großen Handschuhfabriken nur mehr 3 in Betrieb, in der DBR von 40 nur mehr 6.

Die im Strang von meist heimischen Färbereien gefärbte Wolle wird aufgespult. Im Automaten wird der Handteil des Handschuhes erzeugt. Hierauf werden die Finger angestrickt, der Daumen zuletzt. Das Nähen besorgen die Heimarbeiter. Die Handschuhe werden hierauf aufgerauht und dann geformt. Bei der Firma Popp gibt es 140 verschiedene Muster.

Auch einen Familienbetrieb gibt es noch in Heidenreichstein. Es ist dies die Baumwollweberei Josef Amstetter in der Hanuschgasse 501. Sie wurde 1950 gegründet und erzeugt Frottierwaren, wie Bademäntel und Badetücher, sowie Flanelldoubledecken. Seit wenigen Jahren besteht auch eine Konfektion.

In der Pertholzerstraße besteht seit dem Jahre 1920 die Wollwarenherzeugung Firma Haufek. Das Erzeugungsprogramm umfaßt Wollwaren aller Art, aus Schafwolle, Baumwolle und Kunstfasern. Über 50 Prozent der Erzeugnisse sind für den Export in über 20 Länder bestimmt.

1938 wurde das Gebäude der Firma Glaser von Alexander Beschorner übernommen. Dieser begann hier mit der Erzeugung von Textilien. Die Fabrik befand sich damals in der Bahnhofstraße Nr. 323. 1964 erfolgte die Übersiedlung in das heutige modernst eingerichtete Gebäude in der Rosseggergasse Nr. 787. Der derzeitige Inhaber ist der Sohn Manfred Beschorner. Erzeugt werden Handschuhe und Fäustlinge aus verschiedensten künstlichen und natürlichen Fasern. Ein Teil davon ist für den Export nach Schweden und Dänemark bestimmt. Insgesamt gibt es 60 verschiedene Handschuhmuster nach eigenen Entwürfen. Die Firma Beschorner hat ein Büro in Wien und eine Verkaufniederlage in der Schottengasse, Wien I. 1956 wurde mit der Umstellung auf Automaten begonnen, derzeit sind zwei im Betrieb. Die Firma beschäftigt 16 Frauen.

1889 gründete Franz Haas in Heidenreichstein eine Handschuhfabrik. Seit seinem Tode im Jahre 1957 führt die Firma den Namen: Franz Haas' Nachfolger Josefina Nöbauer. Das Erzeugungsprogramm umfaßt Kinderoberbekleidung und Kinderstrumpfhosen aus Baumwolle, Schafwolle und Dralon. Beschäftigt sind 17 Frauen, davon 3 als Heimarbeiterinnen. 1963 wurde das heutige Gebäude als Fabrik eingerichtet. Valentin Haas, der Großvater, war Werkmeister bei Berylles und Lang, zu der Zeit, als die ersten Strumpfautomaten aufkamen. Sein Sohn machte sich 1889 selbstständig, die Firma hieß anfangs Dölller und Haas.

Die metallverarbeitende Industrie

Es ist wohlbekannt, daß das Waldviertel ein klassisches Textilindustriegebiet ist. Gmünd, Heidenreichstein und Schrems sind seine Zentren. Es ist daher weder traditionsbedingt noch zu erwarten, daß sich in Heidenreichstein zwei bedeutende Metallwarenfabriken befinden.

1882 gründeten die Brüder Josef und Wilhelm Eisert eine Geldbörsenfabrik, die mit 20 Arbeitern den Betrieb aufnahm. 1887 wurde sie zu einer richtigen Metallwarenfabrik mit einem vielseitigen Erzeugungsprogramm erweitert. 1914 waren 700 Leute in der Fabrik und 300 in Filialen beschäftigt, für die damalige Zeit also ein gigantischer Betrieb. Der 1. Weltkrieg wirkte sich natürlich sehr nachteilig aus, was sich darin zeigt, daß 1918 nur mehr 130 Arbeiter beschäftigt waren. Heute zählt die Firma Eisert aber wieder zu den Heidenreichsteiner Spitzenbetrieben und ist auch über die Grenzen des Waldviertels hinaus bekannt. Erzeugt werden ausschließlich Gasfeuerzeuge, die wegen ihrer Güte und Formschönheit auf dem internationalen Markt sehr beliebt sind. Sind doch 95 Prozent der Erzeugnisse für den Export in insgesamt 42 Länder bestimmt. Die wichtigsten Rohstoffe für die Herstellung der Feuerzeuge sind verzinnntes Bandeisen, Messingbänder und -Stangen, Automattendrehstahl und Federbandstahl. Der Betrieb mit einer Betriebsstätte in Waidhofen an der Thaya hat insgesamt 550 Beschäftigte, von denen 70 Prozent Frauen und 30 Prozent Männer sind. Das Areal umfaßt 14 Hektar. Es ist klar, daß dieser Großbetrieb eine nicht unbeträchtliche volkswirtschaftliche Bedeutung hat. Der Devisenwert, großteils in Dollar angelegt, beträgt 26 Millionen 700.000 Schilling. Die Zentrale befindet sich im 9. Wiener Gemeindebezirk, in der Wasagasse 4. 1907 wurde mit dem Bau einer Werksiedlung begonnen. Sie besteht derzeit aus 28 Häusern mit zirka 70 Wohnungen. 1965 wurde ein modernes Wohnhaus mit 4 Etagen und 14 Wohnungen gebaut. Es wurde auch schon mit dem Erdaushub für ein 2-Etagen-Gebäude mit insgesamt 2000 Quadratmeter für eine neue Werkshalle begonnen, was einen Raum für zirka 100 neue Arbeitsplätze schaffen wird. Die Konstruktion des Gebäudes, die Gestaltung der Arbeitsplätze und die technischen Einrichtungen werden den modernsten Grundsätzen entsprechen. Mit dieser Vergrößerung der Fabrik soll dann die erwünschte Verdoppelung der Produktionskapazität erreicht werden. Weiterhin beschäftigt die Firma 53 Heimarbeiter.

Nicht weit entfernt von der Fabrik der Firma Eisert befindet sich der Betrieb von Ing. Karl Franke. Das Werk kann schon auf eine lange Geschichte zurückblicken. Kommerzialrat Otto Franke gründete 1890 die Firma. Kurze Zeit später trat Herr Fritz Hundhausen als Gesellschafter ein. Im Laufe der nun folgenden Jahre wurde die Edelmühle, die man von Herrn Haydovogel erworben hatte, zur Fabrik umgestaltet und ausgebaut. Das Werk erzeugte Metallbügel für Geldtäschchen und Zigarettentuis aus Metall. 1914 waren 280 Arbeiter beschäftigt und wurden die Erzeugnisse hauptsächlich nach Rußland und dem Balken geliefert. Blitzartig sank die Beschäftigtenzahl nach dem 1. Weltkrieg auf 36 zurück. Kurz vor dem Krieg hatte man mit der Produktion von Taschenbügeln begonnen und der Krieg brachte die Erzeugung von Schnallen und Beschlägen für das Heer mit sich. 1923, nach dem Tode des Herrn Hundhausen, übersiedelte die Firma nach Klein-Pertholz, das Objekt Edel-

mühle wurde verkauft. Aber 1924 trug die Firma den Namen Franke und Sohn, nachdem Ing. Karl Franke, der jetzige Besitzer als Geschäftsführer eingetreten war. In den letzten Jahren wird Ing. Karl Franke auch von Sohn und Schwiegersohn unterstützt. 1934 starb der Gründer der Firma, Kommerzialrat Otto Franke. Dann kam der 2. Weltkrieg und nach seinem Ende begann man mit der Modernisierung und dem Ausbau der Fabrik. Zum Großteil mußten auch neue Maschinen angeschafft werden. Im 7. Wiener Gemeindebezirk, in der Siegmundgasse 14, wurde auch bald nach dem Krieg eine Geschäftsniederlage errichtet. Derzeit sind im Werk etwa 70 Arbeiter beschäftigt. Die Rohstoffe stammen zum Teil aus dem Inland, plattierte Bleche und Messingprofile aus dem Ausland. Das Erzeugungsprogramm hat sich nicht wesentlich geändert, in den letzten Jahren sind auch Möbelbeschläge hinzu gekommen. In Österreich werden alle bedeutenden Lederwarenfabriken und ferner eine beträchtliche Zahl von Eisenwarenhandlungen und Möbelfabriken beliefert. Nur ein geringer Teil wird ins Ausland, und zwar nach Schweden, Norwegen, England und in die Deutsche Bundesrepublik exportiert.

Das Baugewerbe

Heidenreichstein ist eine aufstrebende Stadt, in der viel gebaut wird, sowohl von der Gemeinde und größeren Betrieben, als auch von Privaten. Wir finden daher in Heidenreichstein 2 Großbetriebe auf diesem Sektor und mehrere kleinere Firmen.

Im Jahre 1949 wandelte Ing. Herbert Schneider die Filiale Heidenreichstein in den Hauptbetrieb und in die Zentrale um. Zweigniederlassungen sind in Schrems, Litschau, Maria Enzersdorf und Wien. In der Saison sind zirka 520 Beschäftigte. Die Firma Ing. Schneider hat Konzessionen für das Baumeistergewerbe, die Betonwarenerzeugung, den Bau- und Brennstoffhandel und den Tankstellenbetrieb. Folgende Bauten, außer einer Vielzahl von Industrie- und Wohnobjekten, sind erwähnenswert: Die Strumpfwarenfabrik Ergee in Schrems, die bäuerliche Fachschule Edelhof bei Zwettl, Silobauten in Waldkirchen und Pürbach, die Schulneubauten in Schrems und Heidenreichstein, Panzerwerkstätte, Kesselhaus und andere Bauten am Truppenübungsplatz Allentsteig, das Ferienlager Ottenstein, die Bezirkshauptmannschaft Mödling und die Gartenstadt Süd in Maria Enzersdorf.

1924 begründete Franz Loidolt in Heidenreichstein eine Baufirma, die seit 1958 von seinem Sohn Heinrich Loidolt geführt wird. Seit 1953 ist damit auch der Baumaterialienhandel, hauptsächlich Ziegel, Zement und Kalk, verbunden. Es sind 35—40 Arbeiter beschäftigt. Erwähnenswerte Bauten in Heidenreichstein sind die Gemeindewohnhäuser und die Kanalisierung sowie die Werksanlagen der Firmen Zimm und Edmund Gobl. Ferner baute die Firma Loidolt die Sporthalle in Alt-Nagelberg.

Eine alte Zementwarenerzeugerfirma ist die Familie Hemmer in Heidenreichstein. 1937 begann Wilhelm Hemmer mit dem Bau- und Baustoffhandel und dem Dachdeckergewerbe. 1941 wurde der Betrieb, obwohl er damals 600 Kunden hatte, stillgelegt und erst 1947 konnte die Witwe Maria Hemmer wieder mit der Arbeit beginnen. Sie führte den kleinen Betrieb mit bewunderswerter Tüchtigkeit bis 1964. Seit 1953 erzeugt Paul Hemmer Gartenzäune, Dachziegel, Grabeinfassungen und Gartenbodenplatten.

Der dritte Bruder Fritz führt in Oberndorf bei Raabs eine Betonwaren-erzeugung, sein Bruder Hans Hemmer war in Schrems tätig, sein Sohn Walter führt seit 1956 das Werk.

Andere Gewerbszweige

1860 gründete Siegmund Glaser als Zweigbetrieb der Likörfabrik W. Podzhradsky aus Neubistritz in Heidenreichstein eine Likör- und Sodawassererzeugung. 1862 wurde sie mit der Brauerei Hörmanns verbunden und ab 1893 Sodawasser erzeugt. Das erste Fabriksgebäude befand sich in der Marktgasse, wo heute die Bäckerei Müller ist. Das heutige Gebäude in der Jänergasse 3 wurde an Stelle eines alten Bauernhauses errichtet. Es entstand im Jahre 1912. 1938 wanderten Siegmund und Erwin Glaser nach Übersee aus und übernahm Josef Schöberl die Fabrik, der sie bis zu seinem Tode 1944 führte. Friederike Schöberl begann 1945 wieder mit der Arbeit. Seit ihrer Heirat im Jahre 1954 heißt die Firma Friederike Gorfer. Erzeugt werden Sodawasser, Limonaden wie Lixade, Taxi Kola und Granada, Trinkbranntwein, Liköre und andere Spirituosen. Es wird auch ein Spirituosen Großhandel betrieben. Gleichzeitig befindet sich in dem Gebäude ein Schwechater Bierlager, von dem aus der Bezirk Litschau beliefert wird. Pro Monat werden etwa 800 Hektoliter geliefert. In dem vollautomatischen Betrieb sind 4 Arbeiter beschäftigt, der Firma stehen 4 Lieferwagen zur Verfügung.

In der Missongasse 701 befindet sich die Tischlerei Josef Weisgram. Sie wurde 1957 in Reinberg bei Heidenreichstein als Bau- und Möbeltischlerei gegründet und übersiedelte 1959 nach Heidenreichstein. Als Bauhölzer werden Kiefer und Fichte verwendet, für die Möbel Eiche und Buche und Edelholzurniere. Erzeugt werden hauptsächlich Fensterrahmen, Türen, Kücheneinrichtungen, Möbel aller Art, Einbauküchen und Einbaumöbel. Viel wird nach Wien geliefert. In dem mit modernsten Maschinen ausgestatteten Betrieb sind 14 Arbeiter beschäftigt. Es ist im Werk eine eigene Trockenkammer, Lackiererei und Politurherstellung. Die Entwürfe stammen vom Chef selbst, besonders schön sind die Bauernstuben. In der Hinterzeile befindet sich ein Schauraum.

Stefan Appel gründete 1911 einen Zimmerei- und Sägewerksbetrieb in Heidenreichstein. Seit 1946 führt diesen Betrieb die Witwe weiter. 1957 ging aus dieser Firma der Verwandtenbetrieb Gottfried Jury, Holzbearbeitungsfabrikation hervor. Dieser Betrieb hat sich auf die Herstellung zweier besonderer Artikel spezialisiert. Als erstes seien hier die Jury Patentgartenmöbel „Jury-Combiboy“ erwähnt. Es handelt sich dabei um eine vielfach, auch in der Schweiz patentierte Erfindung des Firmenchefs. Der „Combiboy“ besteht aus einem Tisch, 2 Bänken und einem Sonnendach und wird in drei Ausführungen, für Kinder und für 4 bzw. 6 Personen geliefert. Das Besondere daran ist, daß diese für Gärten und Gaststätten hervorragend geeigneten Kombinationsmöbel so konstruiert sind, daß sie sich in kürzester Zeit zusammenlegen und wieder aufstellen lassen. Dieser sehr begehrte Artikel wurde bereits durch vier Goldmedaillen prämiert. Ebenfalls sehr gefragt sind Jurys Kleinstsommerhäuschen, in 4 Typen und ebenfalls leicht aufstellbar und vielfach zusammenlegbar. Sie sind aus imprägniertem Holz, wetterfest, naturbelassen und mit einem Blechdach versehen. Die Firma Jury stellt alljährlich auf den Messen in Wien, Graz, Klagenfurt und Wels aus.

Arnsdorf und seine geschichtliche Entwicklung bis 1250

Einleitung.

Wer schon einmal aufmerksam die Wachau durchfahren hat, dem ist gewiß aufgefallen, daß am rechten oder dem Südufer der Donau die Siedlungen weit geringer sind als am linken oder dem Nordufer. Das hat in erster Linie seinen Grund in der verminderten Siedlungsmöglichkeit. Als vor mehr als 1000 Jahren die Siedler kamen und das Land kolonisierten, benötigten sie Ackerland. Dazu rodeten sie hauptsächlich die ebenen Flächen. Breitere Ebenen im Bereiche der Wachau am Südufer der Donau aber gibt es nur am Ausgang der Wachau um Mautern — Mauternbach — Hundsheim; dann die Ebene Rossatz — Rührsdorf, weiters der ebene Streifen von Bacharnsdorf bis St. Johann vor dem Mauertale, die verschiedenen Arnsdörfer beherbergend. Es folgt noch ein schmaler Siedlungsstreifen um Aggsbach Dorf — Aggstein. Dazu kommt noch kurz vor Melk die Talweitung von Schönbühel.

Als weiteren Grund dürfen wir anführen, daß die Bergabfälle des Dunkelsteinerwaldes zur Donau sehr steil sind und sich daher zur Anlage von Terrassen nicht geeignet waren. Zudem sind sie in der Mehrzahl nordhängig und weniger vorteilhaft für die Anlage von Kulturen im Gegensatz zu den südlich gerichteten Hängen des Nordufers. Als dritten Grund müssen wir die geringere verkehrstechnische Erschließbarkeit des Südufers im Bereiche des Dunkelsteinerwaldes anführen. Als einzig nennenswerte Straßeneinmündung von Süden her, ist die Straße St. Pölten — Gansbach — Aggsbach. Alle anderen Wege und Straßen, die zur Donau führen, sind meist Holzbringungswege oder Verbindungswege von untergeordneter Bedeutung zu den verschiedenen Orten im Dunkelsteinerwald. Außerdem wurden einzelne dieser Wege erst in jüngster Zeit angelegt. So liegen diese Orte ohne eigentliches Hinterland am rechten Donauufer nur aufgefädelt auf die Bundesstraße 33 Mautern — Melk, die dem Lauf der Donau folgt. Die Bedeutung dieser Orte lag in der Vergangenheit in ihrem lokalen Eigenleben in der Lage zur Donau als Verkehrs- und Handelsweg und in der Verbindung mit den Orten am gegenüberliegenden Ufer durch die verschiedenen Fährbetriebe, deren es früher viel mehr gab als heute.

Namenserklärung:

Im Herzen der Wachau, gegenüber von Spitz liegen die Arnsdörfer. Gemeint sind die zwei politischen Gemeinden Mitterarnsdorf und Oberarnsdorf. Beide Gemeinden weisen verschiedene Ortsteile auf. Die Gemeinde Mitterarnsdorf setzt sich zusammen aus den Ortsteilen: Oberkienstock, Bacharnsdorf, Mitterarnsdorf und Hofarnsdorf. Die Gemeinde Oberarnsdorf gliedert sich in Oberarnsdorf und St. Johann vor dem Mauertale. Diese beiden Gemeinden bilden zusammen die Pfarre Arnsdorf und den Volksschulsprengel Arnsdorf. Die Pfarrkirche, deren Patron der hl. Ru-

pert ist, wie auch die derzeit einklassige Volksschule liegen beide nebeneinander in Hofarnsdorf und sind jedem Wachaubesucher als markanter Blickfang an der Donau hinlänglich bekannt. Hofarnsdorf hat seinen Namen daher, weil an Stelle des heutigen Schlosses bis zum Jahre 1829 der Verwalter-„hof“ der Salzburger Erzbischöfe stand.

Der Kirchenpatron der Pfarrkirche, der hl. Rupert, und auch der Name Arnsdorf weisen uns nach Salzburg. Tatsächlich war das Gebiet von Arnsdorf bis zum Jahre 1803 Besitz der Salzburger Erzbischöfe. Und dies durch nahezu 1000 Jahre seit Karl den Großen. Arn oder Arno war der 6. Bischof und 1. Erzbischof von Salzburg¹⁾. Seine Regierungszeit währte von 798—821. Bereits 785 war er Abt von St. Peter in Salzburg geworden. Im Jahre 798 wurde das Bistum Salzburg von Papst Leo III. zum Erzbistum erhoben²⁾. Erzbischof Arno war durch viele Jahre der Berater Karls des Großen. Dieser mächtige Kaiser schenkte um 804 diesem Erzbischof ein Gebiet in der Wachau, das damals noch nicht näher bezeichnet war³⁾. Der Name Arnsdorf taucht zum erstenmal in einer Urkunde vom 29. November 890 auf⁴⁾. König Arnulf bestätigt den Salzburger Erzbischöfen ihre Besitzungen, unter anderem auch diese in der Wachau. Dort heißt der Ort „Arnesdorf“. Wir wissen zwar heute, daß diese Urkunde eine Fälschung war, was in der damaligen Zeit öfter vorkam. Doch tut dies der namentlichen Erwähnung von Arnsdorf keinen Abbruch. Der Name selbst ist ein sogenannter Genetivname. Es ist der Ort Arns oder Arnes, wie wir den zweiten Fall zu bilden hätten.

Außer unserem Arnsdorf gibt es noch ein Arndorf bei Neukirchen am Ostrong. Dieses führt seinen Namen auf den 1321 urkundlich erwähnten Otto von Aerindorf zurück⁵⁾. Hier ist die Silbe „Aerin“ gleich „arn“ = Egge, ein bäuerliches Arbeitsgerät. Neben den genannten Arndorf und Arnsdorf in der Wachau gibt es in Österreich noch ein zweites Arnsdorf bei Lamprechtshausen-Oberndorf in Salzburg. Dieses führt seinen Namen auch auf Erzbischof Arno zurück und ist uns wohlbekannt als Wirkungsstätte des Lehrers Franz Xaver Gruber, des Komponisten vom Weihnachtsliede: „Stille Nacht, Heilige Nacht“.

Geschichtliche Entwicklung

1. Römerzeit

Daß das Donautal im Bereiche der Wachau bereits in der Steinzeit besiedelt war, haben Funde in verschiedenen Orten darunter am bekanntesten Willendorf, ergeben. Für Arndorf finden wir keine Belege, doch dürfen wir annehmen, daß so ziemlich die gesamte Wachau sporadisch bewohnt war. Die wirtschaftlichen und lebensmäßigen Voraussetzungen waren jedenfalls gegeben. Interessanter wird es zur Römerzeit. Damals hausten bei uns die Kelten. Kaiser Tiberius eroberte in den Jahren 16 und 15 v. Chr. Noricum unser heutiges Österreich etwa. Sein Plan, die Elbe als Nordgrenze des Römerreiches festzulegen, scheiterte, nachdem die römischen Legionen in Germanien empfindliche Niederlagen und Mißerfolge einstecken mußten. Damit gab er sich mit der Donaugrenze zufrieden. Es entstanden damals die ersten Lager an der Donau. Im Bereich der engeren Wachau finden sich kaum Militärlager. Nur an den Enden der Wachau haben wir Favianis = Mautern und Namare = Melk als römische Stützpunkte. Es war aber notwendig, gerade in der Wachau, den Donau-

weg zu überwachen. Die Donau war bedeutendster Verkehrs- und Handelsweg. Zudem bot sie den Feinden eine günstige Gelegenheit zum Übersetzen. Sie war nicht so breit und hatte keine Arme, wie in der Ebene. 166—180 n. Chr. folgten die Markomannenkriege. Diese Völkerstämme überschwebten das damalige Noricum. Im ersten Ansturm erreichten sie Aquileia in der norditalienischen Tiefebene. Erst im Jahre 170 erreichten die Römer wieder die Donau. Der römische Kaiser Marc Aurel drang über die Donau in das Quadenland vor und in zähem Ringen drängte er die germanischen Feinde zurück. Er errichtete nördlich der Donau verschiedene befestigte Plätze. Er selbst starb bekanntlich 180 n. Chr. in Vindobona.

Nördlich der Donau wurde eine 14 Kilometer später 7 Kilometer breite Verbotzone festgelegt. Diese Verbotzone wurde durch Wachtürme gesichert. Daher finden wir auch nördlich der Donau Römerspuren. Die zwei bekanntesten Funde sind die Inschriften aus Brunn im Felde und Gossam bei Emmersdorf⁶⁾. So müssen wir annehmen, daß auch im Bereiche der Wachau römische Befestigungstürme sogenannte „burgi“ vorhanden waren. Der römische Schatzfund von Aggsbach mit 96 Silbermünzen darf auf Unruhen unter Alexander Severus, 222—235 n. Chr. gedeutet werden. 395 n. Chr. fallen Carnuntum und Wien den Feinden endgültig in die Hände. Ob es Germanen oder Hunnen waren, steht nicht fest. Nach dem Tode Attilas 453 n. Chr. war der hl. Severin in Mautern. Von seinem Schüler Eugippius haben wir eine treffliche Schilderung der Verhältnisse der damaligen Zeit an der Donaugrenze des römischen Reiches⁷⁾. Der hl. Severin zog tröstend und predigend die Donau entlang. Er brachte den Bedrängten Hilfe und warnte sie wiederholt vor Unheil. Es waren dies schon sehr unruhige Zeiten an der Reichsgrenze. Die Stützposten nördlich der Donau waren bereits verloren gegangen. Es saßen wohl noch am gegenüberliegenden Ufer die Rugen als Verbündete der Römer. Sie hatten bei Stein ihre Burg, wie wir von Eugippius wissen. Nach dem Tode Severins im Jahre 482 n. Chr. zogen die letzten Römer aus unserem Gebiet ab und nun setzten die Stürme der Völkerwanderung ein, die auch das Donautal nicht verschonten. Soviel ganz kurz allgemein über die Geschichte der Römer im Donautal.

Zur Bewachung des Donauweges stand den Römern neben den Wachtürmen auch eine eigene Flotte zur Verfügung, die schon der bekannte röm. Geschichtsschreiber Tacitus 50 n. Chr. erwähnt. Für 69—79 ist inschriftlich eine „classis Flavia“ an der Donau belegt. Unter Diokletian ist von einer „classis Histrica“ also von einer „Donauflotte“ die Rede. Teile dieser Flotte in Pöchlarn und Tuln führen sogar einen eigenen Namen⁸⁾.

Ein römisches Lager dürfen wir in Arnsdorf nicht suchen. Gesichert ist jedoch der Bestand von Beobachtungstürmen. So gibt es in Bacharnsdorf noch Reste eines ausgesprochen römischen „Burgus“. Die eine Mauer dient sogar als Hausmauer für das Haus Nr. 7. Die Reste des bestehenden Baues sind zuverlässig römisch, wie schon Herr Direktor Kainz nachgewiesen hat⁹⁾. In den Grundbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts wird er noch immer als „Turn“ bezeichnet. Ein Beweis dafür, daß damals noch größere Reste vorhanden waren. Ein Teil der Steine wurde zweifellos in späteren Jahren für lokale Hausbauten verwendet. Da in der Gegend genügend Steine vorhanden waren, wurden zum Bau des Burgus keine

Ziegel verwendet, die uns genaue Hinweise bezüglich der zeitlichen Datierung geben könnten. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir auch an Stelle der heutigen Pfarrkirche in Hofarnsdorf einen römischen Beobachtungsturm annehmen. Der Unterteil des Kirchturmes weist nämlich ähnliche Baumerkmale, wie der Burgusrest in Bacharnsdorf, auf, zudem dürfen wir nicht vergessen, daß die römischen Münzfunde in Arnsdorf im Jahre 1823 anlässlich der Erneuerung des Treppelweges an der Donau in Hofarnsdorf gemacht wurden. Es handelt sich um Bronzemünzen aus der Periode von Nerva bis Severus Alexander. Ein Zeitraum von 96 bis 235 n. Chr.¹⁰⁾ Analog dem Wachturm in Hofarnsdorf müßten wir auch einen solchen in Oberarnsdorf annehmen. Bisher konnten allerdings keine Anhaltspunkte gefunden werden. Da solche Türme sehr knapp an der Donau standen, könnten sie ohneweiteres als Fundamente eines an der Donau stehenden Hauses in Oberarnsdorf verwendet worden sein. Um die Absicherung des Südufers vollständig zu machen, müssen wir auch noch einen Beobachtungsposten in St. Johann annehmen. Die Bezeichnung des Ortsteiles heißt: „St. Johann vor dem Mauertale.“ Diese Bezeichnung könnte leicht römischen Ursprunges sein, wenn wir an die Ortsbezeichnung „Mauer“ bei Melk denken. Der Abschluß dieses in den Dunkelsteiner Wald führenden Tales durch eine Mauer, hätte einem, die Donau übersetzenden Feind ein Vordringen in den südlichen Raum verwehrt. Warum so viele Beobachtungstürme in dem verhältnismäßig kleinen Raum von Arnsdorf? Dies ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß die Römer die Stellen an der Donau besonders zu beobachten hatten, die infolge ihrer Lage feindbedroht waren. Das war an der Donau überall dort, wo am Nordufer Zufahrtswege aus dem Hinterland mündeten, also auch in Spitz, wo die feindlichen Völkerstämme an die Donau kommen konnten und wo sie noch dazu wie bei Arnsdorf am gegenüberliegenden Ufer die Möglichkeit einer günstigen Landung beim Überqueren des Stromes hatten. Daher war die besondere Bewachung des Donauufers im Bereiche von Arnsdorf notwendig. Die Versorgung der Wachmannschaften konnte auf zweierlei Art durchgeführt werden. Entweder durch die Donauflotte, also auf dem Wasserwege oder auf dem Landwege durch den Dunkelsteinerwald auf der alten Straße Schenkenbrunn — Bacharnsdorf. Ein Römerweg führte sicher von Melk — Aggsbach — Langeegg — Paltmühle — Bergern — Mautern¹¹⁾. In den meisten der genannten Orte wurden Funde aus der Römerzeit gemacht. An der Seitenstraße Oberbergern — Windstalgraben wurden 7 Römergräber aus der Zeit um 100 n. Chr. freigelegt¹²⁾. Ob ein Saumweg von Mautern, entlang der Donau bis Melk führte, ist nicht sicher, wäre aber möglich.

Auf der alten Trassenführung der Straße Schenkenbrunn — Mitterarnsdorf finden wir an drei Stellen gleisartige Vertiefungen in einer Gesamtlänge von zirka 10 Meter, wie sie gern bei römischen Straßen mit Felsunterlage in den Fels gehauen wurden. Die Spurweite von 80 Zentimeter würde der Spurweite der römischen Wagen und Karren entsprechen¹³⁾. Ob diese Vertiefungen tatsächlich von den Römern herrühren, können wir nicht mit Sicherheit angeben. Verschiedene Argumente sprechen gegen eine Anlage durch die Römer. Im Volksmund allerdings heißt dieser Weg „Römerstraße“.

Herr Direktor Kainz hat darauf hingewiesen, daß wir im Bereich

der Wachau am Südufer der Donau überall dort „burgig“ also römische Wachtürme zu suchen hätten, wo ein Tal einmündet¹⁴⁾. Ich möchte dies noch dahingehend erweitern, daß wir solche Türme auch an den Stellen suchen müssen, wo das gegenüberliegende Ufer dazu zwang. Nun ist folgende Beobachtung in diesem Zusammenhange interessant. In zahlreichen Stellen, wo wir solche Türme zu suchen hätten, finden sich Kapellen oder Kirchen. Wenn in dem einen oder anderen Fall dies nicht festzustellen ist, hat sich eben im Laufe der Zeit der Siedlungsschwerpunkt verschoben. Denken wir an die Kirchlein von Hundsheim, St. Lorenz, Hofarnsdorf, St. Johann und die ehemalige Nikolauskirche in Aggsbach Dorf, welche alle knapp neben der Donau stehen oder standen. Ihre Patrozinien: Johannes der Täufer, Rupertus, Laurentius lassen auf ein hohes Alter schließen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Missionare auf ihren Missionsreisen den Donauweg benützten, wie wir dies von Severin und Rupert zuverlässig wissen. Eine Umwandlung solcher Turmreste in Kapellen und später in Kirchen ist leicht möglich. Eine oft viel spätere urkundliche Erwähnung besagt noch nichts gegen ein höheres Alter und ein früheres Vorhandensein.

So dürfen wir mit Recht annehmen, daß der hl. Rupert, der nach den Stürmen der Völkerwanderung von Salzburg aus missionierte und nachweislich mit einem Schiffe die Donau hinabfuhr auch in Arnsdorf landete und den Leuten den katholischen Glauben predigte¹⁵⁾. Sein Todesjahr ist umstritten und wird von der Forschung heute allgemein mit 718 oder 722 angegeben. Wenn die Pfarrkirche von Arnsdorf ihn daher als Kirchenpatron verehrt, dann geschieht dies mit historischem Rechte. Ob der hl. Rupert bereits im Bereiche von Arnsdorf eine Kapelle bauen ließ, können wir geschichtlich nicht belegen. Die Annahme liegt nahe.

Anmerkungen:

- 1) Lindner, Monasticon Metrop. Salzb. antiquae, Salzburg 1908.
- 2) Wodka DDDr. Josef, Kirche in Osterreich, S. 467.
- 3) Topographie II., S. 79.
- 4) Blätter für Landeskunde Jg. XII, S. 345.
„Juvavia“ Anhang Nr. 54, p. 112.
Geschichtsbellege zu den Consist. Currenden der Diözese St. Pölten V, S. 552.
- 5) Das Waldviertel Nr. 3/4, 1965.
- 6) Riedl Hans, Mautern in römischer Zeit, Jahresbericht des Bundesgymnasiums Krems 1934.
Riedl Hans, Mautern zur Römerzeit, Niederdonau, Natur und Kultur. Heft 9, Verlag Karl Kühne Wien-Leipzig 1941.
- 7) Eugipius, Das Leben des hl. Severin, Ausgabe Noll, Berlin.
- 8) Siehe Anmerkung 6.
- 9) Kainz Franz, Kulturbellege zum Amtsblatt der BH. Krems Jg. 4, Folge 1.
- 10) Mitt. d. Alt. Ver. Band XVII, S. 94.
- 11) Siehe Anmerkung 6.
- 12) Mitt. d. Zentr. Komm. 19. 165.
- 13) Deringer Johann, Die römische Reichsstraße Aquileia—Lauriacum. Dissert. S. 126, Wien 1936.
- 14) Siehe Anmerkung 9.
- 15) Geschichtsbellege zu den Consist. Curr. der Diözöse St. Pölten V, S. 543.

Fortsetzung folgt

Das absolute Alter einiger Waldviertel- Gesteine

Die Fragen nach dem absoluten Alter von Gesteinen und Schichten bekommt der Geologe oft zu hören. Seit der Entdeckung der Radioaktivität kann diese Frage grundsätzlich auch beantwortet werden. Es gibt heute schon eine sehr große Anzahl von Gesteinen, deren absolutes Alter bestimmt wurde. Diese Forschungen fanden ihren Niederschlag in geologischen Zeitskalen, deren Werte sich allerdings mit fortschreitender Erkenntnis etwas ändern. Das liegt nicht so sehr an den physikalischen Methoden, sondern daran, daß die Untersuchungen an vulkanischen Gesteinen oder an Tiefengesteinskörpern vorgenommen werden, die sich nicht ohne weiteres in die geologischen Formationen einreihen lassen. Normale Sedimentgesteine können nur in Ausnahmefällen datiert werden. Hier ist vor allem die auf dem radioaktiven Kohlenstoffisotop C^{14} beruhende Methode zu nennen, die für das Holozän und das jüngste Pleistozän außerordentlich wichtig ist.

Eine neuere geologische Zeitskala bringt folgende Werte (KULP 1960, beginn des Zeitraums in Millionen Jahren vor der Gegenwart).

Quartär	1	Unterjura (Lias)	180
Pliozän	12	Trias	220
Miozän	23	Oberperm	235
Oligozän	35	Unterperm	270
Eozän	55	Karbon	350
Paleozän	70	Devon	400
Oberkreide*)	90	Silur	430
Unterkreide	135	Ordovizium	490
Oberjura (Malm)	150	Kambrium	600

Zwei auch im Waldviertel weit verbreitete Gesteine wurden im Mühlviertel jüngst von einer österreichisch-schweizerischen Forschungsgemeinschaft untersucht (J ä g e r et al. 1965). Es sind der Weinsberger Granit aus dem Steinbruch Kirninger im Naarntal und der Mauthausener Granit aus dem Bruch der Wiener Städtischen Granitwerke in Mauthausen. Der Weinsberger Granit ist etwa 400 Millionen Jahre alt und entstand während einer spätkaledonischen oder frühvariskischen Gebirgsbildung, nach der Tabelle etwa an der Wende Silur/Devon. Dem Mauthausener Granit gibt man ein Alter von ungefähr 285 Millionen Jahren und ordnet ihn der variskischen Gebirgsbildung zu. Nach der Zeitskala kommt die obere Hälfte des Karbons als Bildungszeit in Frage.

Aus der Zeitskala kann auch das Mindest- und Höchstalter präquartärer Schichten abgelesen werden. Sie sind im Waldviertel sehr spärlich vertreten. Die Süßwasserbildung des Gmünder Beckens wurde früher (z. B.

*) Basis Santon.

Hauer, S. 14) ins mittlere Miozän (Helvet) gestellt. Nach Forschungen tschechischer Wissenschaftler im benachbarten Südböhmen (Thenius 1962) sind sie wahrscheinlich wesentlich älter (meist Oberkreide, z. T. auch Oligozän und Miozän). Ferner sind das Miozän von Eggenburg (Burdigal) und das Unterperm von Zöbing zu nennen. Die Dauer des Quartärs beträgt etwa 1 Million Jahre, davon umfaßt die erdgeschichtliche Gegenwart (Holozän = Alluvium) etwa 10.000 Jahre.

Altersangaben von Millionen Jahren entziehen sich natürlich dem Vorstellungsvermögen, und man muß deshalb als Hilfe für die Anschauung die Erdgeschichte mit Zeiträumen vergleichen, die zu überblicken sind. Das Alter der festen Erdkruste wird auf 3,5—4 Milliarden Jahre geschätzt. Setzt man diesen Zeitraum zwei Jahre gleich, so erscheinen die ersten uns überlieferten Lebewesen am 1. September des zweiten Jahres. Der Weinsberger Granit entsteht am 1. Oktober, der Mauthausener am 5. November. Zwischen dem 8. und 15. November werden die permischen Schichten von Zöbing abgelagert. Das Becken von Gmünd wird hauptsächlich zwischen dem 14. und 18. Dezember gefüllt, der Vorgang kann sich aber bis zum 27. Dezember hingezogen haben. Am 28. Dezember brandet das Meer bei Eggenburg. Am 31. Dezember 19,00 Uhr beginnt das Quartär, um 23.45 Uhr stoßen die Gletscher zum letzten Male vor, um 23.57 Uhr beginnt die erdgeschichtliche Gegenwart. Der moderne Mensch (*Homo sapiens*) tritt zwar schon um 23.53 Uhr auf, doch die Weltgeschichte drängt sich auf die letzten 1,5 Minuten des Silvesterabends zusammen und ein Menschenleben umfaßt gerade den letzten Glockenschlag am Ende dieser beiden Jahre.

Schrifttum

- Hauer, R.: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. — 2. Auflage, 436 S., Gmünd 1951.
- Holmes, A.: A Revised Geological Time-Scale-Transact. Edinburgh geol. Soc., 17, S. 183—216, Edinburgh 1960.
- Jäger, E., Grünenfelder, M., Grögler, N. & Schroll, E.: Mineralalter granitischer Gesteine aus dem österreichischen Moldanubikum. — *Tschermaks mineral. petr. Mitt.* 3. Folge, 10, S. 528—534, Wien-New York 1965.
- Kulp, I. L.: The Geological Time Scale. — *Int. Geol. Congress, Rep. III*, S. 18—27, Kopenhagen 1960.
- Simon, W.: Geologische Zeitrechnung im Dilemma. — *Naturwissenschaftliche Rundschau*, 13, S. 461—465, Stuttgart 1960.
- Thenius, E.: Niederösterreichische Geologie der österreichischen Bundesländer in kurzgefaßten Einzeldarstellungen, *Verh. Geol. Bundesanstalt*, 125 S., Wien 1962.

Die Hofmeister der Herrschaftshöfe der geistlichen Grundherrschaften Nieder- österreichs in Krems

Göttweig:

Andreas de Chotwico	1310
Ullrich	1335
Hans von Radendorf	1396
Chunrat	1406
Weikartslager	1419
Lucas der Nevnburger	vor 1437
Ulrich Gassner	1464
Wolfgang von der Leytten	1470
Jorg Rosenstamb	1478
Conrat Holler	1494

Klosterneuburg:

Hainrich der Bikinger	1388
Stephan Weipprecht	1437

Lilienfeld:

Heinrich	1291
Herweiche	1300
Gunderam	1332
Greif	1346—1347
Georg der Pintter	1419
Johannes Ennser	16. Jahrhundert
Augustin Wiertzhofer	1556—1558

Melk:

Koloman von Rohrendorf	1302
Chunrad Manichmann	1314—1322
Cholomann	um 1330
Peter der Prukkel	1352
Friedrich der Durrenhofer	1372—1381
Georg der Olm	1385
Cholman der Olm	1393—1399
Hans der Tausent	1403
Peter der Tenneyn	1404—1417
Cholman der Fleischhacker	1419
Heinrich der Renntel	1431—1456
Hans der Marenstorffer	Mitte des 15. Jahrhunderts
Hans Ott Khiz	1571—1572

Zwettl:

Dominik	1290—1305
Michael der Spiczendrat	1344
Offerlein	1393
Thomas	1417
Hans	1440—1446
Johannes Waldpekch	1451
Hainrich Gappler	1469—1480
Thaman	1485
Hans Ernst	1529—1541
Saurer	1590—1605

Aus: Schuster, Erika: Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Phil. Diss. 1963.

Konsistorialrat Karl Bednar zum Gedenken

Am 3. November 1966 starb in einem Wiener Krankenhaus Konsistorialrat Karl Bednar. Er war einer der idealen Priesterpersönlichkeiten, die als Seelsorger und Heimatforscher gleichermaßen überaus erfolgreich wirkten und die heutzutage schon sehr selten geworden sind. Bednars Tätigkeit als Pfarrer und Seelsorger zu würdigen muß Berufeneren überlassen bleiben, ich kannte ihn vor allem als Mensch und Heimatforscher. Stand ich doch mit dem Verewigten mehr als dreißig Jahre lang in persönlicher Verbindung.

Ich lernte Konsistorialrat Bednar kennen, als er, 1936 zum Leiter des erzbischöflichen Diözesanarchivs berufen worden war und in dieser Eigenschaft die Verkartung sämtlicher Kirchenmatriken der Erzdiözese in die Wege leitete. Ich durfte ihm mehrere Jahre hindurch bei dieser Arbeit helfen und gewann dabei einen wertvollen Einblick in diese wichtigste Quelle der Familienforschung. Mit Staunen stellte ich damals fest, wie viele Waldviertler im 18. Jahrhundert in die Vorortepfarren Wiens gezogen waren und dort sesshaft wurden. Im Krieg und vor allem in den schweren Nachkriegsjahren zeigte er sich als wahrer Mensch und Priester, der ohne politische Ressentiments zu helfen versuchte, wo er nur konnte.

Als Heimatforscher erstreckte sich seine Tätigkeit vor allem auf das niederösterreichische Weinviertel. Er veröffentlichte zahlreiche einschlägige Artikel, vor allem in den Publikationen des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Auch für das „Waldviertel“ steuerte er zwei Beiträge zur Familiengeschichte des Waldviertler Geschlechtes der Ritter von Gabler bei.

Wir werden dem Verewigten stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Pongratz

Stadtpfarrer GR Otto Wimmer gestorben

Knapp vor Weihnachten erlitten die Eggenburger einen schweren Verlust: am 16. Dezember 1966 starb, erst 56jährig, ihr Stadtpfarrer Otto Wimmer. Er stammte aus Waidhofen an der Thaya und studierte am St. Pöltner Priesterseminar. Nach seiner Priesterweihe 1934 war er als Kaplan, später als Pfarrer, in Steinakirchen, Gmünd, Hohenleithen, Hirschbach und seit 1960 als Stadtpfarrer von Eggenburg tätig. In vorbildlicher Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt führte er die Renovierung der berühmten gotischen Hallenkirche durch und bewies hierbei nicht nur seinen hervorragenden Kunstsinn, sondern auch höchste Diplomatie im Kontakt mit den lokalen, oft widerstrebenden Faktoren. Weit über Österreichs Grenzen hinaus wurde Pfarrer Wimmer durch seine Bücher über Pfarrseelsorge, Heiligennamen und Heiligenattribute bekannt. Seine ganze Liebe aber galt der Stadt Eggenburg, dessen Pfarre ihm schon als junger Priester als erstrebenswertes Ziel galt. Persönlich war Otto Wimmer von gewinnender Güte und nimmermüder Geduld.

Der Verewigte war ein treuer Freund des Waldviertler Heimatbundes, dessen Zeitschrift „Das Waldviertel“ er bis zu seinem Tode gerne las und seinen Mitbrüdern zum Studium weitergab. Wir werden seiner stets in Dankbarkeit gedenken.

Seit 1844

Eduard Sachseneder

Langenlois am Kamp

FACHGESCHÄFT für TISCHLERPLATTEN
WERKSTÄTTEN für RADIO-FERNSEHGEHÄUSE in
Holz und Kunststoff

LUNDIA Schwedische Aufbauelemente für Lager-,
Archiv-, Büro- und Geschäftseinrichtungen in Holz,
Metall

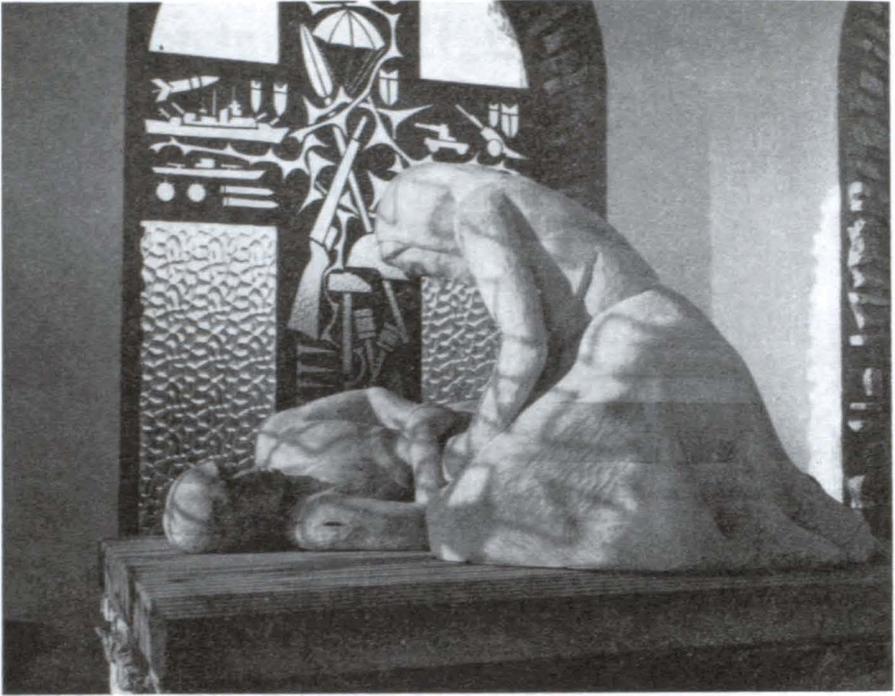
„SACHS“ - Fertigdecke, edelfurniert

„SACHS“ - Fertigtafelparkett in Eiche, Esche,
Mahagoni



Felstürme auf dem Mandelstein

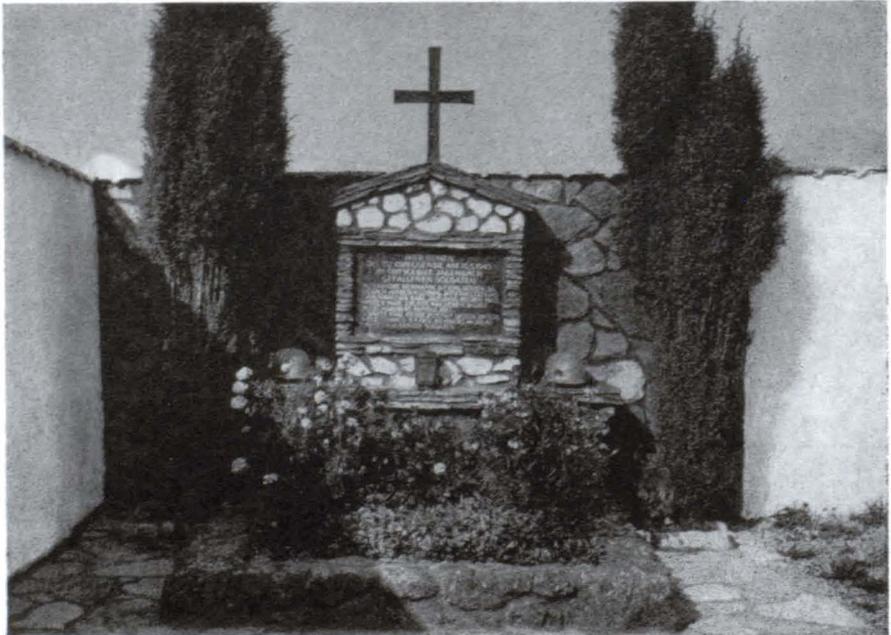
(Photo: Prof. Fr. Ledwinka, Hirschenwies)



Oben: Pietà im Denkmal der Gefallenen, Jagenbach.

Unten: Soldatengrab in Jagenbach.

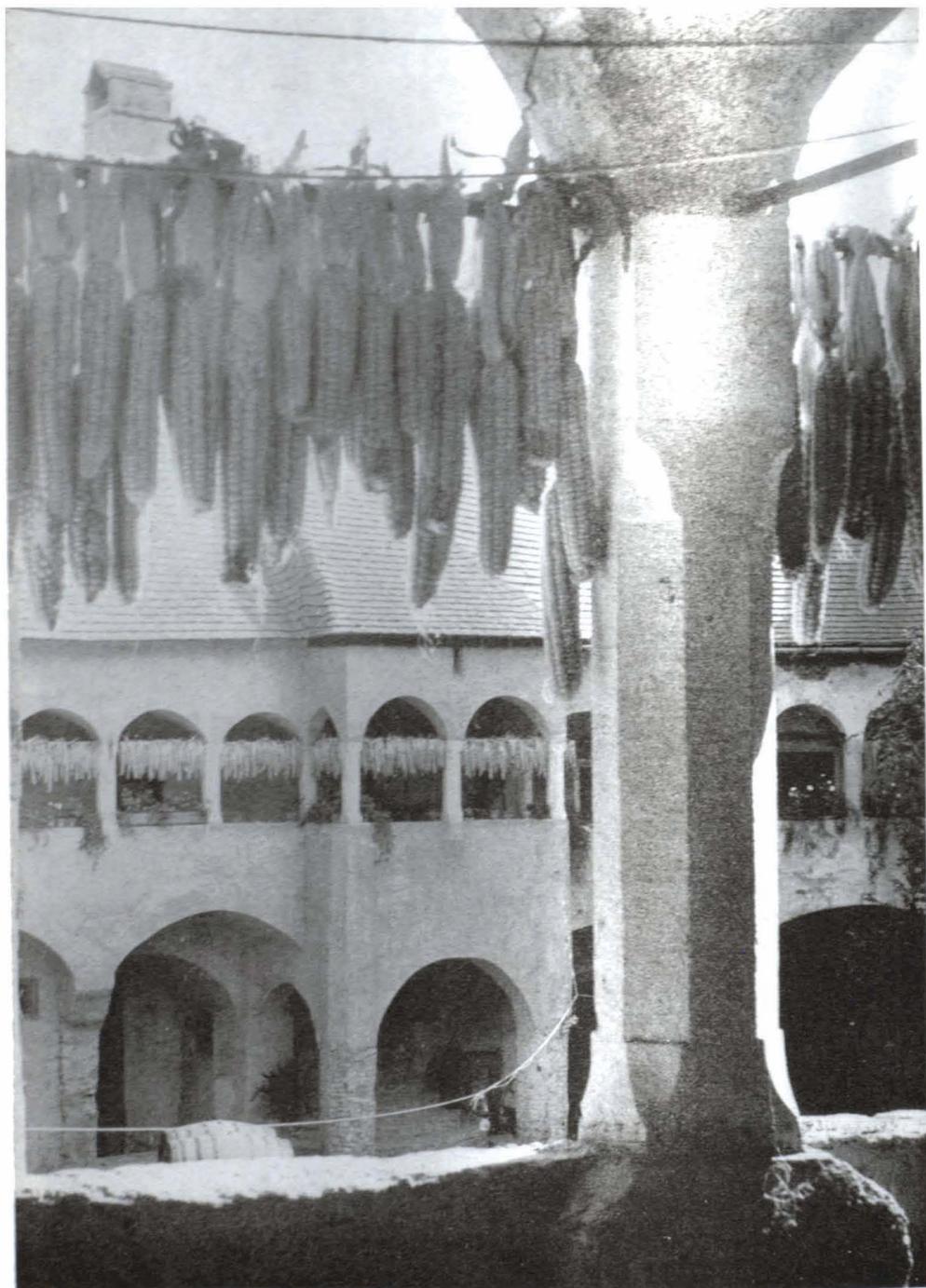
(Photo: W. Engelmayr, Jagenbach)





Dreifaltigkeitssäule in Eggenburg

(Photo: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)



Der Teissenhoferhof in Weissenkirchen, Wachau

(Photo: W. Reingruber, Wien)

Brauchtum aus Kirchbach

Taufe:

Ist das erste Kind ein Knabe, wird mancherorts noch ein Schuß abgefeuert. Der Schütze erhielt dafür 1 Liter Wein und einen Gugelhupf. Der **T a u f s c h m a u s** wird meist im Gasthaus gehalten. Zur Taufe geht der Kindesvater mit in die Kirche.

Früher wurde das Kind am Tage der Geburt getauft. Es bekam vom Taufpaten (Göden) den „Zwiegulden“ und im nächsten Jahr das sogenannte „Wuzlgeld“.

Hochzeit:

Kommt der Bräutigam, die Braut zur Hochzeit abholen, ist es mancherorts noch üblich, daß er nicht gleich ins Haus eingelassen wird. Er muß erst die Braut suchen. Dem Bräutigam werden zuerst andere Frauen gezeigt, er erkennt in ihnen nicht seine Braut. Zum Schluß erst führt man ihm die richtige Braut vor.

Der Hochzeitszug wird durch verkleidete Gestalten (Maskierte) abgesperrt. Er kann erst gegen Entrichtung eines „Lösegeldes“ weiterziehen.

Während der Hochzeitstafel, die ho. im Gasthaus gehalten wird, wird die Braut verschleppt. Der Brautführer ist dafür verantwortlich, daß die Braut bis um Mitternacht, wo die Schleierabnahme erfolgt, nicht verschleppt werden kann. Ist es aber dennoch der Fall, dann muß er die Zeche, die angelaufen ist, bezahlen.

Des Abends kommen die verummumten und verkleideten Gestalten, die sogenannten **M a s k e r e r** zur Hochzeitstafel. Sie bringen auch ein Geschenk mit und vergnügen sich hier kurze Zeit. Dann entkleiden sie sich und erscheinen nun bei den Hochzeitsgästen im Saal, wo sie auch bewirtet werden.

Am Hochzeitstag soll es regnen, es soll aber auch die Sonne scheinen, dann bedeutet es Glück für die Jungvermählten.

Todesfall:

Sofort nach Eintritt des Todes werden im Aufbahrungsraum Fenster und Türen verhängt und die Uhr abgestellt.

Für Verstorbene aus dem Pfarrort wird an 2 Abenden vor dem Begräbnis in der Kirche der Rosenkranz gebetet. Für Verstorbene außerhalb der Pfarrortes wird im Haus des Toten „gewacht“ (Totenwache gehalten) durch Gebete. Es kommen hier die Ortsbewohner eben zum Gebet zusammen. Nachher werden sie mit Brot und Wein bewirtet.

Leichenbitten: Meist Frauen gehen zum Begräbnis laden. Früher erhielten sie in jedem Haus ein Stück Brot, heute bekommen sie in den Häusern Geld.

Das **T o t e n m a h l**, auch Totentrunk genannt, wird nach dem Begräbnis im Gasthaus gehalten. Stirbt ein Vermögender, erhalten die Leichenbegleiter ein Beuschel, oder Würstel oder einen Aufschnitt und Wein, bei weniger Bemittelten nur die Verwandten, Freunde und Sargträger ein Essen und Trinken.

Firmung:

Ho. ist noch das sogenannte „Gödnreden“ üblich. Am „Frontag“ (Marienfeiertag) erfolgt das „Anreden“. Der zu Firmende geht an diesem Tag mit seinen Eltern zum auserwählten Paten (Göden) und bittet ihn, die Patenschaft (Gödenschaft) zu übernehmen. Vom zukünftigen Göden wird man dann mit einer Jause bewirtet. Nach der Firmung spricht man sich gegenseitig als „Göd“ oder „Godl“ an, sogar noch die nächsten Verwandten. Der Firmling erhält einen Rosenkranz, die sog. „Betn“, ein Gebetbuch, ein Taschentuch, eine Torte und heutzutage noch andere Geschenke. Die Uhr wird dem Patenkind vielfach erst zu dessen 1. Namenstag geschenkt. Zu Ostern erhält das Patenkind vom „Gödn“ rote Eier und einen Osterfleck. Feiert der Pate nach der Firmung den 1. Namenstag, geht das Patenkind mit seinen Eltern zu ihm „schatzen“, d. h. der Pate wird vom Patenkind beschenkt. (Eine Gegengabe!)

In manchen Familien (besonders noch bei älteren Bauersleuten) ist es noch üblich, daß der „Göd“ vom Firmling mit dem Gruß „Grüaß in Gödn Gott“ begrüßt wird.

Auch der Firmling wird vom Paten mit „Göd“ angesprochen, er ist der „Kleine Göd“.

Bäuerliche Kleidung

Einst:

Von einstiger Tracht ist nichts mehr vorhanden. Früher trugen die Frauen aus selbstgesponnener Leinwand Unterröcke und Hemden meist aus grober Leinwand, sog. „rupfene“. Die Hemden hatten meist einen „rupfenen“ Unterstock und einen „habernen“ (aus feiner Leinwand hergestellt) Oberstock.

Im Winter trugen die Frauen Wollgugln, die mit Seide durchwirkt waren. Die Männer trugen wochentags „rupfene“ und Sonntags „haberne“ Hemden. Vielfach waren ihre Anzüge aus „Mischling“ (Gewebe von selbstgesponnener Leinwand und Schafwolle) hergestellt. Anstatt der Krawatte wurden seidene Halstücher getragen.

Heute:

Auch schon städtisch. Der Wollstrumpf mußte dem Seidenstrumpf Platz machen. Nur ältere Fruen tragen noch Wollstrümpfe und längere Röcke. Die Bäuerinnen tragen noch Kopftücher.

Die Männer (meist Bauern) sind im Winter noch mit dem kurzen Schafpelz bekleidet.

Der „Leibkittel“ für Kleinkinder ist abgekommen.

Holzschuhe trägt man, wenn überhaupt noch, nur mehr im Stall. Bauern tragen vielfach die Gummistiefel.

In manchen Häusern wird noch Schafwolle gesponnen, aus der man Socken, Fäustlinge und Wollwesten erzeugt.

Alter Volksglaube

Es glauben nur noch ganz alte Leute daran. Einige Beispiele:

Schlägt während der Wandlung die Uhr, ist dies ein Zeichen für den baldigen Tod eines Pfarrkindes.

Gehen die Gläubigen nach dem Gottesdienst zufällig in Scharen nach Hause, ist bald mit einem Begräbnis zu rechnen.

Stirbt jemand während der Rauhächte, folgen 3 weitere Begräbnisse. Wer beim Mettengang niederfällt, muß im nächsten Jahr sterben.

Jeder Verstorbene muß solange am Friedhof Wache stehen, bis wieder jemand aus der Pfarre stirbt, erst dann wird er abgelöst und kann im Grabe ruhen.

Liegt ein Messer mit der Schneide nach oben auf dem Tisch, müssen die armen Seelen darauf sitzen und leiden.

Bei starkem Hagel soll man drei der ersten großen Hagelkörner im Weihbrunn zergehen lassen, um so die Ernte vor Vernichtung zu bewahren.

Bei einer Feuersbrunst, die durch den Wind auch andere Häuser in Gefahr bringen kann, soll ein Tisch, auf dem schon einmal das Allerheiligste gestanden hat (z. B. bei Versehngängen), dorthin gewendet werden, dann kann das Feuer keinen Schaden anrichten.

Der Aberglaube sagt, daß es Frauen geben soll, die besonders Kleinkindern schon durch neidvolles Ansehen, Unglück bringen können. Man läßt daher kleine Kinder Fremden nicht gerne sehen.

Im Stall kann das „Verhexen“ großes Unheil anrichten. Die Kühe geben wenig Milch oder können erkranken. Weder der Tierarzt noch Hausmittel helfen in diesem Fall. Nur durch ein Kleidungsstück jener Personen, die das Unglück herbeigeführt haben, kann das Böse wieder vertrieben werden. Das Gewand muß aber dann im Stall verbrannt werden. Der Rauch bricht den Zauber und alles ist wieder in Ordnung.

Othmar K. M. Zaubek

Die Pfarre Idolsberg

Unweit des Stausees von Thurnberg liegt das reizvolle Pfarrdörfchen Idolsberg. Dieser Ort kann schon auf eine reiche Vergangenheit zurückblicken, aus der nun einiges erwähnt werden soll.

Ein Idolf gründete auf einem Berg eine Siedlung, das heutige Idolsberg. In vielen Schreibweisen finden wir den Ortsnamen in alten Urkunden. 1164 erscheint erstmals „Cidolsperg“, 1210 „Ziedolzperge“, 1369 „Cidoltsperig“ und in späterer Zeit „Idungsberg“ und „Idoltsperg“. Älter als die Pfarre ist die Herrschaft Idolsberg. Schon 1155 erscheint Ortolf von Indosberg (Idolsberg) als Zeuge bei einer Schenkung von drei „Eisenbergen“ im Gute Krumau von Herzog Heinrich an das Stift Zwettl. 1172 wird in einer Schenkungsurkunde der Burggrafen von Gars Ortolf von Jedoltsperge genannt. 1346 ist ein Hof in „Tuernberg“ (Thurnberg) dem Stift Zwettl abgabepflichtig. 1415 erscheint Idoltsberg im Zehentregister der Pfarre Altpölla. Damals war der Ort also noch nicht von der alten Mutterpfarre abgetrennt und mußte auch seine Abgaben nach Altpölla entrichten. 1429 wird von Passau aus verfügt, daß von Altpölla die Pfarre

„Zidrolsperg“ abzutrennen sei. Patronatsherr ist der Graf von Chaya. Erst 1440 läßt Pfarrer Christoph die Pfarrkirche in Idolsberg und das Marienkirchlein in Klausenhof errichten.

Erasmus Leysser, Herrschaftsbesitzer von Schiltern und Idolsberg, ist ein eifriger Protestant. 1538 bis 1544 ist die Pfarre unbesetzt und wird von Altpölla der Gottesdienst versehen. Der Pfarrhof wurde profaniert und diente als Gemeindegasthaus. 1580 sind in Idolsberg 14 Häuser und ein Schloß, in Thurnberg zwei Häuser und eine Mühle und in Eisenberg 28 Häuser. Das Verhältnis zwischen Herrschaft und Pfarre bleibt unverändert schlecht. Die Herrschaftsbesitzer sind protestantisch gesinnt und stellen keine Mittel für die Erhaltung der Pfarre und eines Pfarrers zur Verfügung. 1651 bis 1763 ist Idolsberg der Pfarre Altpölla zugeteilt und der dortige Pfarrer Provisor. 1620 wird die Kirche barock umgebaut. 1683 ist Christoph Leysser, Herrschaftsbesitzer von Idolsberg, auch im Entsatzheer bei der zweiten Türkenbelagerung Wiens. Um diese Zeit führt auch Pfarrer Jamaigne von Altpölla Beschwerde über die Protestanten, die Grundstücke der Pfarre beschlagnahmten. Wegen der geringen Einkünfte will er mehrmals die Provisur niederlegen. 1713 ist in Idolsberg die Pest.

Am 28. September 1763 wird die Pfarre Idolsberg neuerrichtet. Schon 1759 hatte Idolsberg einen eigenen Priester, der an Sonn- und Feiertagen die Messe las, in diesem Jahr wurde auch mit der Führung von Matriken begonnen. Der erste Pfarrer ist Franz Karl Apfelthaler. Zu seinen Einkünften zählen auch 15 Klafter Holz „aus dasiger Herrschaftswaldung“. 1781 werden Bauschäden an der Kirche ausgebessert. 1780 erhält Idolsberg eine Orgel aus der Pfarrkirche von Lengsfeld. 1784 wird die Schule errichtet, 1785 erhält der Kirchturm einen barocken Helm.

1824 ist es um die Schule in Idolsberg traurig bestellt. Das Schulhaus ist die Wohnung des herrschaftlichen Schafmeisters, für schulische Zwecke dienen die Speisekammer des Pfarrers, das Glashaus und sogar das Beinhaus. 1831 werden die Glocken umgegossen, 1835 fallen das Schloß und ein Teil des Ortes einem Brande zum Opfer. 1839 ist bischöfliche Visitation in Idolsberg. 1840 wird der neue Altar angeschafft, von dem noch das Sakramentshäuschen erhalten ist, das derzeit in der Sakristei aufbewahrt wird. Pfarrer Johann Steinsberg führt das Läuten der Sterbeglocke ein. 1845 ist wieder bischöfliche Visitation und Firmung in Idolsberg. 1852 wird die alte Orgel aus der Pfarrkirche Sankt Martin bei Weitra angekauft. 1853 wird der Turm neu eingedeckt, 1855 die herrschaftliche Gruft erbaut. Seit 1888 besteht in Idolsberg ein Gendarmerieposten.

Auch die Pfarrkirche ist es wert, daß man ihr einen Besuch abstattet. Ursprünglich war sie gotisch. Um 1620 bis 1627 erfolgte der Umbau im Barockstil. Reizvoll ist dabei die barocke Einwölbung mit Stuckgurten und zarten Rankenmustern. Der Hochaltar stammt aus 1892 und ist neugotisch. Die Kirche ist dem heiligen Laurentius geweiht, den wir auch als Mittelfigur des Schnitzaltars sehen, eine schöne Arbeit, bemalt, auch der Rost, das Folterwerkzeug des Heiligen, ist dargestellt. Flankiert wird der Kirchenpatron von zwei Statuen, heiliger Josef und heiliger Bischof Augustinus. Die Seitenaltäre sind der Gottesmutter und dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Der Kreuzweg besteht aus Öldrucken im Stile Führichs. Bemerkenswert ist auch noch der Doppelchor. Ganz oben ist der Musikchor mit der Orgel, darunter der Aufenthaltsraum für die Herr-

schaft mit einem eigenen Zugang. Das Wertvollste Stück der Kircheneinrichtung ist eine sehr reizvolle spätgotische Muttergottes mit dem Jesuskind. Diese Statue stammt aus der von Joseph II. aufgehobenen Klausenhof-Kapelle. Sie wurde sehr gut in den neugotischen Altar eingebaut, so daß ihre Wirkung gewahrt bleibt.

Pfarrherr von Idolsberg ist Geistlicher Rat Franz Wunderl. Er wurde 1905 in Mörtersdorf, Pfarre Maria Dreieichen, geboren, 1932 zum Priester geweiht und ist seit 1960 Pfarrer von Idolsberg.

Zwei modern Kriegsofergedenkstätten in Jagenbach

1. Soldatengrab

20 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges, konnten die am 16. Mai 1965 im Ortsgebiet gefallenen Soldaten der ehemaligen deutschen Wehrmacht, dank der Initiative des Bezirkssuchreferenten Franz Fuchs, Zwettl, identifiziert werden. Das Grab wurde 1966 nach dem Entwurf des Volksschuldirektors Wilhelm Engelmayer von der Gemeinde im Ortsfriedhof neu gestaltet, die Finanzierung erfolgte durch die N.Ö. Landesregierung im Rahmen der Kriegsgräberfürsorge. Die Grabstätte enthält folgende Namen, die auf Grund der Nachlaßgegenstände eruiert werden konnten:

Altenhort Hermann, 6. Juli 1918, Dützen, Sachsen,
Liebach Alfred, 10. Dezember 1898, Jatschau, Glogau,
Offenhäuser Karl, 28. Oktober 1900, Rieden, Hall,
Rucki Adalbert, 19. Juli 1901, Kiel,
Pfister Paul, 2. Oktober 1915, Waldüren, Baden,
Schäfer Karl Heinz, 20. November 1927, Dateln, Recklingshausen,
Welz Oswald, 31. Juli 1902, Riemberg, Wohlau,

zwei weitere Soldaten konnten wegen fehlender Nachlaßgegenstände nicht identifiziert werden.

Auf dem uralten „Böhmersteig“ mußten neun kampferprobte Männer, die alle Kriegswirren überstanden hatten, ihren Weg in die Gefangenschaft, der Brutalität ihrer Aufseher wegen, mit dem Leben büßen.

2. Das Denkmal der Gefallenen

Am 28. August 1966 wurde dieses schöne Ehrenmal eingeweiht. Der Ortsverband des Österreichischen Kameradschaftsbundes und die Gemeinde stellten die finanziellen Mittel und Arbeitskräfte zur Verfügung, der Entwurf und die Teilpläne stammen von Volksschuldirektor, Holzbildhauer Wilhelm Engelmayer.

Nach dem Bauplan von Maurermeister Franz Holl, Schweiggers, steht in einer sechsseitigen, aus einheimischen Feldsteinen gemauerten Kapelle

ein steinerner Altartisch, auf dessen Vorderseite die Steintafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht sind. Eine Tafel ist dem Andenken an die Gründung des 448 I. R. der ehem. Deutschen Wehrmacht am 8. November 1940 im Ortsgebiet gewidmet.

Auf einem Sockel hinter dem Altartisch steht eine lebensgroße Pieta aus Lindenholz von Engelmayer geschnitzt. Entgegen den gewohnten Darstellungen kniet die trauernde Frau vor dem Leichnam des Geliebten. Dahinter steht im Hauptfenster ein Kreuz in Eisenplastik, auf dem die Marterwerkzeuge Christi und des Krieges dargestellt sind. Die vier weiteren Rundbogenfenster und das Tor, sind mit einem schmiedeeisernen Gitter versehen, hergestellt von heimischen Schmieden. Außerhalb der Kapelle wird eine kleine Grünanlage errichtet, die an den Straßengabelung nach Schweiggers liegt.

Die sachlichen Grundlagen und die beiden Bildreproduktionen stellte uns VD. W. Engelmayer zur Verfügung.

Helene Maria Bohrn:

Etymologisch unklare Wörter der Mundart von Ottenschlag

Druschel f. „Schimpfwort für eine alte Frau“.

Durchdaritzer m. „Korkzieher“.

Grütsch m. „verkümmertes Ferkel“.

Höppin f. „Kröte“.

lorbern „ruhig, ohne Unterbrechung vor sich hinreden“. Für N.Ö. und Wien ist „Leibel“ („Mund“) belegt; vielleicht wäre „leibeln“ anzusetzen.

Lorwand „Bretterwand, Scheidewand im Stall“.

niseln „schwach regnen“.

sauten „fein regnen“.

Schmelke „rote Frucht der Eberesche“.

Sefbarchent m. „eine Barchentart“.

Aus: **Bohrn, Helene Maria:** Die Mundart von Ottenschlag. Phil. Diss. Wien 1962.

Fastnachtsende

Ein „Lokalausganschein“

Dies war dein letzter Puls, Prinz Karneval ...
Verrauscht ist nun das letzte deiner Feste ...
Schon wankten deine allertreuesten Gäste
singend und johlend aus dem Freuden-Saal ...

Und wo zuvor nur tolles Lärmen galt,
da ward's mit einem Male still. — Die Geigen,
die Flöten und die Pauken — alle schweigen,
und all das helle Lachen ist verhallt ...

Den glatten Boden decken knöcheltief
papierne Schlangen und papierne Flocken.
An einem Haken hängen falsche Locken
nebst einer Larve, schelmisch und naiv ...

So manch ein umgestoßner Sessel reckt
die Beine hoch. Verschoben sind die Tische ...
In laubumbuschter, traut-verschwiegner Nische
träumt eine halbgeleerte Flasche Sekt ...

Nach Puder riecht es, nach Parfum und Wein
am stillgewordenen Ort der lauten Wonne. —
Und durch die Fenster sendet matt die Sonne
des Aschenmittwochs ihren ersten Schein ...

Josef Viktor Stummmer

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besorgt raschest alle wo immer angezeigten Bücher

Der Simandl

„Mein Vater hat ihn noch gut kennt, den alten Simandl“, erzählt unser Nachbar, der alte Heger. „Er hat in einer halb verfallenen Hütte gehaust, ist aber die meiste Zeit weiß der Teufel wo herumgestrolcht. Er ist ein richtiger Fechtbruder gewesen und hat um jede ehrliche Arbeit einen großen Bogen gemacht. Dafür hat er aber den Leuten das Vieh kuriert und allerhand Schwarzkunst betrieben. Die Leute haben ihn deswegen gefürchtet und sind ihm nur dann zugegangen, wenn es im Stall nicht gestimmt hat oder es nach ihrer Meinung im Haus nicht richtig zugegangen ist. Aber keiner hätte sich getraut, ihn abzuweisen, wenn er mit leerem Ranzen ins Haus gekommen ist. Geschwind hat ihm jeder ein oder zwei Rankerln Geselchtes hineingeschoben oder ein paar Sechserl zugesteckt und ist froh gewesen, wenn der unheimliche Kund wieder die Tür hinter sich zugemacht hat.

Einem Bauern, der sehr eingezogen gewesen ist, dem ist die Geschichte doch einmal zu dumm geworden und hat ihm nichts gegeben. Das hat er aber bitter bereut! Kaum ist der Schlawiner fort gewesen, ist etwas über den schönsten Ochsen im Stall gekommen, so daß der Bauer geglaubt hat, er müßt stantapeda draufgehen. Da sind sie schnell dem Simandl nachgelaufen und ihn um alles in der Welt gebettelt, ihnen zu helfen. Er hat sich lang schön tun lassen, aber nachdem sie ihm drei Rankerln Geselchtes in den Ranzen geschoben und einige Sechserln in die Hand gedrückt haben, ist er mit ihnen zurückgegangen und siehe da! Auf einmal ist der Ochs wieder gesund gewesen und hat getan, als ob ohnehin nichts gewesen wäre.

Die Leute haben seine Art kennt und sich halt darnach gerichtet!

Zwischen Karlstift und Liebenau liegt ein großes Waldrevier. Mitten drin breitet sich ein sumpfiges Moorgebiet aus, das sich scharf gegen den umliegenden Hochwald abhebt und durchwegs mit niederen und meist liegenden Latschen bewachsen ist. Es ist dort recht düster und unheimlich. Es heißt dort nicht mit Unrecht: „Am Totenkopf“. Früher aber ist dort einmal ein Häuserl mit einer Kegelbahn gestanden. Die Herrschaften sind gerne hinausgefahren und haben sich dort gut unterhalten. Wie die alten Leute jedoch erzählen, hat vor vielen, vielen Jahren ein fürchterlicher Wirbelsturm den ganzen Wald umgeworfen. Es muß dazumal zugegangen sein wie beim Weltuntergang! Der Oberjäger von Karlstift ist zur selbigen Zeit gerade dort im Wald gewesen und hat sich mit Müh und Not in das einschichtige Häusl retten können. Wie durch Zufall ist auch der Simandl in dem Wald herumgestolpert und hätt auch in dem Häusl Zuflucht gesucht. Doch der Oberjäger hat den Kunden scharf am Zug gehabt. Dieser nämlich und sein Spezl, der Rohm, ein bärenstarker, verrufener Lackl, haben des öfteren mit den Jägersleuten im Wirtshaus Raufhändel angefangen. Gegen diese Wildlinge aber ist kein Mensch aufgekommen und so haben die Jäger auch immer draufgezahlt. Sie haben die Forstleute bei ihren langen Bärten gefaßt und ihre Schädeln über die eichenen Tischkanten rumpeln lassen, daß ihnen Rotz und Wasser zusammen geronnen ist.

Diese Niederlagen hat der Oberjäger dem Simandl nicht verzeihen können und ihn deswegen auch jetzt mit derben Flüchen aus dem Häusl gejagt. Doch da hat der erboste Simandl ein kleines Flascherl aus dem Ränzlein gezogen und den Stöpsel gelöst. Da ist erst vor den Augen des entsetzten Jägers ein kleines Rauchwölkchen herausgekommen. Draus ist ein winzig kleines Männlein geworden, das sich im Augenblick zu einem baumgroßen, unheimlichen Gesellen ausgewachsen hat und auf den Jäger losgegangen ist. Der ist zu Tode erschrocken und hat zum Rennen angefangen und in seiner Angst nicht eher gerastet, bis er daheim vor der Haustür niedergesunken ist. Er ist bald darauf gestorben.

Dem Simandl aber hat der leibhaftige Gott-sei-bei-uns, den er da unüberlegterweise aus seiner Verbannung befreit hat, allerhand Stückeln zum Auflösen gegeben. Einmal losgelassen, hat er nicht mehr parieren und in das verhaßte Gefängnis zurückkehren wollen, in das ihn eine stärkere Macht verbannt hat. Und da es zu seinem Wesen gehört, Gutes mit Schlechtem zu vergelten, hat er sich 's geschworen, dem den Hals umzudrehen, der ihn erlöst. Das Los wäre nun dem armen Simandl zugefallen. Der ist aber sein Lebtage ein geriebenes Tuch gewesen und nicht ganz umsonst in des „Schwarzen“ Schule gegangen. So hat er mit dem Leibhaftigen zum Streiten angefangen und ihm vorgeworfen, daß er ein plumper Schwindler wäre, der ihm das ganze Zeug nur vorgegaukelt hätte. Denn das könne doch die blödeste Katz nicht glauben, daß so ein großer, gewaltiger Geist sich in ein so lächerlich kleines Flascherl hineinpraktizieren ließe, geschweige da drinnen Platz haben könnte. „Wer weiß“, zweifelte er, „wo du gesteckt und aus welchem Loch du gekrochen bist! Da mußt mir schon noch einmal das Kunststückl vorexerzieren. Wenn du dich wieder so klein machen kannst, daß du in dem Flascherl drin Platz hast, will ich dir glauben und dann kannst mit mir machen, was du willst! Sonst aber bist du wirklich nur ein armer, harmloser Teufel, der nicht einmal für einen Krautscheucher taugt!“

Da ist aber der Teufel wild geworden und hat gebrüllt: „Wie, du willst mir nicht glauben? Was du da verlangst, ist für mich doch nur eine kleine Spielerei!“

„Na, so mach 's halt, wenn du kein Prahlschlund sein willst!“ stichelt der Simandl und hält ihm das Flascherl hin.

Da ist dem Teufel in seinem blinden Zorn nichts anders übriggeblieben, als daß er dem Simandl das Zauberstückl vorexerziert hat. Im Nu ist das Ungeheuer auf ein kleinwinziges Wesen zusammengeschrumpft und kinderleicht in das Flascherl hineingeschlüpft. Darauf aber hat der schlaue Simandl wie ein Haftelmacher gewartet. Kaum ist der Böse Geist drinnen gewesen, hat der Simandl den Stöpsel blitzgeschwind in den engen Flaschenhals gepreßt und ein Kreuz darüber gezogen. Durch diese List hat er den Teufel wieder eingefangen und unschädlich gemacht. Aber er hat auch deutlich erkannt, mit was für einem gefährlichen Ding er sich abgegeben hat. Er hat sich den eiskalten Schweiß von der Stirne gewischt und dann das Flascherl mit seinem unheimlichen Inhalt an einen großen Stein gebunden und beide in einem tiefen, dunklen Moortümpel versenkt —

Der Simandl ist dann noch manches Jahr von Hof zu Hof gewandert und hat weiter bei Vieh und Leut seine Kunst betrieben, aber einmal ist

er in einem stürmischen Winter von seinen Wandergängen nicht mehr zurückgekommen —

Um den Moorwald hat sich niemand viel geschert. Das niedergebrochene Gehölz haben Heidekraut und Moos, Farnkraut und Huflattich und Legföhren überwuchert. Unter der falschen, verlockenden Decke versteckt, lauern schwarze Moorsümpfe mit ihren gefährlichen Untiefen. Der Sage nach soll in jener Gegend auch eine Kirche Versunken sein. Ein Kreuz, das dort gestanden ist, soll das Turmkreuz gewesen sein. Die Leute meiden auch heute noch diese unheimliche Gegend, wo nächtlicherweise Fuchtelmännchen und Irrlichter herumgeistern, aber Urhahn und Eule, Hirsch und Fuchs hausen dort ungestört.

Und noch einer ist dort anzutreffen seit der Zeit, da der Simandl das Flascherl ins Moor versenkt hat: Ein ungewöhnlich großer Hase treibt um die Mitternacht im einsamen, verlassenem Häusl am Totenkopf sein Unwesen. Er kommt durch das ganze Haus und treibt es so fürchterlich, daß ein paar Holzhauer, die dort einmal übernachteten und an den Spuk nicht glauben wollten, entsetzt aus der unheimlichen Waldhütte geflüchtet sind. Seither ist der Totenkopf verfermt —

Vor Jahren aber hat ein großer Waldbrand auch die verrufene und ganz verfallene Waldhütte vernichtet und man hat auch seit der Zeit nie wieder etwas gehört oder gesehen. „Ich aber bin zu jeder Tag- und Nachtstunde dort gewesen“, schloß der alte Heger seine Geschichten, „doch ist mir nie etwas Ungewöhnliches begegnet. Ich habe aber das Moor am Totenkopf in bester Erinnerung, weil ich dort meinen schönsten Urhahn geschossen habe —“

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der elf Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Horner Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Spruch beim Hochzeitsbrauchtum

Ein Hoch dem Brautpaar und ein donnernd: Halt!
Zum Einstand sei kredenzt euch Brot und Wein.
Ihr sollt in eurer neuen, jungen Würde
der Ortsgemeinschaft froh willkommen sein!

Doch die Familie trägt das Land, den Staat —
drum, liebe Hausfrau, bitte, sei nicht fad,
laß dich die kleine Prüfung nicht verdrießen,
und uns um deine Tüchtigkeit nun wissen:
Am Brotlaibschneiden wollen wir erkennen,
ob man auch rechtens dich kann Hausfrau nennen.

So mach' aufs Brot des Kreuzes heil'ges Zeichen:
Wo frommer Sinn, wird jeder Unfried weichen.
Ihr habt euch heute Lieb' und Treu' versprochen,
die werden — glaubt mir's — auch ernährt vom Kochen.
Und was der Mann mit Fleiß und Arbeit schafft,
die Frau behütet es mit stiller Kraft.
Wenn auch sich beider Hände gläubig falten,
wird immer unsres Herrgotts Segen walten.

So werd' euch langes, reiches Glück zuteil!
Stimmt alle kräftig ein: Dem Brautpaar — Heil!

Erna Zwernemann

Maria Safar

Die Magd Vroni

Das Jahr, in dem die Magd Vroni mit dem kleinen Sepp bei Nacht und Nebel über das Todmoor ritt, war das dritte Jahr nach der Hochzeit des Bauern.

Das Moor war ein unwegsames Sumpfgelände, von zufließenden Wassern zersetzt. Der breiige, schwankende Boden trug keines Menschen Fuß. Auch bei strengstem Frost setzte sein Leben aufs Spiel, wer einen Weg durchs Todmoor suchte.

Der Winter damals ging mit klirrendem Frost durchs Land wie ein weißer Bär. Da die Arbeit auf dem Hofe nicht drängte und unter der weißen Schneelast, die auf den Dächern lag, sacht dahinlief wie im nahen Fluß das murmelnde Wasser unter dem blaugrünen Eise, so fuhr eines Tages der Bauer mit seiner Frau über Land, um einen Besuch zu machen. Sie wollten am Morgen darauf heimkehren.

Der Hof blieb unter der Aufsicht der Magd Vroni, die seit Jahrzehnten dort im Dienste stand. Der junge Bauer wußte von seinem Vater her, er konnte Vroni alles überlassen, sogar den kleinen weißblonden Sepp. Sie hing ja mit zärtlicher Liebe an dem Kinde, sie umhegte es mit Wärme und viel Gefühl, die ihr starkes Herz aufbringen konnten. Vroni war froh darüber, nun lange Stunden hindurch allein, wie eine Mutter, für den Kleinen sorgen zu dürfen.

Der frühe Abend hing schwermütig über der weiten Landschaft, als Vroni neben dem Wärme spendenden Herd saß und strickte. Es war still umher, alles ruhte und schlief. Hin und wieder brummte nebenan eine Kuh. Vroni lächelte zufrieden vor sich hin, so war es gut, so wünschte sie es sich.

Plötzlich fuhr sie zusammen. Über ihr war es wie ein Fall gewesen, Gleich darauf weinte eine Kinderstimme hell auf.

Vroni stürzte die Treppe hinauf. Beim trüben Schein eines blakenden Öllichtes sah sie den kleinen Sepp jämmerlich weinend neben dem Bett stehen, klagend hielt ihr der Kleine seinen linken Arm hin. Erschrocken gewahrte Vroni einen Holzsplitter, der sich in das zarte Fleisch gebohrt hatte. Sie nahm das schluchzende Kind auf den Arm und eilte hinunter. Dort entfernte sie den Splitter aus der Wunde. Besorgt sah sie, daß Staub sich in die Wunde festgesetzt hatte. Da legte die Magd ihre warmen Lippen auf die blutende Stelle und saugte. Sodann legte sie einen Leinenlappen mit Heilsalbe auf, umwickelte den kleinen Arm sorgfältig und brachte das Kind nach oben. Nachdem sie noch ein wenig wachend beim Bett gesessen hatte, kündigten die regelmäßigen Atemzüge neben ihr an, daß Sepp eingeschlafen war. Dann ging sie wieder hinunter. Allmählich fühlte auch sie Müdigkeit. Früh fing der Tag für sie an, im Winter wie im Sommer.

Plötzlich horchte sie auf. Was war denn das? — Die klägliche Stimme des kleinen Sepp. Vroni sprang auf, stand gleich darauf neben dem Bett oben, das in der Schlafkammer der Bauersleute stand, hob die Öllampe empor. Fast hätte ein jäher Schreck sie ihr aus der Hand geschlagen! Aus dem weißen Kissen leuchtete das runde Kindergesicht des Knaben ihr fieberhaft gerötet entgegen, die Augen glänzten angstvoll, der Atem ging kurz. Vroni setzte die Lampe ab, entblößte den Arm des Kleinen — er war stark angeschwollen und häßlich sah die Wunde aus. Blutvergiftung! Vroni taumelte zurück, als hätte ihr jemand einen Stoß versetzt.

„Hanna — Hanna!“ Gellend klang Vronis Stimme durch die Stille.

„Hanni — der Arzt muß rasch geholt werden!“

„Aber Vroni, der Schlitten ist mit dem Bauern weg, mit den beiden Braunen!“ Die Kleinmagd hält sich beide Hände vor dem Mund.

„Aber der Arzt muß her — er muß!“ antwortete Vroni. Sie stöhnte auf. Dann schrie sie plötzlich: „Christian! Christ!“

Polternd kam der Knecht.

„Der Sepp!“ jammerte Vroni, „er hat sich vergiftet — ein Splitter!“ Sie rang die Hände. — „Du mußt den Arzt holen, Christian! Wie lange brauchst du dazu?“

Der Knecht überlegte kurz. — „Der Schlitten mit den Braunen ist weg“, sagte er. „Du weißt, Vroni, der Schwarze darf nicht eingespannt werden, ist noch nicht so weit. Und dann — jetzt mit dem Wagen? — Ich

müßte reiten, um das Moor herum — drüben das Pferd dem Arzt geben und dortbleiben — das kann doch wohl an die zwei Stunden dauern, Vroni bedenke, der weite Weg ums Moor!“

„Nein, Christl, nein! schreit Vroni und sieht den Knecht wie wirr an. „Nein — so lange — dann ist der Sepp verloren — dann kann kein Mensch ihn mehr retten!“ Sie macht große Augen, daß der Hanni das Gruseln kommt und Christian den Kopf schüttelt. Dann sagt Vroni, und sie sagt es langsam, ruhig: „Christian, du mußt über das Moor reiten, und den kleinen Sepp gleich mitnehmen!“

Da macht der Knecht einen Schritt zurück, sieht Vroni an, als ob er Angst bekäme vor ihr.

„Nein, Vroni — durchs Todmeer, das geht nicht, das darfst du gar nicht sagen. Dann kann der kleine Sepp auch hier in seinem Bett sterben, denn durch Moor kommen wir nicht, nie! Noch keiner kam hinüber, das weißt du, Vroni. Wie kannst du —“

Aber da richtet die Magd sich auf. „Ich reite, Christian! Das kann Gott nicht zulassen, daß der Sepp stirbt oder im Moor untergeht.“ Sie schreit in wütendem Schmerz auf: „Das kann er nicht wollen, unser Herrgott! — Los, Christian, ich befehle dir, den Schwarzen aus dem Stall!“

Da der Knecht stehen bleibt, springt Vroni vor und stößt ihn hart an die Brust, daß er taumelt!

„Den Schwarzen heraus!“ schreit sie nochmals. „Decken her, den Mantel, Hanna!“ Der Knecht tappt die Treppe hinunter, während Vroni den wimmernden Sepp hochnimmt, ihn in Decken wickelt, sorgsam, liebevoll, sanft, als ob alles in Ordnung wäre. Sie lächelt den Kleinen sogar an.

Dann sind sie unten auf dem Hof. Schon steht der Schwarze gesattelt da. Es ist ein hochbeiniger, ungebärdiger Gaul, dessen Hufe ungeduldig scharren. Wortlos schwingt Vroni sich hinauf, umwickelt den Knaben nochmals sorgsam mit einer von Hanni gereichten Decke, preßt ihn an sich.

„Vroni — so laß mich lieber!“ sagt Christian, der das Pferd hält.

„Loslassen“, befiehlt Vroni und stößt dem Gaul die Knie in die Seiten.

Hart schlagen die Hufe auf holprige Steine. Dann sehen die Zurückbleibenden den dunklen Schatten von Pferd und Reiterin durch das breite Hoftor jagen. Gedämpft klingt der Trab des Pferdes im tiefen Schnee, wird leiser — geht unter in der grauen Nacht.

„Gott sei dir gnädig, Vroni!“ murmelt Christian.

Vroni aber lenkt das Pferd den Pfad zum Moor hinab, schlägt dem Tier den Zügel übers Maul. „Los, Schwarzer — zeig daß du laufen kannst!“

Und nun dehnt sich die schimmernde Fläche des nächtlichen Moores vor ihnen aus. Vroni weiß, sie muß just in den hellgleißenden Mond hineinreiten, dann wird sie drüben den kleinen Ort erreichen. Schwere Nebel stehen hier und fort über halbgefrorenen Stellen, ziehen langsam dahin, kauern wie Gespenster zwischen niedrigen Büschen, überziehen Zweige und Schilfstauden mit funkelndem Silberreif.

„Lauf, Schwarzer!“ Vroni drückt das kleine Bündel Mensch fest an sich. Mit der einen freien Hand hält sie die Zügel, während ihre Augen scharf vorausspähen. Sie weiß, daß hier überall der Tod lauert, daß der nächste Sprung des dahinstürmenden Pferdes in zerbrechendem, splitter-

dem morschen Eis enden kann. Aber sie weiß auch, daß nur dieser verzweifelte Weg dem Kleinen an ihrer Brust Rettung bringen kann.

Nun sperrt ein breiter, blaßleuchtender Schilfgürtel ihren Weg! „Such, Schwarzer, such dir den Weg! Hier ist's gefährlich, hier fault es unter dem Eis, gibt Wärme ab, zerfrißt die Kälte. Hier lauert der Tod — nun such, Schwarzer!“

Das Tier sucht einen Durchgang, weicht zurück, will einen Umweg machen. Aber hart reißt Vroni die Zügel, da wirft das Tier den Kopf hoch, stößt ein lautes Wiehern aus, wirft sich in das aufrauschende, krachend zerbröckelnde Schilf, bahnt sich einen Weg hindurch. Nun liegt wieder eine weite Fläche vor ihnen. Im nächsten Augenblick jedoch strauzelt das Tier, zieht den linken Huf aus einem klaffenden, schwarzen Loch, aus dem es dunkel nachsickert. Schnaufend steht der Gaul, kaut auf dem Gebiß. Dann springt er wieder an, stößt die Hufe in das harte Eis, trommelt seinen wilden Takt durch die lautlose Mondnacht. Nun geht es über festgefrorenen Boden dahin. Hart klingt es unter den Huf auf. Hin und wieder splittert hohles Eis auf kleinen Pfützen, zerbricht gläsern.

Der Schwarze schnauft angstvoll, sucht vorsichtig mit scharrenden Hufen umher. Überall bröckelt und knirscht es verräterisch.

„Weiter, Schwarzer!“ ruft Vroni flehentlich. „Nun lauf, lauf!“ Das Pferd trabt wieder an, verfällt in gestrecktem Galopp.

Aber nun — ein dunkelgrauer Schatten zieht sich langsam über die schimmernde Fläche, die in düsterer Dunkelheit versinkt. Der Mond hat eine breite Wolke vor sich geschoben. Wilde Verzweiflung sitzt in Vronis Herz. Sie spürt am Trab des Pferdes, daß der Schwarze ins Ungewisse hineinrennt. „Gott, das kannst du nicht wollen! Der kleine Seep — du lieber, barmherziger Gott!“

Das Land dämmert weiter in dunklem Grau, scheint unterzugehen in wesenloser Dunkelheit, in nebliger Nacht. Plötzlich richtet Vroni sich auf, faßt die Zügel fester. „Sieh — Schwarzer!“ haucht sie und blickt voraus. „Sieh — dort, das Helle — was ist das?“ Wie ein Jauchzen ist es nun in Vronis heiserer Stimme . . .

Wieder stampfen die Hufe den gefrorenen Boden, wieder splittert Eis und bricht, es klopft der Takt des Galopps durch das Schweigen. Die Augen der Magd aber sehen weit voraus etwas, das wie eine kleine Nebelwolke aussieht. Und als sie die Wolke faßt erreicht hat, da ist es ein Strauch, dessen bereifte Blätter hell schimmern.

In diesem Augenblick aber tauchen voraus hohe Bäume auf, deren Stämme in festem Boden wurzeln müssen. Und dann wird der Boden unter den Pferdehufen steinfest, dann ist das Todmoor durchquert! In blasse Nebel gehüllt versinkt es hinter der Reiterin.

Bald darauf steht die Magd im Arztzimmer. „In letzter Minute! Brav, Vroni!“

„Nicht ich war es! Das Pferd da draußen, der Schwarze, der den Teufel im Leib hat! Ohne den Schwarzen hätte ich es niemals geschafft!“ Und etwas nachdenklich sagt sie in ihrer schlichten bäuerlichen Art: „Aber noch einer, und ich glaube er war es an erster Stelle, hat mir geholfen! Gott! Er ließ nicht zu, daß der kleine Seep stirbt!“

Somit lehnte Vroni bescheiden jedes Lob ab, bescheiden wie immer, wie es halt einer Bauernmagd geziemt.

Waldviertler Kultur Nachrichten

Ausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum

Hinterglasbilder mit weihnachtlichen Motiven

In den Räumen des Niederösterreichischen Landesmuseums in der Wiener Herrngasse wurde eine interessante Ausstellung gezeigt: „Die Darstellung des Weihnachtsfestkreises im Hinterglasbild.“ Dr. Steininger und seine Mitarbeiter vom Kulturreferat der Landesregierung sind bemüht, jedes Jahr eine einzelne Schaugruppe der Volkskultur zu Weihnachten wissenschaftlich zu durchleuchten.

Aber wie kam man gerade auf Hinterglasbilder? Im Jahr 1964 fand in Salzburg eine große Ausstellung österreichischer Krippen statt und dabei hat sich gezeigt, daß Niederösterreich im Vergleich zu den Alpenländern sehr schlecht abschnitt. Die Experten des Landesmuseums sind dem nachgegangen und haben festgestellt, daß in den ländlichen Gebieten Niederösterreichs im vergangenen Jahrhundert die Krippe vielfach durch etwas anderes ersetzt wurde — nämlich durch das Hinterglasbild mit weihnachtlichen Motiven.

Diese wurden hauptsächlich im südlichen Böhmerwald und in der Dreiländerecke Buchers—Sandl—Karlsstift hergestellt und in ungeheuren Mengen in ganz Europa verkauft. Die Künstler waren keine gelernten Maler, sondern vorwiegend Glaserer, die fast ausschließlich nach Vorlagen arbeiteten. Heute würden wir ihre Kunst als „naive Malerei“ bezeichnen. Das Material bestand aus Abfällen der Spiegel- und Hohlglaserzeugung. Die Glaserer betrieben Kunst vom Fließband“ — in einem einzigen der rund zwanzig Betriebe in Sandl wurden zwischen 1852 und 1864 nicht weniger als 385.000 Hinterglasbilder hergestellt!

Die Hinterglasmalerei wurde schon im 17. und 18. Jahrhundert von Malern besonders in Südwestdeutschland betrieben.

In öffentlichen und privaten Sammlungen haben die Experten des Landesmuseums noch etwa hundertfünfzig dieser weihnachtlichen Hinterglasbilder auftreiben können, von denen 47 charakteristische ausgestellt wurden.

Im Waldviertel entsteht Niederösterreichs größte Bogenbrücke

Im Zuge der Verlegung der Horn—Freistädter-Bundesstraße zwischen Neupölla und Franzen an den südlichen Rand des Truppenübungsplatzes, wird derzeit im Auftrag der Niederösterreichischen Landesregierung an einem der größten Brückenbauprojekte in Niederösterreich gearbeitet. Ziemlich unbemerkt von der Öffentlichkeit entsteht dort im Waldviertel eine Bogenbrücke, über die in einigen Jahren der gesamte Verkehr zwischen Horn und Freistadt laufen wird. Diese Brücke ist aus zweierlei Gründen besonders interessant: einmal deshalb, weil es sich um die größte Bogenbrücke Niederösterreichs handelt, zum anderen deshalb, weil für die Herstellung dieser Bogenbrücke ein Gerüst verwendet wird, das von den bisher üblichen Methoden stark abweicht. Um sich eine Vorstellung von der Größe des Objekts zu machen, ist es notwendig, auch einige Zahlen darüber zu bringen. Die Spannweite des Bogens beträgt 84 Meter, während die Höhe von der Talsohle bis zur Fahrbahn zirka 35 Meter beträgt. Die gesamte Brücke ist zirka 220 Meter lang und 12 Meter breit. Trotz dieser gewaltigen Ausmaße ist der Materialbedarf verhältnismäßig gering, da die Konstruktion sehr schlank gehalten werden konnte. Für den Bau dieser Brücke sind erforderlich: zirka 3000 Kubikmeter Beton, 160 Tonnen Bewehrungsstahl und 900 Tonnen Zement. Diese wenigen Zahlen sollen uns ein Bild über die Größe des Bauwerkes geben.

Bei einer Besichtigung der Baustelle fällt aber vor allem die Konstruktion

des Gerüsts auf, welches vollkommen freitragend, also ohne jede Unterstützung von einem Hang zum anderen über 84 Meter hinüberführt. Dieses Gerüst, System „Cruciani“, besteht aus Holz mit Metallschließen und kann wie ein Baukasten zusammengebaut, mit einem großen Kabelkran montiert und nach Beendigung der Arbeiten wieder zerlegt werden, ohne daß hiebei ein Materialverlust eintritt. Während bisher bei solchen Bauten ein ganzer Wald von Unterstützungen unter der Brücke angebracht werden mußte, ist dies nun völlig überflüssig geworden. Nach der Betonierung des Bogens wird dieses Gerüst wieder abgetragen und ein schöner schlanker Betonbogen wird das Tal überspannen und später die Brücke tragen, über die eine neue Straße in dieses landschaftlich so reizvolle Gebiet Niederösterreichs führen wird.

Kaviar aus dem Waldviertel

Österreichs Feinschmecker werden vielleicht schon in wenigen Jahren Kaviar aus dem Waldviertel essen können: Die ersten hundert Sterlets, aus denen man diese Delikatesse gewinnt, wurden vom Donaudelta in Waldviertler Teiche gebracht. Es ist zu hoffen, daß die begehrten Fische dort gedeihen.

In den Waldviertler Teichen findet der Sterlet ideale Lebensbedingungen vor, denn es gibt wie im Donaudelta sehr viel Schlamm. Der Sterlet ist ein Grundfisch, der seine Nahrung vom Boden aufnimmt. Für die Petrijünger würde die „Seßhaftmachung“ der Tiere eine Bereicherung des Fangprogramms bedeuten. Der Fisch wird bei einem Gewicht von rund 10 Kilogramm bis zu einem Meter lang. Das „Fleisch“ ist gut und schmackhaft; nach Eiern — dem berühmten Kaviar — besteht rege Nachfrage.

Das Waldviertler Experiment liegt in den Händen des bekannten Fischmeisters Planansky von Heidenreichstein. Er ist nicht nur ein hervorragender Experte in der Teichwirtschaft, sondern machte in den letzten Jahren in den Waldviertler Gewässern auch die Muränen heimisch. Die hundert einsömmerigen Sterlets erhielt Fischmeister Planansky von rumänischen Fischereibiologen.

Zur Geomorphologie des südöstlichen Waldviertels

Über dieses Thema dissertierte von kurzem der Kremser Dr. Berthold Bauer. Der Verfasser schrieb dazu vor kurzem in der „Landzeitung“:

Das Waldviertel ist geologisch ein Teil des mächtigen Böhmisches Massivs, das im Süden bis zur Donau (einige Reste liegen aber noch südlich davon, z. B. der Dunkelsteinerwald) nach Niederösterreich hereinragt. Die Ostgrenze des Massivs liegt ungefähr am Manhartsbergzug, wo es flexurartig unter die weichen Sedimente des Weinviertels untertaucht.

Die Hauptgesteinsarten sind Gneise und Schiefer, während Granite in meinem Untersuchungsgebiet nur in der Kuppel des Manhartsberges zu finden sind (moravischer Zug). Überflutungen durch mitteltertiäre Meere, deren Strandlinien von Krems nordöstlich etwas westlich des heutigen Kamp verlaufen waren, brachten Absätze von Kalksandsteinen (Zogelsdorf, Burgschleinitz — wo Bausteine für die Stephanskirche herkommen) mit sich. Im Süden im Raum um Krems und Langenlois hat dann nach dem Rückzug des Meeres ein großer Fluß, der oft mit „Urdonau“ bezeichnet wird, ein riesiges Schotterpaket abgelagert (Kremsfeld, Saubühel, Gobelsberg), das sich noch nordöstlich bis in die Gegend von Mistelbach fortsetzt.

Hauptsächlich der Süden meines Gebietes ist aber noch durch ein anderes Gestein charakterisiert, das dem Weinbauer sehr bekannt ist. Es ist der Löß, den die Winde der Eiszeiten auf den Schottern abgelagert haben.

Aufbauend auf die geologischen Gegebenheiten habe ich versucht, eine morphologische Analyse durchzuführen und die Genese der Landschaft darzulegen.

Ganz kurz umrissen ergibt sich das Bild einer Flächenteppe, die von

600 Meter (Gföhler Niveau) auf 450 bis 500 Meter (Tautendorfer Niveau) und 400 Meter (Randflächen um den Massivrand im Südosten) abfällt. Darin war die sichelförmige Horner Mulde tektonisch schon vor den Meeresüberflutungen eingesenkt worden.

Die Geologisch jüngste Zeit brachte seit ungefähr einer Million Jahren (Eiszeiten) die feinere Differenzierung der Landschaft durch verstärkte Talbildung und die Anlage und Eintiefung der Mäander.

BEZIRK KREMS

Urbanistisches Seminar in Krems

Dem verdienten Leiter des urbanistischen Seminars zu Krems Dr. Stadler gelang es, am 31. Oktober vorigen Jahres den weltbekannten Wissenschaftler und berühmten Soziologen Prof. René König von der Universität Köln zu einem Vortrag einzuladen. Da diese Veranstaltung weit über die Grenzen unserer engeren Heimat Aufsehen erregt hat, sei es gestattet, darüber einen ausführlichen Bericht zu bringen.

Das Seminar, über Anregung von Bürgermeister Dr. Wilhelm ins Leben gerufen, der diesmal auch den Vorsitz führte, ist die ideale Ergänzung und Weiterführung des Kremser Symposions 1965 für Altstadterneuerung. Fragen soziologischer Art, die Verhältnis und Zusammenleben verschiedener Gruppen und Bevölkerungsschichten untersuchen, um ein fruchtbares Zusammenwirken zu erreichen, bewegen heute allorts die Gemüter. In den angelsächsischen und skandinavischen Ländern sowie in den Niederlanden unterhält bereits jede Stadt sozialwissenschaftliche Stellen.

Prof. Königs Vortrag, der teilweise vom Rundfunk übernommen wurde und in eine angeregte Diskussion auslief, befaßte sich speziell mit den Fragen in Gemeinden von begrenzter Proportion („Integrationsprobleme der lokalen Gemeinde“). Er bot dazu allgemein gesicherte und gültige Grundlagen, an der Praxis orientiert, wie er mit einer Blütenlese an Beispielen bezeugen konnte. Hiesige und auswärtige Fachleute und Interessenten wurden von dem Vortrag angezogen, so Ministerialrat Dr. Putz für Bautenminister Kotzina, Landesbaudirektor Dr. Müller für die Landesregierung, Sekretär des Städtebundes Dr. Schweda, Präsident Dr. Liepold, Professor Wurzer, Oberst Ing. Dernesch und zahlreiche andere.

Vortrag und Diskussion gipfelten in folgenden Nutzenanwendungen: In einer rührigen Gemeinde wird sich viel wirtschaftlich, verkehrs- und wohnraummäßig verändern. Schon in der menschlichen Natur begründet, wird es Spannungen und Gegensätze immer geben. Sie aber nutzbringend, zum Wohl aller wirksam zu machen, das ist die Kunst der Führung in der Gemeinde. Daher werden — so in Krems — Wege beschritten, um das rein Politische, anders als auf Landes- und Bundesebene, in den Hintergrund treten zu lassen. Hingegen begrüßt und fördert die Gemeinde das Wirken und die freie Entfaltung zugunsten aller und trachtet gesellschaftliche Minderheiten im Sinn allseitiger Toleranz zu schützen.

Ein kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeindebürger, etwa wie bei Krems, beruhend auf bedeutender Geschichte und einem historischen Stadtkern, mag beitragen zu Zusammenstehen und Zusammenwachsen. Besonders wertvolle Dienste leistet die örtliche Presse, deren Aufgabe es ist, in lebendiger Weise die Öffentlichkeit zu informieren über die Geschehnisse und Probleme der Stadt.

Daß kleinere Gemeinden, entgegen manchen Auffassungen, in der modernen Massengesellschaft eine Rolle spielen können, erweisen Untersuchungen beispielsweise in der USA. Trotz Supermarkt und Massenmedien ist der Drang

nach gesellschaftlichem Eigenleben und Eigenverantwortung nicht erloschen. Die bei uns derzeit durchzuführenden Gemeindegemeinschaften geschehen am besten unter der Voraussetzung, daß gemeinsame Interessen, zum Beispiel agrare, die Orte miteinander verbinden. So wie Grundstückszusammenlegungen und Technisierung in der Landwirtschaft vordringen, so wird eine größere Gemeinde eher den vermehrten Aufgaben gerecht, die ihrer heutzutage harren.

Der Vortrag erntete lebhaften Beifall durch den vollen Saal. Selbst Presseleute aus der Bundes- und den Landeshauptstädten waren gekommen. In Schlußbemerkungen bekannte sich Bürgermeister Dr. Wilhelm für Krems zu den Gedanken Professor Königs und zur lebendigen Demokratie.

Ausbau des Graphischen Kabinetts Göttweig

Über Anregung des Stiftsarchivars und Kustos des Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig, P. Emmeran Ritter wurde eine Vereinigung der Freunde dieses Kabinetts gegründet, die sich die Renovierung und den Ausbau des Kabinetts zum Ziele setzt.

Stift Göttweig war immer im Laufe seiner bald 900jährigen Geschichte eine Stätte der Pflege von Kunst und Wissenschaft, getreu der benediktinischen Tradition. Dies beweist nicht zuletzt das Graphische Kabinett, die älteste, größte und bedeutendste Privatsammlung Österreichs auf diesem Gebiet.

Seit 1612 haben Generationen von Stiftsmitgliedern gesammelt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe vergessen, durch den letzten Weltkrieg schwer geschädigt, wurde die wertvolle Sammlung nach Überwindung vieler Hindernisse 1956 zu neuem Leben erweckt. Vom Jahre 1960 an wird sie durch alljährliche Ausstellungen der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und wurde dadurch zu einem hervorragenden Instrument zur Vermittlung abendländischer, überzeitlicher Werte.

Dokumentation über den Weinbau

Der Erfolg der Löwenherz-Ausstellung hat das Veranstalterteam nicht ruhen lassen. Schon jetzt arbeitet man an den Vorbereitungen für eine im Jahre 1967 geplante Dokumentation über den Weinbau in der Wachau. Die Anfänge des Weinbaues im Donautal reichen bis ins sechste nachchristliche Jahrhundert zurück.

In der Dokumentation, an der wieder Hofrat Dr. Dworschak, der historische Berater der Löwenherz-Ausstellung in Dürnstein, und Experten des Landesmuseums mitarbeiten werden, sollen auch die Kellieranlagen der Winzergenossenschaft eingebaut werden, die zwischen 1693 und 1715 von Jakob Prandtauer geschaffen wurden.

Bildhauer Hans Freilinger in Brüssel erfolgreich

Bei einer Zusammenkunft von Mitgliedern der Körperschaft „Europäische Kunst und Asthetik“, die dieser Tage in Brüssel stattgefunden hatte, regte der Akademische Bildhauer Hans Freilinger aus Krems an, auch in anderen interessierten Ländern Zweiggruppen der Körperschaft zu errichten. Bekanntlich wurde Freilinger bei der im Vorjahr von der Körperschaft in Brüssel veranstalteten Ausstellung, an der er als einziger Österreicher teilnahm, mit der Silbermedaille für zwei Reliefs und eine Büste ausgezeichnet.

Wie Freilinger bemerkt, sei man in Belgien sehr interessiert, mehr als bisher von österreichischen Arbeiten vorzustellen. Der Künstler hat für die Ausstellung zwei Steinfiguren und drei Bronzearbeiten in Vorbereitung. Er ist ferner mit dem Entwurf für eine Altarbronzeplastik, bestimmt für eine Wiener Kirche, und mit der Fertigstellung des Kreuzweges in Maria Langegg beschäftigt.

Ruine Rehberg — Kremser Besitz

Wie im Verlaufe der Jahreshauptversammlung des Kremser Verschönerungsvereines bekannt gegeben wurde, hat die Stadt Krems die Ruine Rehberg angekauft (Verein zur Erhaltung alter Bauwerke).

Mautern:

Die Ostfront des römischen Lagers festgestellt

Es ist in letzter Zeit gelungen, den südlichen Teil der Ostfront des römischen Lagers festzustellen; diese Ostfront erstreckt sich vom Turm des Rathauses entlang der St. Pöltnerstraße bis zur Frauenhofgasse, biegt dort nach Westen und ist bis zum Ostteil des Margarethenhofes zu verfolgen. Ob sie nun an der Stelle gegen Norden wieder zurückbiegt bis in eine Linie, die durch das Aufdecken eines Spitzgrabens rückwärts im Hause Frauenhofgasse Nr. 49 gegeben ist und durch einen merkwürdig geraden Verlauf der Parzellengrenzen im Norden der Häuser der Frauenhofgasse auffällt, oder aber nach Süden zur Apsis der Margarethen-Kapelle, die sich ja in deren Südverlauf an eine einwandfrei römische Mauer anlehnt, hinzieht, wird nun eine Grabung an dieser ergeben. Diese Mauer bestand aus Steinen, Ziegelbruchstücken und aus weißem Mörtel, wie dieser bereits im Westen bei der Schule und im Norden östlich des Schlosses gefunden wurde.

Im Gegensatz zu dieser Mauer war einige Meter westlich davon eine andere von anscheinend größerer Ausdehnung aufgedeckt; dieselbe zeigte wieder den rötlichen Mörtel, der ja schon am Hause Nr. 6 in der Kremserstraße auffiel. Die Mauer war diesmal nur 0,2 Meter unter dem Straßenkörper und ruhte in 0,8 Meter Tiefe auf senkrecht gestelltem Rollschotter von 15 Zentimeter Höhe.

Überraschend war der Fund eines Säulenstumpfes von rund 40 Zentimeter Höhe aus Sandstein in der St. Pöltnerstraße gegenüber dem Hause Nr. 59. Über einer rechteckigen Fußplatte von einer Seitenlänge von 22 Zentimeter und einer Höhe von 6,5 Zentimeter ist, getrennt durch eine Hohlkehle von 25 Zentimeter Höhe, ein 3 Zentimeter starker Wulst; darüber erhebt sich der runde Säulenstumpf bis zu einer Gesamthöhe von 0,4 Meter. Hohlkehle und ein gleich hoher Teil der Säule tragen Spuren einer roten Bemalung.

Dieser Fund stellt eine wertvolle Bereicherung des hiesigen Römischen Museums dar.

Franz Kainz

Ein Schiffermuseum in Spitz an der Donau geplant

Der Gemeindegemeinsekretär von Spitz an der Donau, Otto Meissinger, ist seit Jahren in seiner Freizeit damit beschäftigt, Modelle von Holzschiffen, die im vorigen Jahrhundert die Donau befahren haben, anzufertigen. Aus seiner „Modellwerft“ ist bereits eine stattliche Flotte hervorgegangen. In ihr sind alle Schiffstypen vertreten, die im 19. Jahrhundert auf dem Strom verkehrt haben. Der Betrachter dieser Flotte erhält eine genaue Vorstellung von den Größenunterschieden zwischen den einzelnen Schiffsarten, weil Meissinger seine Modelle genau im Maßstab von 1:20 rekonstruiert hat.

Alle diese Modelle sollen zusammen mit wertvollen Schiffereierkunden, Schiffergeräten und -werkzeugen, Bildern usw. in einem neuen Museum, das im Spitzer Erlahof geschaffen werden soll, gezeigt werden. Dieses Schiffermuseum wird einzigartig in ganz Österreich sein.

Das Gebäude, in dem es aufgestellt wird, gehörte früher dem bayrischen Stift Niederalteich. Im 19. Jahrhundert kam es auch mit der Schiffferei in Beziehung: Der reiche Spitzer Schiffsmeister Wimmer, einer der bedeutendsten Reeder an der Donau in jener Zeit, residierte im Erlahof. In den Vierzigerjahren wurde das Gebäude Eigentum der Marktgemeinde Spitz, die es mit Unterstützung des Bundes und des Landes restaurierte. Das neue Museum wird den ganzen ersten Stock des Erlahofes einnehmen. Ein genauer Eröffnungstermin läßt sich derzeit, da die museale Planung noch nicht abgeschlossen ist, noch nicht angeben.

BEZIRK GMÜND

Modernstes Labor garantiert Spitzenqualität der Milch

Das milchwirtschaftliche Zentrallaboratorium in Gmünd ist 1960 gegründet worden. Der Personalstand betrug zum Zeitpunkt der Gründung fünf Personen. Heute sind 25 Personen damit beschäftigt, die Qualität der Milch und der Milchprodukte festzustellen. Mit einem Aufwand von 1,5 Millionen Schilling wurde das Laboratorium in den letzten Jahren modernisiert und auf den neuesten Stand der Wissenschaft gebracht.

Derzeit wird das Laboratorium von Direktor Dipl.-Ing. Reimoser geleitet, die wissenschaftliche Leitung hat Dipl.-Ing. Tiefenbacher inne, während Dipl.-Ing. Becker für die technische Leitung verantwortlich zeichnet.

Die Molkereigenossenschaften des Waldviertels, Gmünd, Horn, Langau, Litschau, Waldkirchen, Aidhofen, Vitis, Weitra und Zwettl lassen in Gmünd die Milchproben durchführen, darüber hinaus die Österreichische Agrarindustrie, der Österreichische Molkerei- und Käseverband und die Landwirtschaftliche Nährmittelindustrie.

Das milchwirtschaftliche Laboratorium untersucht die Rohmilchproben auf Fettgehalt und Reduktase. Der Fettgehalt bildet die Grundlage für die Milchgeldauszahlung an 6000 Landwirte. Die „Reduktase“ ist eine Probe, mit der man auf einfache Weise die Qualität der Milch feststellen kann; sie bildet die Grundlage einer Qualitätsmilchbezahlung.

Sämtliche Milch- und Molkereiprodukte werden in Gmünd auch einer bakteriologischen Untersuchung unterworfen. Besonderes Augenmerk wird auf die Qualität der Trockenmilch gelegt, die von allen neuen Trocknungswerken in Österreich nach Gmünd zur Untersuchung geschickt wird. Monatlich werden 20.000 Fettproben, 12.000 Reduktasen, 4100 bakteriologische Proben und 325 Trockenmilchproben gemacht. Sechs Mann sind im Außendienst tätig und beraten die Landwirte bei der hygienischen Milchgewinnung.

Dies ist besonders wichtig, da die von den Betrieben Gmünd, Litschau, Vitis und Weitra im Gmünder Werk getrocknete Rohmilch zur Herstellung eines Spezialmilchpulvers verwendet wird, das nach England exportiert wird. Weitere Abnehmer der 9900 Tonnen Jahresproduktion des Gmünder Trocknungswerkes sind Rußland und Rumänien.

Um mit der Entwicklung Schritt halten zu können, ist die Errichtung eines Eiweißlabors in Angriff genommen worden, das in Betrieb genommen wurde.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß im Waldviertel alles getan wird, um eine einwandfreie Rohmilch zu gewinnen. Es wird besonderer Wert darauf gelegt, daß die Milchprodukte, die im In- und Ausland auf den Markt kommen, einer genauen chemischen und bakteriologischen Überprüfung unterzogen werden; damit ist die gleichbleibende Spitzenqualität der österreichischen Erzeugnisse gewährleistet.

Weitra:

Weihnachtsspiel der Volkshochschule

Einen absoluten Höhepunkt der Veranstaltungen der Volkshochschule Weitra bedeutete das Gastspiel bekannter Wiener Künstler mit „... auch Akim folgte dem Stern“ frei nach Calderon de la Barca von Ludwig Drexler. Das Spiel vom vierten König des großen spanischen Dramatikers paßte ganz ausgezeichnet in die vorweihnachtliche Zeit. Das Stück ist weit mehr als ein statuarisches Mysterienspiel, es ist Tragödie und Verklärung des suchenden Menschen. Drexler als Nachdichter schuf mit dramaturgischem Geschick eindrucksvolle Szenen, die auch den Menschen von heute ansprechen.

Chorkonzert des Musikvereines

Im November hatte der Musikverein der Stadt Weitra alle musikbegeisterten Bewohner von Weitra und der Umgebung zu einem volkstümlichen Chorkonzert geladen.

Der Leiter des gemischten Chores des Musikvereines, Hauptschuldirektor Schulrat Hermann Katzenschlager, begrüßte die Gäste im vollbesetzten Rathausaal.

Zum Vortrag kamen Volkslieder aus dem deutschen Sprachraum, aus dem europäischen Raum und Lieder aus Österreich. Elfriede Pöpperl brachte gekonnt das Scherzo von Franz Schubert, und Solosänger Walter Schmid sang mit seiner prächtigen Tenorstimme Lieder aus Operetten von Franz Lehar und Johann Strauß.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die Liederabende des Musikvereines der Stadt Weitra unter der Leitung von Schulrat Katzenschlager zu einem festen Bestandteil der kulturellen Vorträge in der Stadt Weitra wurden und der Idealismus jedes einzelnen Mitwirkenden nicht genug gelobt werden kann. Schon seit eh und je war Weitra die Wirkungsstätte begnadeter Künstler. Vor allem Professor Franz Leo Human widmet sich immer wieder verantwortungsbewußt und mit viel Idealismus diesen Aufgaben.

„Kultur- und Stadtnachrichten“

Die beiden letzten Nummern dieses von Stadtrat Wilhelm Romeder herausgegebenen Nachrichtenblattes bringen neben kulturellen Mitteilungen Auszüge aus den historischen Dissertationen von Dr. Birklbauer und Dr. Katzenschlager.

BEZIRK ZWETTL

Zwettlerin Linde Waber — in der Welt zu Hause

In den letzten Jahren machte sich eine sympathische, aus Zwettl im Waldviertel stammende Künstlerin im Wiener Kunstleben einen Namen: Die junge Graphikerin Linde Waber, Schülerin Max Melchers, Absolventin der Akademie der bildenden Künste und Mitglied des n.ö. Landesverbandes. 1961 erhielt sie an der Salzburger Sommerakademie den Preis des Oskar-Kokoschka-Fonds. Nach Beteiligung an zahlreichen Kollektivausstellungen zeigte sie in der Zeit vom 4. bis 21. November — zum ersten Mal allein — Graphik im Ausstellungsraum der kulturell sehr aktiven Katholischen Wiener Studentenverbindung Norika.

Die Zwettler Künstlerin ist in der Welt zu Hause, in einer Welt, die sie sich durch mehrere Arbeitsreisen erwarb. Diese Reisen vermitteln ihr eine Schärfe des Blicks, die eine gewohnte Umgebung mit gewohnten Eindrücken nicht verschaffen kann.

Linde Waber bevorzugt die Schnittechnik. Ihr besonderes Interesse gehört dem Farbholzschnitt. Ihr Lieblingssujet ist die Landschaft, die Landschaft ihrer engsten Heimat, die Industrielandschaft um Wien und die Landschaft Frankreichs, vor allem der Bretagne, in der sie einige Sommer verbrachte. Sie erreichte eine Beherrschung des Materials, die es ihr ermöglicht, harte Konturen in poetische Weichheit zu erfassen; ja Linde Waber besitzt einen starken Sinn für Lyrismen, der sie bisweilen in die Gefahrenzone der Sentimentalität bringt (Niederösterreichische Landschaft!).

Aber der „Zwettler Zyklus“ sowie „Marseille“, „St. Colomban“ und

„Bruneck“ zeigen, daß sie weiß, was eine Stadt oder ein Dorf ist, nämlich mehr als die Summe von Häusern und Straßen, sondern Licht und Farbe, träger Stein und aufbegehrende Dächer. Das reifste Blatt der Ausstellung „Steinbruch“ mit seinen dunklen, braungrünen Verwundungen — es ist bezeichnend, daß davon mehrere Fassungen existieren — ist das Ergebnis hartnäckigen Eindringens in die Wirklichkeit hinter der Sichtbarkeit der Dinge. Diesen Weg darf Linde Waber nicht verlassen.

Wolfgang Mantl

Kirchenkonzert im Stift Zwettl

Die Kirchenkonzerte in der Stiftskirche sind zu einer ständigen Einrichtung geworden — zu kostbarem, kulturellem Besitz des Waldviertels. Die ehrwürdige Klosterkirche mit ihren seit Jahrhunderten singenden und betenden Patres ist sozusagen ein natürlicher Rahmen für solche Veranstaltungen.

Die Mitglieder der Wiener Schütz-Kantorei unter Professor Augustin Kuzek haben den Rahmen, in dem sie sangen, innerlich erfaßt. Sie haben nicht nur gesungen, sie haben es gläubig und betend getan — und auch fachlich einwandfrei. Vom verhaltenen demütigen Piano bis zum kraftvollen Jubel, der die Kirche bis zum letzten Winkel erfaßte.

Jacobus Gallus, Heinrich Schütz, Dietrich Buxtehude, Anton Bruckner — sie durften jenen, die sich heute noch ergreifen lassen, zu tiefem Erleben und zur Kraft für die Bewältigung eines gehetzten Alltags werden.

Griesbach

Dreihundertjährige Holzdecke

Durch Zufall entdeckte unser Mitarbeiter in Griesbach bei Haugschlag eine Holzdecke aus dem Jahre 1691, die — von den derzeitigen Besitzern gut gepflegt — in einem ausgezeichneten Zustand ist.

Runde Baumstämme nebeneinandergelegt, mit einem gehackten Quertram als Stütze, bilden diese Decke. Die Zwischenräume der Stämme sind mit Lehm ausgefüllt und weiß getüncht, während die Stämme, jährlich mit Firnis eingelassen, im Laufe der Jahrhunderte eine tiefschwarze Farbe bekamen. Die Decke ist etwa sechs bis sieben Quadratmeter groß.

Allerdings dürfte sie in den nächsten Jahren der Spitzhacke zum Opfer fallen, da die Besitzer ihr Haus von Grund neu aufbauen wollen. Die Wände bestehen auch aus Holz und sind verputzt. Unseren Informationen zufolge gibt es im oberen Waldviertel keine ähnliche Holzdecke mehr.

BEZIRK HORN

Molkerei Horn erzeugt die beste Butter Österreichs

Im Interesse der Konsumenten, die auf eine gleichmäßige und hohe Qualität der Butter Anspruch haben, und auch zum Zwecke der Selbstkontrolle der Molkereien veranstaltet der Milchwirtschaftsfonds neben den periodischen Butterprüfungen in einzelnen Bundesländern jährlich eine gemeinsame Bundesbutterprüfung. Diese Prüfung fand am 20. Oktober vorigen Jahres in Innsbruck statt; die Molkerei Horn wurde dabei wieder Bundessieger.

Es sind sehr strenge Anforderungen, die auf Grund der Qualitätsverordnung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft und der Durchführungsbestimmungen des Milchwirtschaftsfonds an die Butter gestellt werden. Nach einem eigenen Punktesystem beurteilen die kommissionell prüfenden Fachleute den Geruch, den Geschmack, die Ausarbeitung, das Aussehen und

das Gefüge der nur beziffert und ohne Namensnennung aufgelegten Butterproben und qualifizieren sie in drei Güteklassen.

Heuer waren 130 butterzeugende Molkereien vertreten. Die Molkereigenossenschaften Horn (Niederösterreich), Prägarten und Wartberg (Oberösterreich) erhielten die höchste Punktezahl und gingen somit ex aequo als Bundesieger 1965/66 hervor.

Damit wurde, was besonders hervorzuheben ist, die Molkerei Horn bereits zum zweiten Mal österreichischer Bundessieger.

600 Jahre Horner Marktrecht

Im November vorigen Jahres konnte die Stadt Horn das Jubiläum der Marktrechtsverleihung vor 600 Jahren feiern.

Das Hoyos'sche Schloßarchiv verwahrt u. a. eine für die Stadt Horn interessante Urkunde, und zwar in Form einer „Handfeste“, womit gleichzeitig mit der eigentlichen Beleihung auch ein Privilegium verbunden war. Am Tage St. Martins, des Bischofs, am 11. November 1366, war es, daß die österreichischen Herzoge Albrecht III. und Leopold III., beide Urenkel Rudolfs von Habsburg, ein feierliches Dokument fertigten, dieses mit ihrem Insiegel versahen und allen kund und zu wissen gaben, daß hiermit die Stadt Horn im Waldviertel mit dem Recht, einen Jahrmarkt zu halten, begnadet worden sei.

Das war sozusagen ein erster Auftakt für das wirtschaftliche Aufleben der Stadt, da damals das Marktrecht eine primäre Rolle spielte: Handel und Wandel und deren Ergebnisse waren wesentlich daran gebunden. Dieses „Jus forale bzw. forense“ bildet demnach einen Inbegriff aller „Freiheiten“, gilt überhaupt als Vorläufer des „Stadtrechtes“.

Wer sind nun die Herrscher, welche hier aus landesherrlicher Vollkommenheit diesen Horner Martinsmarkt bewilligt haben? Albrecht und Leopold sind die jüngeren Brüder und Nachfolger des bekannten Rudolfs IV., jenes durchwegs genialen Mannes, dessen Stiftung, die Wiener „Alma Mater Rudolphina“, vor kurzem (1965) mit geziemendem Gepräge gefeiert wurde. Beide Herzöge regierten zunächst gemeinsam, bis der Jüngere — wie dies öfters vorkommt — dem gemüthlicheren Albrecht den Rang abgewinnt. Streit und Kampf sind Leopolds Elemente, doch erliegt er schließlich in der bekannten „Schweizer Schlacht“ bei Sempach (1386). Aber gerade Leopold ist von großer Bedeutung, denn er ist es, der als Stammvater des Erzhauses Geschichte macht.

Ein Blick auf die Urkunde, die dafür, daß sie ein sehr altes Pergament ist, noch immer klaglos zu lesen ist, belehrt, daß die besagten österreichischen Herzöge ihrer Herrschaft allmählich ein ansehnliches Gebiet unterworfen hatten, denn sie nennen sich bereits: „Wir Albrecht und Leopold, Prüder von Gots Gnaden Herzogen zu Ostereich, zu Steyr, zu Kernden und zu Krain“ — ferner sind sie Gebieter auf der Windischen Mark (Slovenien) und zu Pertenau (Pordenone im italienischen Friaul), wie auch Grafen zu Habsburg und zu Tirol, zu Pfirt (Grafschaft Ferette im Elsaß), zu Kyburg (im Bezirk Pfaffikon im Kanton Zürich), schließlich Markgrafen zu Burgau (im bayrischen Schwaben) und Landgrafen im Elsaß. Es offenbart sich hier ein recht ansehnlicher Teil süddeutschen Gebietes als Besitz der Habsburger, das seinerseits bis nach Böhmen herüberreicht, im Süden die italienische Mark Friaul umfaßt und nach Westen bis in die Schweiz und nach Frankreich hinübergreift. In einem bedeutenden Kern gewinnt das kommende Weltreich bereits seinen Ausgangspunkt.

Nicht vergessen dürfen wir auf den Freund und Gönner der Stadt: Ulrich von Maissau, der in der nächsten Nachbarschaft ansässige Grundherr, auf dessen Intervention — wie man heute sagen würde — sich der Segen großer Gunst auf Horn ergossen hat. Also geschehen und gegeben ward zu Wien „am

Montag nach Sand Mertentag des Bischofs, da man zählt nach Christe geburd drezwehn Hundert Jar — darnachin dem sechs und Sechzigstem Jare“. Zwei große Reitersiegel sind der „Handfeste“ beigegeben: das linke Wachssiegel ist leider zerstört, während das rechte immerhin die Figur des streitbaren Herzogs erkennen läßt.

Eggenburg:

Burgschauspieler Neuhauser las Waggerl

In der letzten Veranstaltung des Katholischen Bildungswerkes im vergangenen Jahr konnte Bildungswerkleiter Hans Hammerl den Burgschauspieler Johannes Neuhauser und viele Zuhörer begrüßen.

Der Burgschauspieler las aus Werken von Karl Heinrich Waggerl vor: Das ist die stille Zeit im Jahr, Worüber das Christkind lächeln mußte, Wozu die Liebe den Hirtenknaben veranlaßte, Warum der schwarze König Melchior so froh wurde, Der störrische Esel, Die süße Distel und andere. Zu jeder Erzählung wurden Lichtbilder gezeigt, darunter waren auch einige Zeichnungen von Karl Heinrich Waggerl selbst.

Mit dieser Adventlesung schloß das Katholische Bildungswerk das Jahr 1966.

Gamerith-Ausstellung im Rathaus

Die Volkshochschule Eggenburg hat mit der Eröffnung der Gamerith-Ausstellung die Vorweihnachtszeit besonders gestaltet.

Sind doch Tatjana, Werner und Fritz Gamerith mit Eggenburg eng verbunden, und ihre Glas- und Prozellanmalereien, Stoffdrucke und Bilder sind beliebte und gesuchte Geschenke.

Fritz Gamerith, der getreue Aquarellist von Eggenburg und seiner Umgebung, hat diesmal auch einige Motive aus Horn auf seinen liebevoll durchgearbeiteten Blättern festgehalten. Bei Tatjana und Werner Gamerith ließ jahrelange, intensive Beschäftigung mit Pflanzen und Tieren — sei es in verschiedenen Landschaften zu verschiedenen Jahreszeiten, sei es im Tiergarten Schönbrunn, sei es mit dem Pinsel oder mit der Kamera — die Darstellung dieser wohlvertrauten Freunde aus Feld und Flur zum Mittelpunkt der Arbeiten werden, oft naturalistisch, dann wieder volkskundlich ornamental, immer aber feinsinnig und anheimelnd.

Entdeckung eines „Erdstalls“ in Kleinjetzelsdorf

Bei Erdarbeiten auf dem Grundstück hinter seinem Haus Kleinjetzelsdorf 2 fand Herr Alfred Fleischhacker eine jener alten Zufluchtsstätten, die unter dem Namen „Erdstall“ allgemein bekannt sind.

Es handelt sich um einen gangförmigen Bau von kreuzförmigem Grundriß. Ungefähr in der Mitte der Anlage befindet sich eine kammerartige Verbreiterung des schmalen Ganges. An den glatten, mit Pickel aus dem Löß gearbeiteten Wänden sind zwei Nischen erhalten, die als „Tastnischen“ bezeichnet werden und zur Orientierung der in dieser Höhle Geflüchteten dienen.

Derartige Erdställe sind im Eggenburger Gebiet schon öfters gefunden worden.

Dies ist schon der zweite Erdstall, der in Kleinjetzelsdorf festgestellt wurde. Da es sich bei dieser Anlage um einen besonders gut erhaltenen Erdstall handelt, hat Herr Fleischhacker in Erwägung gezogen, den Eingang nicht abzuschließen.

Aufruf!

- Die Redaktion des „Waldviertels“ ist bestrebt, aus allen Teilen des Wald-
- viertels heimatkundliche Beiträge und Kultur Nachrichten zu bringen. Es ist
- aber nicht unsere Schuld, wenn gerade dieser große Bezirk, wo einstmal der
- bekannte Heimatforscher und Begründer unserer Zeitung, Hofrat Dr. Hein-
- rich Rauscher wirkte, derzeit so stiefmütterlich behandelt erscheint. Es fehlt
- uns in diesem Gebiet leider an Mitarbeitern!

Es werden daher alle heimatkundlich aufgeschlossenen Menschen, aus welchen Kreisen sie immer stammen, gebeten, sich aktiv an der Gestaltung der Zeitschrift durch Zusendung von heimatkundlichen Beiträgen oder Kultur Nachrichten zu beteiligen. Die Schriftleitung dankt für Ihre Mühe im voraus! Zusendungen erbeten an: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37.

Buchbesprechungen

Gerda Wagner: Beiträge zur Geschichte des Marktes Lengengefeld. Phil. Diss. Wien, 1965. 291, XXXIX S., 4°, Pappband.

Wieder ist eine ortskundliche Dissertation geschrieben worden, welche im Aufbau, in der Gestaltung und Abfassung als schlechthin vorbildlich zu bezeichnen ist. Schon das Studium des Inhaltsverzeichnisses bestätigt diese Erkenntnis. In insgesamt 11 Kapiteln wird das Wesen dieses kleinen Waldviertler Marktes nach allen Richtungen hin beleuchtet. Den Kapiteln „Namensstudien“ und „Lage des Ortes“ folgen die Abschnitte, über Vor- und Frühgeschichte, die Entwicklung des Ortes bis zur Gegenwart (Markt und Herrschaftsgeschichte), Wirtschaftsverhältnisse, Rechtsverhältnisse, Pfarrgeschichte, Schulwesen, Kunstgeschichtliches, Militärische Ereignisse und Katastrophen. Der Anhang enthält Zusammenstellungen von Familiennamen, Flurnamen, Bürgermeister und Ortsrichter, Bader und Ärzte, Herrschaftsbesitzer, Pfarrer, Oberlehrer und ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis. Die Verfasserin, welche das Quellenstudium ausgezeichnet beherrscht, lieferte nicht bloß eine der üblichen „Ortschroniken“, sondern stellte das Gemeinwesen bewußt in die Geschichte der größeren Heimat hinein. In den wechselvollen Geschichten dieser alten Marktgemeinde spiegelt sich das Weltgeschehen wieder und gerade darin liegt der besondere Wert dieser Arbeit. Darüber hinaus bietet jedes einzelne Kapitel eine allgemeine Einführung in das Wesen dieser speziellen Materie, sozusagen ein Lehrbuch für Heimatkunde. Schade, daß die Arbeit nur in wenigen Exemplaren vorliegt! Eine Häusergeschichte hätte das Ganze gesprengt und gehört auch nicht zum Thema der Arbeit.

Die Beilagen enthalten vor allem Xerographien von Urkunden, Grundbüchern, des Banntaidingfragmentes, ferner Stempelabbildungen, Kirchengrund-

risse und drei Photos (Kirche, das Schloß bei Vischer und der Seisenegg-Epitaph). Leider vermißt man geographische und siedlungsgeschichtliche Pläne, obwohl sich die Verfasserin mit der Siedlungsgeschichte des Ortes ausführlich beschäftigt. (Räumliche Entwicklung des Marktes und Flurverfassung nach der Methode von A. Klaar!)

Wir beglückwünschen Frau Dr. Wagner zu dieser ausgezeichneten Dissertation und hoffen, daß sie auch weiterhin Zeit finden werde für heimatkundliche Studien!
W. P.

Eppel, Franz und Richard Rösener: Das Waldviertel in Bildern. Landschaft und Kunst. 40 S. Begleittext, 8 Farbtafeln und 79 Schwarzweißabbildungen. Salzburg: Verl. St. Peter 1966. 4° Ganzlw., S 198,—.

In enger Zusammenarbeit zwischen Text- und Bildautor entstand hier ein Werk, welches den vielfältigen Schönheiten und Reizen der Waldviertler Landschaft und Kunst aufspürt. Dr. Franz Eppel, unseren Lesern als Autor der Erfolgsbücher „Das Waldviertel“ und „Die Wachau“ bestens bekannt, zeigt auf seine gewohnt anschauliche Art wie viel vom Wesen, von Geist und Gesinnung in den Werken der bildenden Kunst lebendig geblieben ist. Man muß nur zu schauen und zu finden wissen. In Dr. Richard Rösener fand der Verlag einen Photographen, der mit seiner Kamera die Landschaft zutiefst erlebte und in Bildern von großer Anschaulichkeit einfieng. Das Bemühen des Verlages um eine ideale Partnerschaft zwischen Bild- und Textautor ist hier restlos gelungen. Eng an die Bilder gelehnt, erläutert der Text die dargestellten Objekte und versucht, sie auf diesem direkten Wege vielschichtig verständlich zu machen. Deshalb wird das Buch nicht nur dem Liebhaber des Waldviertels sondern auch jenem Leser viel bieten, der diese vielfach noch urtümliche Landschaft nicht kennt oder auch nur einen Teil der dargestellten Gegenstände gesehen hat.

Feuerwehrchroniken:

Festschrift aus Anlaß des 90jährigen Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr Gmünd I., N.Ö. Gmünd: Selbstverlag (1965), 108 S., 8° broschiert.

Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der freiwilligen Feuerwehr der Stadt Melk. Melk an der Donau: Selbstverlag 1966. 84 S., broschiert.

Jubiläen sind der willkommenen Anlaß zu derartigen Chroniken, welche nicht nur den Mitgliedern der Freiwilligen Wehren und ihrer Freunden eine wertvolle Erinnerung bieten, sondern auch einen bedeutsamen Beitrag zur Ortsgeschichte darstellen. Die Melker Festschrift von Franz Hutter gestaltet, bringt einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte des Feuerwehrwesens in Melk vom Mittelalter bis zur Gegenwart und einen chronologischen Brandbericht der vergangenen letzten hundert Jahre. Josef Böck schildert mit dramatischer Eindringlichkeit den Brand der Stiftskuppel von 1947. Die Gmünder Festschrift bietet vor allem eine ausführliche Chronik der vergangenen 90 Jahre mit Aufzählung der bedeutendsten Einsätze. Graphische Darstellungen erläutern sehr instruktiv Brände und Einsätze. Eine kurz gefaßte Chronik des Bezirks-Feuerwehrverbandes und Statistiken beschließen den Band. Beide Festschriften sind graphisch ansprechend gestaltet und reich bebildert.

Othmar Zaubek: Die Stadtpfarre Schrems, N.Ö., Schrems: Selbstverlag, 1966. 32 S. kl. 8°, brosch.

Über Anregung des verdienten Schremser Stadtpfarrers Ehrendechant Gottfried Schoder verfaßte der junge Waldviertler Heimatforscher O. K. M. Zaubek, unseren Lesern als Mitarbeiter an unserer Zeitschrift wohl-

bekannt, einen Abriss der Pfarrgeschichte vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Die letzten 20 Jahre sind besonders ausführlich berücksichtigt. Es folgen die Listen der Pfarrer und Hilfspriester in Schrems sowie eine kunstgeschichtliche Beschreibung der Pfarrkirche. Einige kurze Abschnitte beschäftigen sich mit den Glocken, dem Pfarrhof, dem Friedhof, dem Altersheim und den Bildstöcken. Den Abschluß bildet eine historisch-kunstgeschichtliche Charakteristik des Pfarrbereiches.

Hermann Siedl: Altes Heimatland. Höhenberg-Heinrichs. Höhenberg: Pfarramt 1961. 94 S., 15 Bildseiten. kl. 8° broschiert.

Der Verfasser, Pfarrher von Höhenberg, gibt eine historische Übersicht über die beiden Pfarren, die heute gemeinsam administriert werden. Höhenberg wurde nach Ansicht der meisten Forscher im Jahre 1179 als „mons qui dicitur altus“ im kaiserlichen Grenzvertrag erstmals urkundlich genannt. Weniger bedeutsam ist Heinrichs, als Pfarre erst unter Kaiser Josef II. gegründet. Der 2. Teil der Schrift enthält eine Betrachtung über die 14 heiligen Nothelfer, die auf den Hausseggen-Tafeln vieler Häuser der Pfarre abgebildet sind. Sehr bemerkenswert ist ein Hausnummern- und Einwohnerverzeichnis der 1920 an die CSSR abgetretenen Orte Naglitz, Weißenbach, Thannenbruck und Thiergarten. K. Jansky hat die Daten als eine Art Beitrag zur Geschichte der Heimatvertriebenen mühevoll zusammengestellt. Den Abschluß bildet reiches Photomaterial, das drucktechnisch leider viel zu wünschen übrig läßt, als Bilddokumentation aber wertvoll ist. Es wäre schön, wenn jede Waldviertler Pfarre über so ein Pfarrbüchlein verfügen würde!

Litschau, die nördlichste Stadt Österreichs. Litschau: Sparkasse (1965). 23 S, 8°.

Dieser anspruchslose kleine Führer will Gäste und Freunde der Stadt mit deren Sehenswürdigkeiten bekannt machen. Die Umgebung der Stadt und die näheren Ausflugsziele werden kurz geschildert und an Hand eines Übersichtsplanes erläutert.

Lebensgeschichte des verwegenen Räuberhauptmannes Johann Georg Grasel. Horn: Berger (1965). 48 S, kl. 8°, broschiert.

Die immer wieder gerne gelesenen Geschichten über den populärsten Waldviertler werden in diesem Heftchen in einer Art von Lesebuchgeschichten zusammengestellt. Es muß sich hier um einen Neudruck einer alten, anonymen Fassung handeln.

Reimmichl: Köpfe und Zöpfe. Lustige Geschichten. Innsbruck: Tyrolia 1966. Tyrolia-Geschenktaschenbücher Band 36/47. 232 S., 8°, broschiert. S 48,—.

Die vorliegende Taschenbuchausgabe enthält eine Anzahl von kurzen Humoresken dieses urtümlichen Tiroler Erzählers, eine Sammlung echten, bodenständigen Humors, die für jeden, der Tiroler Art liebt, eine köstliche Lektüre ist, und für jeden, der nach Tirol kommt, eine heitere Erinnerung darstellt.

Franz Raubal: Marktgemeinde Leiben. Leiben: Gemeinde 1966. 68 Seiten, 8° broschürt.

Gerade zu rechter Zeit legte unser Mitarbeiter Direktor Franz Raubal ein Heimatbuch seiner Gemeinde auf den Weihnachtstisch. Der Verfasser hat in jahrzehntelanger Arbeit alles Wissenswerte über den Markt Leiben aus Archi-

ven und Bibliotheken zusammengetragen und eine nette Ortschronik geschaffen, die nicht nur den Einheimischen sondern auch den historisch interessierten Sommergästen wertvolle Hinweise bietet. Raubal gliedert sein Heimatbuch in sieben Abschnitte: das Schloß Leiben, die Herrschaftsgeschichte, die Markt-gemeinde, Gewerbe und Industrie, kirchliches Leben, staatliche und kulturelle Einrichtungen, Denkwürdigkeiten und Sagen. Im Anhang werden die Namen der Hausbesitzer in den Jahren 1786 und 1819 angeführt. Ein Verzeichnis der Riednamen und das Literaturverzeichnis beschließt dieses Heimatbuch, dem auch reichhaltiges Bildmaterial beigegeben wurde. Druck und Ausstattung des Büchleins erfolgte durch die Druckerei Faber in Krems. Erwähnenswert ist der geschmackvolle Umschlagholzschnitt von Franz Traunfellner.

Hermann Wiesner: Burgen und Schlösser um Hermagor, Spittal an der Drau, Villach. Wien: Birken-Verlag 1966. 152 Seiten, zahlreiche Abbildungen. 8 ° broschiert. (Kärntens Burgen und Schlösser. 3. Band).

Wieder ist ein vorbildlich gestalteter und verfaßter Burgenband im Birken-verlag erschienen, der eine fühlbare Lücke in der Burgenkunde Österreichs ausfüllt. Gliederung und Anordnung erfolgte nach der schon in anderen Bänden erfolgreich erprobten wissenschaftlichen Methode. (Vergl. meine Buchbesprechungen im „Waldviertel“ 1965, Seite 41, 1964, Seite 31).

Rund um das Riesenrad. Ein Buch vom Wiener Prater. Bilder von Friedrich Pernkopf, eingeleitet von Helmut Leiter. Wien-München: Jugend und Volk 1966. 32 Seiten, 60 Seiten Bildtafeln. Quer-8 ° Karton.

Hier liegt ein ganz bezauberndes Praterbuch vor, welches rechtzeitig zur Erinnerung an den vor 200 Jahren eröffneten „Volksprater“ erschien. Dr. Helmut Leiter, von dem wir schon zwei entzückende „Mitbringsel-Bücher“ über das Waldviertel und Kärnten besitzen, schildert in seiner bekannten anschaulichen und dabei liebenswürdig-humorvollen Art unsern Prater von seinen Anfängen im 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Land und Leute, Praterotypen und Volksbelustigungen, stille Auen und Wälder erstehen vor unserem geistigen Auge. Der echte Wiener wird sich bei der Lektüre schmunzelnd an einzelne persönlich erlebte Episoden erinnern, der Fremde wird neugierig auf diese eigenartige Landschaft am Rande der Großstadt werden. Und damit ist wohl der Hauptzweck des Buches erreicht. Das schöne und gut ausgewählte Bildmaterial spricht für sich allein und beweist die echte Harmonie, die ideale Partnerschaft zwischen Bild- und Textautor. Ein Buch, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt.

Gertrud Heß-Haberlandt: „Zur Krippe her kommet“. Eine Beschreibung alter Krippen und weihnachtlichen Brauchtums in Niederösterreich. Mit Zeichnungen von Erna Moser-Piffl. Wien: Österr. Agrarverlag 1966. 142 Seiten. Zahlreichen Bildtafeln. Quer-8 ° Karton. S 128,—.

Im Zyklus der Jahresfeste stellt Weihnachten einen festlichen Höhepunkt dar. Die Krippe diente unseren Vorfahren nicht nur als andächtige Schaustellung, sondern war einstmals auch Mittelpunkt der weihnachtlichen Häuslichkeit. Frohen Herzens sangen alle die schönen alten Weihnachtslieder, in denen das Heilsgeschehen der Heiligen Nacht gegenwärtig wird. Echte Volkskunst schuf die prachtvollen Krippen, die vor allen in Tirol noch vorhanden sind. Aber auch Niederösterreich ist nicht arm an derartigen Kunstwerken, welche Glauben und Volkstum in schönster Vereinigung zeigen. Allerdings ist das Land südlich der Donau wesentlich reicher an alter Krippenkunst. Nur dürftige Streufunde

ergeben hingegen die Belege für das Waldviertel an volkstümlichen Weihnachtskrippen. Im Museum zu Horn, in den Wallfahrtskirchen Maria Dreieichen und Maria-Taferl sind solche noch erhalten geblieben. Die große Heidenreichsteiner Krippe mit ihren 300 zum Teil beweglichen Figuren ist leider nach Deutschland verkauft worden. Es ist das Verdienst der Verfasserin, eindrucksvolle Beispiele aus dem Bestand Niederösterreichs an Krippen, Krippenspielen, Liedern und Brauchtum mit ausgezeichneter Sachkenntnis beschrieben und durch gute Abbildungen veranschaulicht zu haben. Gedichte, Legenden und Weihnachtsgeschichten zum Vorlesen bieten den Abschluß des Buches, das uns nicht nur das Vergangene schildert, sondern bewußt zu neuem Leben erwecken will. Zeichnungen, Photowiedergaben und Notenbeispiele in gediegen-künstlerischer Aufmachung erfüllen den Beschenkten wie den Schenkenden mit tiefer weihnachtlicher Festfreude. Mit einem Wort, ein Buch, welches in seiner Zeitlosigkeit unserm hektischen Leben besinnliche Stunden abgewinnen wird.

Dichtung aus Österreich. Anthologie in drei Bänden und einem Ergänzungsband. 1. Band: Drama. Herausgegeben von Heinz Kindermann und Margret Dietrich. Gesamtedaktion: Elisabeth Schmitz-Mayr-Hartin. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1966. 1252 Seiten. Ganzleinen, Subskriptionspreis S 430,—.

Der erste nun vorliegende Band ist dem Drama gewidmet und wurde im besonderen von führenden Theaterwissenschaftlern und Germanisten bearbeitet. Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann gibt auf nicht ganz 80 Seiten einen Überblick über die Geschichte der österreichischen Dramatik und erfüllt damit in vorbildlicher Weise die gestellte Aufgabe dieser Anthologie, die entwicklungsgeschichtlichen Besonderheiten und die Eigenart unserer Literatur sichtbar zu machen. Dieses Buch erschöpft sich nicht nur in einem Rückblick, sondern gibt auch der österreichischen Dramatik des 20. Jahrhunderts breiten Raum. Insgesamt sind in diesem Band 37 Werke des Sprechtheaters im vollen Wortlaut enthalten. Über die Auswahl der Stücke könnte man natürlich verschiedener Meinung sein, doch kann ruhig gesagt werden, daß durchaus Bedeutendes, Charakteristisches der einzelnen Dichter ausgewählt wurde. Dies gilt für Grillparzers Drama „Bruderzwist“ ebenso wie für die Volksklassiker Raimund und Nestroy, von denen wir den „Verschwender“ und „Lumpazivagabundus“ vorfinden. Es folgen unter anderen Wildgans, Bahr, F. Braun, Schreyvogel, aber auch jüngere Jahrgänge, wie Hochwälder, Klinger, Kühnelt und J. A. Boeck. Man staunt über die vielen bedeutenden Namen in unserer Heimat. Auf 32 Bildtafeln sind u. a. Dichterporträts und Szenenbilder dargestellt. Werk- und Literaturangaben bieten eine wertvolle Ergänzung und Erweiterung der Einführung. Ein grundlegendes Werk also, das an keiner Schule fehlen sollte. Man kann auf die folgenden Bände mit Recht gespannt sein.

W. P.



ZEITSCHRIFTENSCHAU

Unsere Heimat. 37. Jahrgang, Wien 1966, Heft 10/12. Aus dem Inhalt: A. Tollmann, Der geologische Bau des Erlaufgebietes im Raum der Tormäuer; K. Vancsa, Ernst v. Dombrowski zum 70. Geburtstag (wurde bekanntlich in Emmersdorf bei Melk a. D. geboren!); Nachruf für Kons.-Rat Karl Bednar. Buchsprechungen.

Adler, Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. 84. Jahrgang, Wien 1966, Heft 11 und 12. Aus dem Inhalt: E. Pöckinger, Auswärtige Handwerker, Kaufleute, Beamte, Soldaten und adelige Personen in den Gewährbüchern der Stiftsherrschaft Göttweig; Franz Gall, Kaiser Franz Joseph I. und die Wissenschaft. Dieser interessante Artikel zeigt eine neue Seite dieses vor 50 Jahren verstorbenen Herrschers: seine aktive Verbundenheit mit den Männern der Wissenschaft, vor allem an der Universität.

Österreich in Geschichte und Literatur. 10. Jahrgang, Wien 1966, 8. Heft. Aus dem Inhalt: H. Hantsch, 1866 — ein Schicksalsjahr Europas; W. Goldinger, Fragen der Innenpolitik 1867—1914; Nachrichten und Buchbesprechungen.

Beiträge zur Zeitgeschichte

Die Dissertation von Dr. Karl Merinsky über das Ende des zweiten Weltkrieges im Raume von Zwettl hat durch unsere Besprechung überdurchschnittliches Interesse gefunden. Da der Verfasser auf diesem Gebiete weiterarbeiten will, bittet er alle, die zu diesem Thema etwas zu sagen haben, ihm dies schriftlich zukommen zu lassen. Anschrift: Zwettl, Brühlgasse 7.



INHALT

	Seite
G. Proißl: Landschaftsskizze (Gedicht)	1
W. Pongratz: Waldviertler Sagen und ihre Aufzeichnung	2
G. Wagner: Beiträge zur Schulgeschichte des Marktes Lenginfeld	5
H. Knittler: Die Brau- und Schenkhäuser zu Weitra	13
O. K. M. Zaubek: Die gewerbliche Wirtschaft der Stadt Heidenreichstein	15
J. Kalchhauser: Arnsdorf und seine geschichtliche Entwicklung bis 1250	23
K. Münzing: Das absolute Alter einiger Waldviertel-Gesteine	28
E. Schuster: Die Hofmeister der Herrschaftshöfe der geistlichen Grundherrschaften Niederösterreichs in Krems	30
Konsistorialrat Karl Bednar zum Gedenken (W. P.)	31
Stadtpfarrer Geistlicher Rat Otto Wimmer gestorben (W. P.)	32
H. Biegelbauer: Brauchtum aus Kirchbach (Bezirk Zwettl)	33
O. K. M. Zaubek: Die Pfarre Idolsberg	35
Zwei moderne Kriegsofergedenkstätten in Jagenbach	37
H. M. Bohrn: Etymologisch unklare Wörter der Mundart von Ottenschlag	38
J. V. Stummer: Fastnachtseude	39
S. Koppensteiner: Der Simandl	40
E. Zwernemann: Spruch beim Hochzeitsbrauchtum	43
M. Safar: Die Magd Vroni	43
Waldviertler Kulturnachrichten	47
Buchbesprechungen	57
Zeitschriftenschau	62

Umschlagbild:

Rauhküche im Schloß Wildberg (Bezirk Horn)
(Foto: Walter Reingruber, Wien)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau. Jahresbezugspreis S 60,—; Einzelpreis S 20,—

Gedruckt mit Unterstützung des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs.